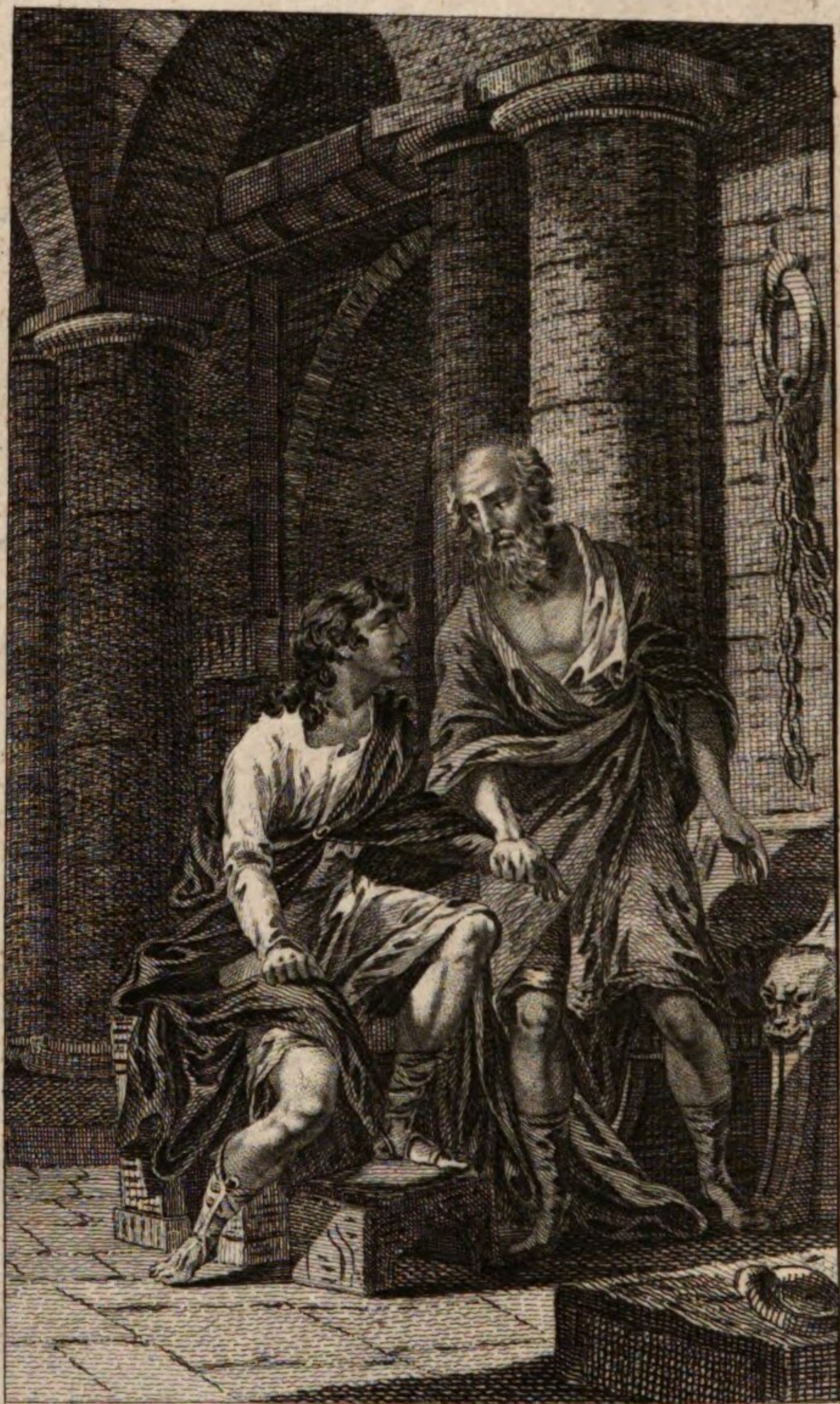


SAMMLUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSAISTEN.
LII. BAND.



W. H. W. H. W. H.

W. H. W. H. W. H.

Agathon im Kerker.



SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

V. B A N D.



W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.

1 7 9 7.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

V. B A N D.



W I E N.

—————

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHERKMEHL.

1797.

GESCHICHTE
DES
AGATHON.

V. BAND.

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.

1797.

GESCHICHTE

DES

AGATHON

V. R. A. D.

W. E. N.

GEORGE T. AND WILSON

1871 E. A. SCHUBERT

1871

I N H A L T
DES FÜNFTEN BANDES.

EILFTES BUCH.

*Agathon am Hofe des Königs Dionysius
von Syrakus.*

Seite.

1. Kap. Agathon findet eine alte Bekanntschaft wieder. Ein Bildniß des Dionysius im Geschmack Herrn Josua Reynolds 1
2. Kap. Vorläufige Entschliessungen unsers Helden. Karakter des Aristippus 11
3. Kap. Agathons erste Erscheinung am Hofe 23
4. Kap. Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit hat 29
5. Kap. Dionysius läßt dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen die-

ser sich entschließt, sein Gehülfe	
in der Regierung zu werden . . .	42
6. Kap. Einige Betrachtungen über	
das Betragen Agathons	45

ZWÖLFTES BUCH.

Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler gegen alle Hof- und Weltklugheit, und sein Fall.

1. Kap. Etwas von Haupt- und Staats-	
akzionen. Betragen Agathons am	
Hofe des Königs Dionysius	53
2. Kap. Geheimnachrichten von Fi-	
listos. Agathon zieht sich die	
Feindschaft des Timokrates durch	
eine Handlung zu, wodurch er	
sich um Dionysius und um ganz	
Sicilien verdient macht	69
3. Kap. Beyspiele, daß nicht alles	
was gleißt Gold ist	81
4. Kap. Kleonissa	93
5. Kap. Eine Hofkomödie	103
6. Kap. Agathon begeht einen gro-	
ßen Fehler gegen die Hofklugheit.	
Folgen davon	111
7. Kap. Eine merkwürdige Unterre-	

- dung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliessungen des Ersten, mit den Gründen für und wider 122
8. Kap. Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen 138
9. Kap. Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden 145
10. Kap. Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt . . . 158
11. Kap. Agathons Schutzrede für sich selbst, und Erklärung auf den Antrag des Hippias 178
12. Kap. Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt, und verläßt Sicilien. 199

... zwischen Agathon und Alkibiades	122
... Agathon, Entschliessung des Er- stern, mit den Gründen für und wider	123
8. Kap. Agathon erwacht sich in ei- nem Anschlag gegen den Tyran- nen, und wird in Verhaft genom- men	128
9. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	145
10. Kap. Agathon erhält einen sehr unvorteilhaften Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt	153
11. Kap. Agathon's Schicksal ist sehr selbst, und Erklärung auf den Tag des Hippias	158
12. Kap. Agathon wird wieder in Ver- haft gesetzt, und verurtheilt zu Tode	160
13. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	165
14. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	170
15. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	175
16. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	180
17. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	185
18. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	190
19. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	195
20. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	200
21. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	205
22. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	210
23. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	215
24. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	220
25. Kap. Dermaliger Kienzustand unsern Helden	225

AGATHON.

EILFTES BUCH.

*Agathon am Hofe des Königs Dionysius
von Syrakus.*

I. KAPITEL.

*Agathon findet eine alte Bekanntschaft
wieder. Ein Bildniß des Dionysius im
Geschmack Herrn Josua
Reynolds.*

AGATHON erfuhr die hauptsächlichsten Begebenheiten, welche den Inhalt des vorher gehenden Kapitels ausmachen, bey einem großen Gastmahle, welches sein Freund, der Kaufmann, gab, um seine Ankunft in Syrakus feierlich zu begehen.

Der Name eines Gastes, von welchem eine Zeit lang so viel Gutes und Böses unter den Griechen gesprochen worden war, zog unter andern Neugierigen auch den Philosophen Aristippus herbey; einen Mann, der wegen der Annehmlich-

keiten seines Umgangs, und wegen der Gnade, worin er bey dem Prinzen stand, in den besten Häusern zu Syrakus sehr willkommen war. Dieser Philosoph hatte sich, bey jener grossen Auswanderung der schönen Geister Griechenlands nach Syrakus, auch dahin begeben, mehr um einen beobachtenden Zuschauer zu spielen, als in der Absicht, durch parasitische Künste die Eitelkeit des Dionysius seinen eigenen Bedürfnissen zinsbar zu machen. Agathon und Aristippus hatten einander zu Athen gekannt. Aber damals kontrastirte der Enthusiasmus des ersten mit dem kalten Blut und der humoristischen Art zu filosofieren des andern zu stark, als dafs sie einander wahrhaftig hätten hochschätzen können; wiewohl Aristipp sich öfters bey den Versammlungen einfand, welche damals Agathons Haus zu einer Akademie der besten Köpfe von Athen machten. Die Wahrheit war, dafs Agathon mit allen seinen schimmernden Eigenschaften in Aristipps Augen ein Fantast, und Aristipp mit allem seinem Witz nach Agathons Begriffen ein blofser Soffist war, geschickter weibische Sybariten durch seine Grundsätze noch Sybaritischer,

als junge Republikaner zu tugendhaften Männern zu machen.

Der Eindruck, welcher beiden von dieser ehemals von einander gefassten Meinung geblieben war, machte sie stutzen, da sie sich nach einer Trennung von drey oder vier Jahren so unvermuthet wieder sahen. Das sollte Agathon—das sollte Aristipp seyn? dachte jeder bey sich selbst, war überzeugt, daß es so sey, und hatte doch Mühe, seiner eigenen Überzeugung zu glauben. Aristipp suchte im Agathon den Enthusiasten, welcher nicht mehr war; und Agathon glaubte im Aristipp den Sybariten nicht mehr zu finden; vielleicht allein, weil seine eigene Weise, Personen und Sachen ins Auge zu fassen, seit einiger Zeit eine merkliche Veränderung erlitten hatte.

Ein Umgang von etlichen Stunden lösete beiden das Räthsel ihres anfänglichen Irrthums auf, zerstreute den Rest des alten Vorurtheils, und flößte ihnen die Neigung ein, bessere Freunde zu werden. Unvermerkt erinnerten sie sich nicht mehr, daß sie einander ehemals weniger gefallen hatten; und ihr Herz liebte den kleinen Selbstbetrug, dasjenige was sie jetzt für

einander empfanden, für die bloße Erneuerung einer alten Freundschaft zu halten. Aristipp fand bey unserm Helden eine Gefälligkeit, eine Mäßigung, eine Politur, welche ihm zu beweisen schien, daß Erfahrungen von mehr als Einer Art eine starke Veränderung in seinem Gemüthe gewirkt haben müßten. Agathon fand bey dem Philosophen von Cyrene etwas mehr als bloßen Witz; er fand einen Beobachtungsgeist, eine gesunde Art zu denken, eine Feinheit und Richtigkeit der Beurtheilung, welche den Schüler des weisen Sokrates in ihm erkennen ließen.

Diese Entdeckungen flößten ihnen natürlicher Weise ein gegenseitiges Zutrauen ein, welches sie geneigt machte, sich weniger vor einander zu verbergen, als man bey einer ersten Zusammenkunft zu thun gewohnt ist. Agathon ließ seinem neuen Freunde sein Erstaunen darüber sehen, daß die Hoffnungen, welche man sich zum Vorthail Siciliens von Platons Ansehen bey dem Dionysius gemacht, so plötzlich und auf eine so unbegreifliche Art, vernichtet worden seyen. In der That bestand alles, was man in der Stadt davon wußte, in bloßen Muthmassungen, die sich

zum Theil auf allerley unzuverlässige Anekdoten gründeten, dergleichen in Städten, wo ein Hof ist, von müßigen Leuten, welche sich das Ansehen geben wollen als ob sie mit den Geheimnissen und Intriguen desselben genau bekannt wären, von Gesellschaft zu Gesellschaft herum getragen zu werden pflegen. Aristipp hatte, seitdem er sich an Dionysens Hofe aufhielt, die schwache Seite dieses Prinzen, den Karakter seiner Günstlinge, der Vornehmsten der Stadt und der Sicilianer überhaupt so gut ausstudiert, daß er — ohne sich in die Entwicklung der geheimern Triebfedern (womit wir unsre Leser schon bekannt gemacht haben) einzulassen — den Agathon leicht überzeugen konnte: ein gleichgültiger Zuseher habe sich von den Anschlägen Dions und Platons, den Dionysius zu einer freywilligen Niederlegung der monarchischen Gewalt zu vermögen, keinen glücklichen Ausgang versprechen können. Er mahlte den Tyrannen von seiner besten Seite als einen Prinzen ab, „bey dem die unglücklichste Erziehung ein vortreffliches Naturrell nicht gänzlich habe verderben können; der von Natur leutselig, edel, frey-

gebig, und dabey so bildsam und leicht zu regieren sey, daß alles bloß darauf ankomme, in was für Händen er sich befinde. Seiner Meinung nach, war eben diese allzu bewegliche Gemüthsart und der Hang für die Vergnügungen der Sinne die fehlerhafte Seite dieses Prinzen. Plato hätte die Kunst verstehen sollen, sich dieser Schwachheiten auf eine feine Art zu seinen Absichten zu bedienen. Aber dieß hätte eine Geschmeidigkeit, eine Mischung von Nachgiebigkeit und Zurückhaltung erfordert, wozu der Verfasser des *Kratylus* niemals fähig seyn werde. Überdem hätte er sich zu deutlich merken lassen, daß er gekommen sey, den Hofmeister des Prinzen zu machen; ein Umstand der schon für sich allein alles habe verderben müssen. Denn die schwächsten Fürsten seyen allemal diejenigen, vor denen man am sorgfältigsten verbergen müsse, daß man weiter sehe als sie. Sie würden sich's zur Schande rechnen, sich von dem größten Geist in der Welt regieren zu lassen, so bald sie glauben, daß er sie regieren wolle. Daher komme es, daß sie sich oft lieber der schimpflichen Herrschaft eines Kammerdieners oder einer Mä-

tresse unterwürfen, welche die Kunstgriffe
 besitzen, ihre Gewalt über das Gemüthe
 des Herrn unter sklavischen Schmeicheley-
 en oder schlaunen Liebkosungen zu verber-
 gen. Plato sey zu einem Minister ei-
 nes so jungen Prinzen zu spitzfündig,
 und zu einem Günstling zu alt gewe-
 sen. Zudem habe ihm seine vertraute
 Freundschaft mit Dion geschadet, da sie
 seinen heimlichen Feinden beständige Ge-
 legenheit gegeben, ihn dem Prinzen ver-
 dächtig zu machen. Endlich habe der Ein-
 fall, aus Sicilien eine Platonische Repub-
 lik zu machen, an sich selbst nichts ge-
 taugt. Der Nazionalgeist der Sicilianer
 sey eine Zusammensetzung von so schlim-
 men Eigenschaften, daß es, seiner Mei-
 nung nach, dem weisesten Gesetzgeber
 unmöglich bleiben würde, sie zur repub-
 likanischen Tugend umzubilden; und Dio-
 nysius, welcher unter gewissen Umstän-
 den vielleicht ein guter Fürst werden
 könnte, würde, wenn er sich in einem
 Anstofs von eingebildeter Großmuth hät-
 te bereden lassen die Tyrannie aufzuhe-
 ben, allezeit ein sehr schlimmer Bür-
 ger gewesen seyn. Diese allgemeinen Ur-
 sachen seyen (was auch die nähern Ver-

anlassungen der Verbannung des Dion und der Ungnade oder wenigstens der Entfernung des Platon gewesen seyn möchten) hinlänglich, begreiflich zu machen, daß es nicht anders habe gehen können. Sie bewiesen aber auch, (setzte Aristipp mit einer anscheinenden Gleichgültigkeit hinzu) daß ein anderer, der sich die Fehler dieser Vorgänger zu Nutze zu machen wüßte, wenig Mühe haben würde, die unwürdigen Leute zu verdrängen, welche sich wieder in den Besitz des Zutrauens und der Autorität des Prinzen geschwungen hätten."

Agathon fand diese Gedanken seines neuen Freundes so wahrscheinlich, daß er sich überreden ließ, sie für wahr anzunehmen. Und hier spielte ihm die Eigenliebe einen kleinen Streich, dessen er sich nicht zu ihr vermuthete. Sie flüsterte ihm (so leise, daß er ihren Einhauch vielleicht für die Stimme seines guten Genius hielt) den Gedanken zu: wie schön es wäre, wenn Agathon dasjenige zu Stande bringen könnte, was Plato vergebens unternommen hatte! Wenigstens däuchte es ihn schön den Versuch zu machen; und er fühlte eine Art von ahnendem Be-

wußtseyn, daß eine solche Unternehmung nicht über seine Kräfte gehen würde. Diese Empfindungen (denn Gedanken waren es noch nicht) stiegen während daß Aristippus sprach in ihm auf. Aber er nahm sich wohl in Acht, das geringste davon merken zu lassen, und lenkte, um von einem so schlaunen Höflinge nicht unvermerkt ausgekundschaftet zu werden, das Gespräch auf andre Gegenstände. Überhaupt vermied er alles, was eine besondere Aufmerksamkeit auf ihn hätte richten können, desto sorgfältiger, da er wahrnahm, daß man einen außerordentlichen Mann in ihm zu sehen erwartete. Er sprach sehr bescheiden, und nur so viel als die Gelegenheit unumgänglich erforderte, von dem Antheile, den er an der Staatsverwaltung von Athen gehabt hatte. Er ließ die Gelegenheit entschlüpfen, die ihm von einigen mit guter Art (wie sie wenigstens glaubten) gemacht wurde, seine Gedanken von Regierungssachen und von den Syrakusischen Angelegenheiten zu sagen. Er sprach von allem wie ein gewöhnlicher Mensch, und begnügte sich, bey Gelegenheit sehen zu lassen, daß er ein Kenner aller schönen Sachen sey, wie-

wohl er sich nur für einen Liebhaber ausgab.

Dieses Betragen, wodurch er allen Verdacht besonderer Absichten von sich entfernen wollte, hatte die Wirkung, daß die meisten welche mit einem erwartungsvollen Vorurtheil für ihn gekommen waren, sich für betrogen hielten. Sie urtheilten, Agathon halte in der Nähe gar nicht, was sein Ruhm verspreche; und, um sich dafür zu rächen, daß er nicht so war, wie er ihrer Einbildung zu Liebe hätte seyn sollen, liehen sie ihm noch einige Fehler, die er nicht hatte, und verringerten den Werth der schönen Eigenschaften, welche er entweder nicht verbergen konnte, oder nicht verbergen wollte. Gewöhnliches Verfahren kleiner Seelen, wodurch sie sich unter einander in der tröstlichen Beredung zu stärken suchen, daß kein so großer Unterschied, oder vielleicht gar keiner, zwischen ihnen und den Agathonen sey!—Und wer wird so unbillig seyn, ihnen einen solchen Behelf übel zu nehmen?

II. KAPITEL.

Vorläufige Entschliessungen unsers Helden. Charakter des Aristippus.

So bald sich unser Mann allein sah, überliefs er sich den Betrachtungen, die in seiner gegenwärtigen Stellung die natürlichsten waren. Als er gehört hatte, daß Plato entfernt und Dionys wieder in seine vorige Gestalt zurück getreten sey, war sein erster Gedanke gewesen, Syrakus sogleich wieder zu verlassen, und nach Italien überzufahren, wo er verschiedene Ursachen hatte, in dem Hause des berühmten Archytas zu Tarent eine gute Aufnahme zu erwarten. Allein die Unterredung mit dem Aristippus brachte ihn wieder auf andere Gedanken. Je mehr er dasjenige, was ihm dieser Philosoph von den Ursachen der vorgegangenen Veränderung gesagt hatte, überlegte; je mehr fand er sich ermuntert, das Werk, welches Plato aufgegeben, auf einer andern Seite, und, wie er hoffte, mit besserm Erfolg anzugreifen. Von tausend mannigfaltigen Gedanken hin und her gezogen, brachte er den größten Theil der Nacht in einem

Mittelstande zwischen Entschliessung und Ungewissheit zu, bis er endlich mit sich selbst einig wurde, es darauf ankommen zu lassen, wozu ihn die Umstände bestimmen würden.

Inzwischen machte er sich doch, auf den Fall wenn ihn Dionysius an seinen Hof zu ziehen suchen sollte, einen Verhaltensplan: er stellte sich eine Menge Zufälle vor, welche begegnen könnten, und setzte die Mafsregeln bey sich selbst fest, nach welchen er in jedem derselben handeln wollte. Die genaueste Verbindung der Klugheit mit Rechtschaffenheit war die Grundlage davon. Sein eigener Vorthail kam dabey in gar keine Betrachtung. Er wollte sich durch keine Art von Banden fesseln lassen, sondern immer die Freyheit behalten, sich, so bald er sehen würde, dafs er vergebens arbeitete, mit Ehre zurück zu ziehen. Diefs war die einzige Rücksicht, die er dabey auf sich selbst nahm. Die lebhafteste Abneigung gegen alle populare Regierungsarten, die ihm von seinen ehemaligen Erfahrungen geblieben war, liefs ihn nicht daran denken, den Sicilianern zu einer Freyheit behülflich zu seyn, welche er für einen blo-

sen Namen hielt, unter dessen Schutz die Edeln eines Volkes und der Pöbel einander wechselsweise ärger tyrannisieren, als es gewöhnlich ein einzelner Tyrann zu thun fähig ist. Denn dieser mag so arg seyn als er immer will, so wird er wenigstens durch seinen eigenen Vortheil abgehalten, seine Sklaven gänzlich aufzureiben: da hingegen der Pöbel, wenn er die Gewalt einmal an sich gerissen hat, seinen wilden Bewegungen keine Grenzen zu setzen fähig ist.

Diese Betrachtung traf zwar nur die Demokratie; aber Agathon hatte von der Aristokratie keine bessere Meinung. Eine endlose Reihe von schlimmen Monarchen schien ihm etwas das nicht in der Natur ist; und ein einziger guter Fürst war (nach seiner Voraussetzung) genug, das Glück seines Volkes auf Jahrhunderte zu befestigen. Hingegen glaubte er, die Aristokratie könne nicht anders als durch die gänzliche Unterdrückung des Volks auf einen dauerhaften Grund gesetzt werden, und sey also schon aus dieser einzigen Ursache die schlimmste unter allen möglichen Verfassungen. So sehr gegen diese beiden Regierungsarten eingenommen, konnte er

nicht darauf verfallen, sie mit einander vermischen, und durch eine Art von politischer Chemie aus so widerwärtigen Dingen eine gute Komposition heraus bringen zu wollen. Eine solche Verfassung däuchte ihn allzu verwickelt, und aus zu vielerley Gewichten und Rädern zusammengesetzt, um nicht alle Augenblicke in Unordnung zu gerathen, und sich nach und nach selbst aufzureiben. Die Monarchie, schien ihm also, von allen Seiten betrachtet, die einfachste, edelste, und der Analogie des großen Systems der Natur gemäße Art die Menschen zu regieren.

Dieses vorausgesetzt, glaubte er alles gethan zu haben, wenn er einen zwischen Tugend und Laster hin und her wankenden Prinzen aus den Händen schlimmer Rathgeber ziehen, und durch einen klugen Gebrauch der Gewalt, die er über sein Gemüth zu bekommen hoffte, seine Denkungsart verbessern könnte. Denn er dachte noch immer zu gut von der menschlichen Natur, als daß er nicht hätte hoffen sollen, ihn auf diesem Wege unvermerkt für die eigenthümlichen Reizungen der Tugend empfindlich zu machen. Und

gesetzt auch, daß es ihm nur auf eine unvollkommene Art gelingen würde; so hoffte er, wofern er sich nur einmal seines Herzens bemeistert hätte, doch immer im Stande zu seyn, viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern: und auch dieses schien ihm genug zu seyn, um beym Schluß des Schauspiels mit dem belohnenden Gedanken, eine schöne Rolle wohl gespielt zu haben, vom Theater abzutreten. In diesen sanft einwiegenden Gedanken schlummerte Agathon endlich ein, und schlief noch, als Aristippus des folgenden Morgens wieder kam, um ihn im Namen des Dionysius einzuladen, und bey diesem Prinzen aufzuführen.

Die Seite, von der sich dieser Philosoph in der gegenwärtigen Geschichte zeigt, stimmt mit dem gemeinen Vorurtheil, welches man gegen ihn gefaßt hat, so wenig überein, als dieses mit den gewissesten Nachrichten, welche von seinem Leben und von seinen Meinungen auf uns gekommen sind. In der That scheint dasselbe sich mehr auf den Mißverstand seiner Grundsätze und einige ärgerliche Mährchen, welche Diogenes von Laerte und Athenäus (zwey von den unzuverläs-

sigsten Kompilatoren in der Welt) seinen Feinden nacherzählen, als auf irgend etwas zu gründen, welches ihm unsre Hochachtung mit Recht entziehen könnte.

Es hat zu allen Zeiten eine Art von Leuten gegeben, welche nirgends als in ihren Schriften tugendhaft sind; Leute, welche die Verdorbenheit ihres Herzens durch die Affektazion der strengsten Grundsätze in der Sittenlehre bedecken wollen; die sich das Ansehen einer außerordentlichen Zärte der Ohren in moralischen Dingen geben, und vor dem bloßen Schalle des Worts Wollust mit einem scheinheiligen Schauer zusammen fahren; kurz, Leute, welche jedermann verachten würde, wenn nicht der größte Haufe dazu verurtheilt wäre, sich durch Masken, Mienen, Geberden, Inflexionen der Stimme, verdrehte Augen und weiße Schnupftücher betrügen zu lassen. Diese vortrefflichen Leute thaten schon damals ihr Bestes, den guten Aristipp für einen Wollüstigen auszuschreyen, der die Forderungen der sinnlichen Triebe zu Grundsätzen seiner Philosophie, und die Kunst sich zu vergnügen zum höchsten Gut gemacht habe.

Es ist hier der Ort nicht, die Unbillig-

keit und den Ungrund dieses Urtheils zu beweisen; und es ist auch so nöthig nicht, nachdem bereits einer der arbeitsamsten Gelehrten unsrer Zeit, ungeachtet seines Standes, den Muth gehabt hat, in seiner kritischen Geschichte der Philosophie diesem Schüler des Sokrates Gerechtigkeit widerfahren zu lassen¹⁾.

Ohne uns also hier um Aristipps Lehrsätze zu bekümmern, begnügen wir uns, von seinem Karakter so viel zu sagen, als man wissen muß, um die Person, die er an Dionysens Hofe vorstellte, richtiger beurtheilen zu können. Unter allen den vorgeblichen Weisen, welche sich damals an diesem Hofe befanden, war er der einzige, der keine heimliche Absichten auf die Freygebigkeit des Prinzen hatte; wiewohl er sich kein Bedenken machte, Geschenke von ihm anzunehmen, die er nicht durch parasitische Niederträchtigkeiten erkaufte. Durch seine natürliche Denkungsart eben

1) Der Verfasser des Agathons selbst hat diefs, viele Jahre später, in seinen Erläuterungen zu den von ihm übersetzten Horazischen Briefen, nach seiner Weise und, so viel wir wissen, zur Zufriedenheit einiger kompetenter Richter in diesem Fache, bewerkstelligt.

so sehr, als durch seine in der That ziemlich gemächliche Philosophie, von Ehrsucht und Geldgierigkeit gleich entfernt, bediente er sich eines zulänglichen Erbguts, (welches er, bey Gelegenheit, durch den erlaubten Vortheil, den er von seinen Talenten zog, zu vermehren wufste) um, nach seiner Neigung, mehr einen Zuschauer als einen Schauspieler auf dem Schauplatze der Welt vorzustellen. Da er einer der besten Köpfe seiner Zeit war, so gab ihm diese Freyheit, worin er sich sein ganzes Leben durch erhielt, Gelegenheit, sich einen Grad von Einsicht zu erwerben, der ihn zu einem scharfen und sichern Beurtheiler aller Gegenstände des menschlichen Lebens machte. Meister über seine Leidenschaften, welche von Natur nicht heftig waren, frey von allen Arten von Sorgen und Geschäften, konnt' er sich in dieser Heiterkeit des Geistes, und in dieser Ruhe des Gemüthes erhalten, welche die Grundzüge von dem Karakter eines weisen Mannes ausmachen. Er hatte seine schönsten Jahre zu Athen, in dem Umgange mit Sokrates und den grölsten Männern dieses berühmten Zeitalters, zugebracht; die Euripiden und Aristofanen,

die Fidias und Polygnote, und (die Wahrheit zu sagen) auch die Frynen und Laidion, hatten seinen Witz gebildet, hatten jenes zarte Gefühl des Schönen in ihm entwickelt, welches ihn die Munterkeit der Grazien mit dem Ernste der Philosophie verbinden lehrte. Nichts übertraf die Annehmlichkeit seines Umgangs. Niemand wußte, so wie er, die Weisheit unter der gefälligen Gestalt des Scherzes und der guten Laune in solche Gesellschaften einzuführen, wo sie in ihrer eignen Gestalt nicht willkommen wäre. Er besaß das Geheimniß, den Großen selbst die unangenehmsten Wahrheiten mit Hülfe eines Einfalls oder einer Wendung erträglich zu machen, und sich an dem langweiligen Geschlechte der Narren und Gecken, wovon die Höfe der damaligen Fürsten wimmelten, durch einen feinen Spott zu rächen, den sie dumm genug waren mit dankbarem Lächeln für Beyfall anzunehmen. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die Kenntniß, die er von allen Arten des Schönen besaß, machte daß ihn niemand übertraf, wo es auf die Erfindung sinnreicher Ergetzlichkeiten, auf die Anordnung eines Festes, die Auszierung eines Hau-

ses, oder auf Urtheile über die Werke der Dichter, Tonkünstler, Mahler und Bildhauer ankam. Er liebte das Vergnügen, weil er das Schöne liebte; und aus dem nehmlichen Grunde liebte er auch die Tugend. Aber er mußte das Vergnügen in seinem Wege finden, und die Tugend mußte ihm keine allzu beschwerliche Pflichten auflegen. Dem einen oder der andern seine Gemächlichkeit aufzuopfern, so weit ging seine Liebe nicht. Sein fester Grundsatz, dem er allezeit getreu blieb, war: daß es in unsrer Gewalt sey, in allen Umständen glücklich zu seyn; des Falaris glühenden Ochsen ausgenommen; denn wie man in diesem sollte glücklich seyn können, davon konnte er sich keinen Begriff machen. Er setzte voraus, daß Seele und Leib gesund seyn müßten. Alsdann komme es nur darauf an, daß man sich nach den Umständen zu richten wisse, anstatt (wie der große Haufe der Sterblichen) zu verlangen, daß sich die Umstände nach uns richten, oder ihnen zu diesem Ende Gewalt anthun zu wollen. Mittelst dieser sonderbaren Geschmeidigkeit konnte er das viel bedeutende Lob verdienen,

welches ihm H o r a z gibt: „Dafs ihm alle Farben, alle Umstände des günstigen oder widrigen Glückes gleich gut angestanden, oder (wie Plato von ihm sagte) dafs es ihm allein gegeben sey, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen.“

Es ist kein schwacher Beweis, wie wenig es dem Dionysius an Fähigkeit das Gute zu schätzen gefehlt habe, dafs er Aristippen um aller dieser Eigenschaften willen höher achtete, als alle andere Gelehrte seines Hofes. Ihn mocht' er am liebsten um sich leiden, und öfters liefs er sich von ihm durch einen Scherz zu guten Handlungen bewegen, wozu ihn seine Pedanten mit aller ihrer Dialektik und schulgerechten Beredsamkeit nicht zu vermögen fähig waren.

Diese charakteristischen Züge vorausgesetzt, läfst sich, däucht uns, keine wahrscheinlichere Ursache angeben, warum Aristipp, so bald er unsern Helden zu Syrakus erblickte, den Entschluß fafsste, ihn bey Dionysius in Gunst zu setzen, als diese: dafs er begierig war zu sehen, was aus einer solchen Verbindung wer-

den, und wie sich Agathon in einer so schlüpfrigen Stellung verhalten würde. Denn auf einige besondere Vorthelle für sich selbst konnte er dabey kein Absehen haben, da es nur auf ihn ankam, ohne einen Mittelsmann zu bedürfen, sich die Gnade eines Prinzen zu Nutze zu machen, der in einem Anstofs von prahlerhafter Freygebigkeit fähig war, die Einkünfte von einer ganzen Stadt an einen Luftspringer oder Citharspieler wegzuschenken.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so hatte Aristipp nichts angelegners, als am nächsten Morgen den Prinzen, dem er bey seinem Aufstehen aufzuwarten pflegte, von dem neuangekommenen Agathon zu unterhalten, und eine so vortheilhafte Abschilderung von ihm zu machen, daß Dionysius begierig ward, diesen außerordentlichen Menschen von Person zu kennen. Aristipp erhielt den Auftrag ihn unverzüglich nach Hofe zu bringen; und er vollzog denselben, ohne unsern Helden merken zu lassen, wie viel Antheil er an der Sache gehabt hatte.

III. KAPITEL.

Agathons erste Erscheinung am Hofe.

AGATHON sah eine so bald erfolgende Einladung als eine gute Vorbedeutung an, und machte keine Schwierigkeit sie anzunehmen. Er wurde von Dionysius auf eine sehr leutselige Art empfangen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr er abermal, daß die Schönheit eine stumme Empfehlung an alle Menschen, welche Augen haben, ist. Die Gestalt eines Apollo, die ihm schon so manchen guten und schlimmen Dienst gethan, die ihm die Verfolgungen der Pythia und die Zuneigung der Athener zugezogen, ihn in den Augen der Thracischen Bacchantinnen zum Gott, in den Augen der schönen Danae zum lebenswürdigsten der Sterblichen gemacht hatte,—diese Gestalt, diese einnehmende Gesichtsbildung, diese mit Würde und Anstand zusammen fließende Grazie, welche allen seinen Bewegungen und Handlungen eigen war, thaten ihre Wirkung, und zogen ihm beym ersten Anblick die allgemeine Bewunderung zu. Dionysius, welcher als König zu wohl mit sich selbst

zufrieden war, um über einen Privatmann wegen irgend einer Vollkommenheit eifersüchtig zu seyn, überliefs sich dem angenehmen Eindrücke, den dieser schöne Fremdling auf ihn machte. Die Philosophen hofften, das Inwendige werde einer so viel versprechenden Außenseite nicht gemäß seyn; und diese Hoffnung setzte sie in den Stand, mit einem Nasenrümpfen, welches den geringen Werth, den sie einem solchen Vorzuge beylegten, andeuten sollte, einander zuzuflüstern daß erschön sey. Aber den Höflingen kam es schwer an, ihren Verdrufs darüber zu verbergen, daß sie keinen Fehler an ihm finden konnten, der sie für den Anblick so vieler Vorzüge schadlos gehalten hätte. Wenigstens waren dieß die Bemerkungen, welche der kaltsinnige Aristipp bey dieser Gelegenheit machte.

Agathon verband, in seinen Reden und in seinem ganzen Betragen, mit der edeln Freyheit und Zuversichtlichkeit eines Weltmannes so viel Bescheidenheit und Klugheit, daß Dionysius in wenig Stunden ganz von ihm eingenommen war. Man weiß, wie wenig es oft bedarf den Großen zu gefallen, wenn uns nur der erste

Augenblick günstig ist. Agathon mußte also dem Dionysius, welcher wirklich Geschmack hatte, nothwendig mehr gefallen, als irgend ein anderer den er jemals gesehen hatte; und dieß in immer zunehmendem Verhältnisse, so wie sich von einem Augenblick zum andern die Vorzüge und Talente unsers Helden entwickelten. In der That besaß er deren so viele, daß der Neid der Höflinge, der in gleicher Proporzion von Augenblick zu Augenblick stieg, gewisser Maffen zu entschuldigen war. Die guten Leute würden sich viel auf sich selbst eingebildet haben, wenn sie nur diejenigen Eigenschaften in einem solchen Grad einzeln besessen hätten, welche, in ihm vereinigt, dennoch den geringsten Theil seines Werthes ausmachten. Er hatte die Klugheit, seine gründlichern Eigenschaften zu verbergen, und sich bloß von derjenigen Seite zu zeigen, wodurch sich die Hochachtung der Weltleute am sichersten überraschen läßt. Er sprach von allem mit dieser Leichtigkeit des Witzes, welche über die Gegenstände nur dahin glitscht; eine Eigenschaft, wodurch sich oft die schalesten Köpfe in der Welt (auf einige Zeit wenigstens) das

Ansehen, als ob sie Verstand und Einsichten hätten, zu geben wissen. Er scherzte; er erzählte mit Anmuth; er machte andern Gelegenheit sich zu zeigen; und (was der Erziehung, die er von der schönen Danae erhalten, Ehre machte) er bewunderte die guten Einfälle, welche dem schwatzhaften Dionysius unter einer Menge von platten und fröstigen zuweilen entfielen, mit einer Art, welche, ohne seiner Aufrichtigkeit oder seinem Geschmack zu viel Gewalt anzuthun, diesen Prinzen überzeugte, daß Agathon unendlich viel Verstand habe.

Große Herren haben gemeiniglich eine Lieblingsschwachheit, wodurch es sehr leicht wird, den Eingang in ihr Herz zu finden. Der große Tanzai (ein Kenner übrigens von Verdiensten) kannte doch kein größeres, als die Leier gut zu spielen. Dionysius hegte ein so günstiges Vorurtheil für die Cithar, daß der beste Citharspieler in seinen Augen der größte Mann auf dem Erdboden war. Er spielte sie zwar selbst nicht sonderlich; aber er gab sich für einen Kenner, und rühmte sich die größten Virtuosen auf diesem wundervollen Instrument an seinem Hofe

zu haben. Zu gutem Glücke hatte Agathon zu Delfi die Cithar schlagen gelernt, und einige Lekzionen die er bey der schönen Danae genommen, hatten ihn in dieser Kunst so weit gebracht—als sie gehen kann. Kurz, er nahm das dritte oder vierte Mal, da er mit dem Dionysius zu Nacht speiste, eine Cithar, begleitete darauf einen Dithyramben des Damon, (der von einer feinen Stimme gesungen, und von der schönen Bacchidion getanzt wurde) und setzte seine Hoheit dadurch in eine so übermäfsige Entzückung, dafs der ganze Hof von diesem Augenblick an für ausgemacht hielt, ihn in kurzem zur Würde eines erklärten Günstlings erhoben zu sehen. Dionysius überhäufte ihn, in der ersten Aufwallung seiner Bewunderung, mit Liebkosungen, welche unserm Helden bey nahe allen Muth benahmen. Himmel! dachte er, was werde ich mit einem König anfangen, der bereit ist, den ersten Neuangekommenen an die Spitze seines Staats zu setzen, weil er ein guter Citharschläger ist?

Dieser erste Gedanke war sehr gründlich, und würde ihm vieles Ungemach erspart haben, wenn er seiner Eingebung

gefolgt hätte. Aber eine andere Stimme—
 (war es Eitelkeit? oder der Gedanke ein
 großes Vorhaben nicht um einer so ge-
 ringfügigen Ursache willen aufzugeben?
 oder die Schwachheit, die uns geneigt
 macht, alle Thorheiten der Großen, wel-
 che Achtung für uns zeigen, mit nachsicht-
 vollen Augen anzusehen?)—flüsterte ihm
 ein, daß der Geschmack für die Musik,
 und die besondere Anmuthung für ein ge-
 wisses Instrument, eine Sache sey, wel-
 che von unsrer Organization abhänge; und
 daß es ihm desto leichter seyn werde,
 sich des Herzens dieses Prinzen zu versi-
 chern, je mehr er von den Geschicklich-
 keiten besitze, wodurch man seinen Bey-
 fall erhalten könne.

Die Gunst, in welche er sich in so kur-
 zer Zeit, und durch so zweydeutige Ver-
 dienste bey dem Tyrannen gesetzt hatte,
 stieg bald darauf, bey Gelegenheit einer
 akademischen Versammlung, welche Dio-
 nysius mit großen Feierlichkeiten veran-
 staltete, zu einem solchen Grade, daß Fi-
 listos, der bisher noch zwischen Furcht
 und Hoffnung geschwebt hatte, seinen Fall
 nunmehr für gewiß hielt.

IV. KAPITEL.

Eine akademische Sitzung, wobey Agathon ein neues Talent zu zeigen Gelegenheit erhält.

DIONYSIUS hatte von Aristipp vernommen, daß Agathon ehemals ein Schüler Platons gewesen, und, während seines Glücksstandes zu Athen, für einen der größten Redner in dieser redseligen Republik gehalten worden sey. Erfreut, eine Vollkommenheit mehr an seinem neuen Liebling zu entdecken, säumte er sich keinen Augenblick, eine Gelegenheit zu veranstalten, wo er aus eigener Einsicht von der Wahrheit dieses Vorgebens urtheilen könnte. Denn es kam ihm ganz übernatürlich vor, daß man zu gleicher Zeit ein Philosoph, ein Adonis und ein so großer Citharschläger sollte seyn können. Die Akademie erhielt also Befehl sich zu versammeln, und das ganze Syrakus wurde dazu eingeladen.

Agathon dachte an nichts weniger, als daß er bey diesem Wettstreit eines Hausens von Sofisten (die er nicht ohne Grund für sehr überflüssige Leute an dem Hof

eines guten Fürsten ansah) eine Rolle zu spielen bekommen würde; und Aristipp hatte (aus dem oben berührten Beweggrunde, welcher der Schlüssel zu seinem ganzen Betragen gegen unsern Helden ist) ihm von Dionysens Absicht nichts entdeckt. Dieser eröffnete, als Präsident der Akademie, (denn seine Eitelkeit begnügte sich nicht an der Ehre, ihr Beschützer zu seyn) die Versammlung durch einen übel zusammen gestoppelten, und nicht allzu verständlichen, aber mit Platonismen reich verbrämten Diskurs, welcher (wie leicht zu erachten) allgemeinen Beyfall erhielt; ungeachtet er dem Agathon mehr das ungezweifelte Vertrauen des königlichen Redners in den Beyfall, der ihm von Standes wegen zukam, als die Gröfse seiner Gaben und Einsichten zu beweisen schien. Nach Endigung dieser Rede nahm die akademische Hetze ihren Anfang; und wofern die Zuhörer durch die subtilen Geister, die sich nunmehr hören liefsen, nicht sehr unterrichtet wurden, so fanden sie sich doch durch die Wohlredenheit des einen, die klingende Stimme und den guten Akzent eines andern, die paradoxen Einfälle eines dritten, und die Gesichter

die ein vierter zu seinen Distinktionen und Demonstrationen schnitt, erträglich belustiget.

Nachdem dieses Spiel einige Zeit gedauert hatte, und ein unhöfliches Gähnen bereits zwey Drittheile der Zuhörer zu ergreifen begann, sagte Dionysius: Da er das Glück habe, seit einigen Tagen einen der würdigsten Schüler des großen Platons in seinem Hause zu besitzen, so er-
suche er ihn, sich nicht verdriessen zu lassen, daß der Ruhm, der ihm allenthalben voran gegangen, den Schleier, womit seine Bescheidenheit seine Verdienste zu verhüllen suche, hinweg gezogen, und in dem schönen Agathon einen der beredtesten Weisen der Zeit entdeckt habe. Er möchte sich also nicht weigern, auch in Syrakus sich von einer so vortheilhaften Seite zu zeigen, und sich mit den Philosophen der Akademie in einen Wettstreit über irgend eine wichtige Frage aus der Philosophie einzulassen.

Zu gutem Glücke sprach Dionysius, der sich selbst gern hörte, und die Gabe der Weitläufigkeit in hohem Mafse besaß, lange genug, um unserm Manne Zeit zu geben, sich von der kleinen Bestürzung

über eine so unerwartete Zumuthung zu erhohlen. Diese Frist setzte ihn in den Stand ohne Zaudern zu antworten: Er sey zu früh aus den Hörsählen der Weisen auf den Marktplatz zu Athen gerufen, und in die Angelegenheiten eines Volkes, welches bekannter Massen seinen Hofmeistern nicht wenig zu schaffen zu machen pflege, verwickelt worden, als dafs er Zeit genug gehabt haben sollte, sich seine Lehrer gehörig zu Nutze zu machen. Indessen sey er, wenn es Dionysius verlange, aus Achtung gegen ihn bereit, eine Probe abzulegen, wie wenig er das Lob verdiene, welches ihm aus einem allzu günstigen Vorurtheil beygelegt worden sey.

Dionysius rief nun den Filistos auf, (man weifs nicht, ob vermöge einer vorher genommenen Abrede, oder ob von Ungefähr) eine Frage vorzuschlagen, für und wider welche von beiden Seiten gesprochen werden sollte. Der Minister bedachte sich eine kleine Weile, und, in Hoffnung den Agathon, der ihm furchtbar zu werden anfang, in Verlegenheit zu setzen, schlug er die Frage vor: „Welche Regierungsform einen Staat glücklicher mache, die republikanische oder die mon-

archische?" Man wird, dachte er, dem Agathon die Wahl lassen, für welche er sich erklären will. Spricht er für die Republik, und spricht er gut, (wie er um seines Ruhms willen genöthiget ist) so wird er dem Prinzen missfallen: wirft er sich zum Lobredner der Monarchie auf, so wird er sich dem Volke verhaßt machen, und Dionysius wird den Muth nicht haben, die Staatsverwaltung einem Ausländer anzuvertrauen, der bey seinem ersten Auftritt einen so schlechten Eindruck auf die Gemüther der Syrakuser gemacht hat.

Allein dieses Mal betrog den schlaunen Mann seine Erwartung. Agathon erklärte sich, ungeachtet er die Absicht des Filistos merkte, mit einer Unerschrockenheit, welche diesem keinen Triumph profezeihete, für die Monarchie. Nachdem seine Gegner (unter denen Antisthenes und der Sofist Protagoras alle ihre Kräfte anstrengten, die Vorzüge der Freystaaten zu erheben) zu reden aufgehöret hatten, fing er damit an, daß er ihren Gründen mehr Stärke gab, als sie selbst zu thun fähig gewesen waren. Die Aufmerksamkeit war außerordentlich. Jedermann war mehr be-

gierig , zu hören , wie Agathon sich selbst , als wie er seine Gegner würde überwinden können . Seine Beredsamkeit zeigte sich in einem Lichte , welches die Seelen der Zuhörer blendete . Die Wichtigkeit des Augenblicks , der den Ausgang seines ganzen Vorhabens entschied , die Würde des Gegenstandes , die Begierde zu siegen . und vermuthlich auch seine herzliche Abneigung gegen die Demokratie , alles setzte ihn in eine Begeisterung , welche die grossen Kräfte seiner Seele noch höher spannte . Seine Ideen waren so gross , seine Gemählde so stark gezeichnet , mit so vielem Feuer gemahlt , seine Gründe jeder für sich selbst so schimmernd , und durch ihre Zusammenordnung so überwältigend ; der Strom seiner Rede , der anfänglich in ruhiger Majestät dahin floss , wurde nach und nach so stark und hinreissend , daß selbst diejenigen , bey denen es zum Voraus beschlossen war , daß er Unrecht haben sollte , sich wie durch eine magische Gewalt genöthigt sahen , ihm innerlich Beyfall zu geben . Man glaubte den Merkur oder Apollo reden zu hören . Die Kenner (denn es waren einige zugegen , welche dafür gelten konnten)

bewunderten am meisten, daß er die Kunstgriffe verschmähte, wodurch die Sophisten gewohnt waren, einer schlimmen Sache die Gestalt einer guten zu geben. Keine Farben, welche durch ihren Glanz das Betrüglische falscher oder umsonst angenommener Sätze verbergen mußten! Keine künstliche Austheilung des Lichts und des Schattens! Sein Ausdruck glich dem Sonnenschein, dessen lebender und beynahe geistiger Glanz sich den Gegenständen mittheilt, ohne ihnen etwas von ihrer eigenen Farbe zu benehmen.

Indessen müssen wir gestehen, daß er ein wenig grausam mit den Republiken umging. Er bewies, oder schien doch allen die ihn hörten zu beweisen: Daß diese Art von Gesellschaft ihren Ursprung in dem wilden Chaos der Anarchie genommen, und daß die Weisheit ihrer Gesetzgeber sich mit schwachem Erfolg bemühet hätte, Ordnung und Dauerhaftigkeit in eine Verfassung zu bringen, welche (ihrer Natur nach) in steter Unruh' und innerlicher Gährung alle Augenblicke Gefahr laufe, sich durch ihre eigenen Kräfte aufzureiben, und des Ruhestandes so wenig fähig sey, daß die Ruhe in derselben viel-

mehr eine Folge der äußersten Verderbnis, und (gleich einer Windstille auf dem Meere) der gewisse Vorbote des Sturms und Untergangs sey. Er behauptete, daß die politische Tugend (dieses geheiligte Palladium der Freystaaten, an dessen Erhaltung ihre Gesetzgeber das ganze Glück derselben gebunden hätten) eine Art von unsichtbarem und durch verjährten Aberglauben geheiligtem Götzen sey, an welchem nichts als der Name verehret werde; daß man in diesen Staaten einen stillschweigenden Vertrag mit einander gemacht zu haben scheine, sich durch ein gewisses Fantom von Gerechtigkeit, Mäßigung, Uneigennützigkeit, Liebe des Vaterlandes und des gemeinen Besten, von einander betrügen zu lassen; und daß unter der Maske dieser politischen Heucheley, unter dem ehrwürdigen Namen aller dieser Tugenden, das Gegentheil derselben nirgends unverschämter ausgeübt werde. Es würden, meinte er, eine Menge besonderer Umstände, welche sich in etlichen tausend Jahren kaum Einmal in irgend einem Winkel des Erdbodens zusammen finden könnten, dazu erfordert, um eine Repub-

lik in der glücklichen Mittelmäßigkeit zu erhalten, ohne welche sie von keinem Bestand seyn könne. Und eben daher, weil dieser Fall so selten sey, und von so vielen zufälligen Ursachen abhänge, komme es, daß die meisten Republiken entweder zu schwach wären, ihren Bürgern die mindeste Sicherheit zu gewähren, oder nach einer Gröfse strebten, welche den Staat unaufhörlich durch innerliche Unruhen und Bürgerkriege erschütterte, und demjenigen, der zuletzt Meister vom Kampfplatze bliebe, nichts als Einöden zu bevölkern und Ruinen wieder aufzubauen überlasse. Sogar die Freyheit, auf welche diese Staaten mit Ausschluß aller andern Anspruch machten, finde kaum in den despotischen Reichen Asiens weniger Platz. Denn entweder müsse sich das Volk alles demüthiglich gefallen lassen, was die Edeln und Reichen, ihrem besondern Interesse gemäß, schlossen und handelten; oder, wenn es den Gesetzgeber und Richter selbst spiele, sey kein ehrlicher Mann sicher, nicht alle Augenblicke das Opfer derjenigen zu werden, denen seine Verdienste im Wege ständen, oder die durch sein Ansehen

und Vermögen reicher und gröfser zu werden hofften. In keinem andern Staate sey es weniger erlaubt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, selbst zu denken, und über wichtige Gegenstände dasjenige, was man für gemeinnützlich halte, ohne Gefahr bekannt werden zu lassen. Alle Vorschläge zu Verbesserungen würden unter dem verhafsten Namen Neuerungen verworfen, und zögen ihren Urhebern geheime oder öffentliche Verfolgungen zu. Selbst die Grundpfeiler der menschlichen Glückseligkeit, und dasjenige was den gesitteten Menschen eigentlich von dem Wilden und Barbaren unterscheide, Wahrheit und Tugend, die Wissenschaften und die lebenswürdigen Künste der Musen, seyen in diesen Staaten verdächtig oder gar verhafst. Sie würden durch tausend im Finstern schleichende Mittel entkräftet, an ihrem Fortgang verhindert, oder doch gewifs weder aufgemuntert noch belohnt. —

Doch es sey an diesem kurzen Auszuge genug, um dem Leser eine Probe zu geben, wie genau Agathon mit den Gebrechen der Freystaaten bekannt war, und wie wenig er ihrer bey dieser Gelegenheit

schonte! Wir brechen ihn um so lieber ab, weil es gänzlich wider unsre Absicht wäre, irgend einem Erdenbewohner die Stellung, worin er sich befindet, unangenehmer zu machen als sie ihm bereits seyn mag; oder Anlaß zu geben, daß die Gebrechen einiger längst zerstörten Griechischen Republiken, aus denen Agathon seine Gemähde hernahm, zur Verunglimpfung derjenigen gemißbraucht werden könnten, welche in unsern Zeiten als ehrwürdige Freystätten und Zufluchtsplätze der Tugend, der gesunden Denkungsart, der öffentlichen Glückseligkeit und einer politischen Gleichheit, welche sich der natürlichen möglichst nähert, angesehen werden können. Überhaupt scheint die Frage, über welche hier disputieret wurde, unter die müßigen spekulativen Fragen zu gehören, worüber von jeher so viel Zeit und Mühe verloren worden, ohne daß sich absehen läßt, worin die Welt jemals durch ihre Auflösung sollte gebessert werden können. Wir übergehen also auch, wiewohl aus einem andern Grunde, die Lobrede, welche Agathon der monarchischen Staatsverfassung hielt. Die Beherrscher der Welt scheinen meist sehr

gleichgültig über die Meinung zu seyn, welche man von ihrer Regierungsart haben mag. Es gibt Fälle, wir gestehen es, wo dieß eine Ausnahme leidet; aber diese Fälle begegnen selten, wenn man die Vorsichtigkeit gebraucht, hundert und funfzig tausend wohl bewaffnete Leute bereit zu halten, mit deren Beystand man sehr wahrscheinlich hoffen kann, sich über die Meinung aller fried samen Leute in der ganzen Welt hinweg setzen zu können. Sind nicht eben diese hundert und funfzig tausend ein lebendiger, augenscheinlicher Beweis, der alle andere überflüssig macht, daß eine Nation glücklich ist?

Genug also, daß diese Rede, worin Agathon alle Gebrechen verdorbener Freystaaten und alle Vorzüge wohlregierter Monarchien in zwey kontrastierende Gemählde zusammen drängte, das Glück hatte, alle Stimmen davon zu tragen, alle Zuhörer zu überreden, und dem Redner eine Bewunderung zuzuziehen, welche den Stolz des eitelsten Sofisten hätte sättigen können. Jedermann war von einem Manne bezaubert, welcher so seltne Gaben mit einer so großen Denkungs-

art und mit so menschenfreundlichen Gesinnungen vereinigte. Denn Agathon hatte nicht die T y r a n n e y , sondern die R e g i e r u n g eines V a t e r s angepriesen, der seine Kinder wohl erzieht und glücklich zu machen sucht. Man sagte sich selbst, was für goldne Tage Sicilien sehen würde, wenn ein solcher Mann das Ruder führte. Er hatte nicht vergessen, im Eingang seiner Rede dem Verdacht zuvorzukommen, als ob er die Republik aus Rachsucht schelte, und die Monarchie aus Schmeicheley und geheimen Absichten erhebe. Er hatte bey dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er entschlossen sey, nach Tarent überzugehen, und in der ruhigen Dunkelheit des Privatstandes, welchen er, seiner Neigung nach, allen andern vorziehe, dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung seines Gemüths obzuliegen. Jedermann tadelte oder bedauerte diese Entschliesung, und wünschte daß Dionysius alles anwenden möchte ihn davon zurück zu bringen.

V. KAPITEL.

Dionysius läßt dem Agathon Vorschläge thun, und bewilligt die Bedingungen, unter welchen dieser sich entschließt, sein Gehülfe in der Regierung zu werden.

N I E M A L S hatte sich die Neigung des Prinzen mit den Wünschen seines Volks so gleichstimmig befunden, wie dieses Mal. Die hohe Meinung, die er von der Person unsers Helden gefasset hatte, war durch diese Rede bis auf den höchsten Grad gestiegen. So wenig Beständiges in dem Karakter dieses Fürsten war, so hatte er doch seine Augenblicke, wo er wünschte, daß es weniger Verläugnung kosten möchte, ein guter Regent zu seyn. Die Beredsamkeit Agathons hatte ihn wie die übrigen Zuhörer mit sich fortgerissen; er fühlte die Schönheit seiner Gemähde, und vergaß darüber, daß eben diese Gemähde eine Art von Satire über ihn selbst enthielten. Er setzte sich vor, dasjenige zu erfüllen, was Agathon auf eine stillschweigende Art von seiner Regierung versprochen hatte; und um sich die Pflich-

ten, die ihm dieser Vorsatz auferlegte, möglichst zu erleichtern, wollte er sie durch eben denjenigen ausüben lassen, der so gut davon sprechen konnte. Wo konnte er ein tauglicheres Werkzeug finden, den Syrakusern seine Regierung beliebt zu machen? wo einen andern Mann, der so viele angenehme Eigenschaften mit so vielen nützlichen vereinigte?

Dionysius, gewohnt alles nur von Einer Seite anzusehen, und alles was er wollte hastig und ungeduldig zu wollen, pflegte zwischen seinen Entschliessungen und ihrer Ausführung so wenig Zeit zu setzen als möglich war. Er trug also dem Aristippus auf, seinem Freunde Vorschläge zu thun. Agathon entschuldigte sich mit seiner Abneigung vor dem geschäftigen Leben, und bestimmte sogar den Tag seiner Abreise. Dionysius wurde um so viel dringender; und wiewohl sich unser Held noch immer weigerte, so geschah es doch mit einer so bescheidenen Art, daß man hoffen konnte, er werde sich bewegen lassen. In der That war seine Absicht nur, die Zuneigung eines so wenig zuverlässigen Prinzen zuvor auf die Probe zu stellen, eh' er sich in Verbindungen ein-

lassen wollte, welche für das Glück anderer und für seine eigene Ruhe so gute oder so schlimme Folgen haben konnten.

Endlich, da er Ursache zu haben glaubte, die Hochachtung, die ihm Dionysius bezeigte, für etwas mehr als einen launischen Anstoß zu halten, gab er seinem Anhalten nach; aber nicht anders als bis gewisse Bedingungen zwischen ihnen festgesetzt worden waren. Er erklärte sich, daß er bloß in der Eigenschaft seines *F r e u n d e s* an seinem Hofe bleiben wollte, so lange als ihn Dionysius dafür erkennen und seiner Dienste nöthig zu haben glauben würde. Er wollte sich aber auch nicht fesseln lassen, sondern die Freyheit behalten, sich zurück zu ziehen, so bald er sähe, daß sein Daseyn zu nichts nütze sey. Die einzige Belohnung, welche er sich befugt halte für seine Dienste zu verlangen, sey diese: daß Dionysius seinen Rathschlägen folgen möchte, so lange er werde zeigen können, daß dadurch das Beste der Nazion, und die Sicherheit, der Ruhm und die Privatglückseligkeit des Prinzen zugleich befördert werde. Endlich bat er sich noch aus, daß Dionysius niemals einige heimliche Eingebungen

oder Anklagen gegen ihn annehmen möchte, ohne ihm solche offenherzig zu entdecken und seine Verantwortung anzuhören.

Der Prinz bedachte sich um so weniger, alle diese Bedingungen zu unterschreiben, da er entschlossen war ihn zu haben, wenn es auch die Hälfte seines Reichs kosten sollte. Agathon bezog also eine Wohnung, welche man im Palaß für ihn eingerichtet hatte; und Dionysius erklärte öffentlich, daß man sich in allen Sachen an seinen Freund Agathon, wie an ihn selbst, wenden könne. Auf einmal eiferten nun die Höflinge in die Wette, dem neuen Günstling ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen; und Syrakus sah mit froher Erwartung der Wiederkunft der Saturnischen Zeiten entgegen.

VI. KAPITEL.

Einige Betrachtungen über das Betragen Agathons.

WIR machen hier eine kleine Pause, um dem Leser Zeit zu lassen, dasjenige zu überlegen, was er sich selbst in diesem

Augenblick für oder wider unsern Helden zu sagen haben mag.

Vielleicht finden einige in dem Eifer, womit er wider die Republiken gesprochen, eine Bitterkeit, welche ihn unbillig genug mache, die Undankbarkeit seiner eigenen Mitbürger an allen andern Freystaaten zu bestrafen. Andere werden vielleicht sein ganzes Betragen an dem Hofe des Königs Dionysius einer gekünstelten Klugheit, welche nicht in seinem Karakter sey und ihm eine schielende Farbe gebe, beschuldigen.

Wir haben uns schon mehrmals erklärt, daß wir in diesem Werke die Pflichten eines Geschichtschreibers und nicht eines Lob- und Schutzredners übernommen haben. Indessen bleibt uns doch erlaubt, von den Handlungen eines Mannes, dessen Leben wir zwar nicht für ein vollkommenes Muster, aber doch für ein lehrreiches Beyspiel geben, eben so frey nach unserm Gesichtspunkte zu urtheilen, als es unsre Leser aus dem ihrigen thun mögen.

Wir haben bereits erinnert, daß es unbillig seyn würde, dasjenige, was Agathon wider die Republiken seiner Zeit

gesprochen, für eine Beleidigung solcher Freystaaten anzusehen, welche, unter dem Einfluß günstiger Umstände, durch ihre Lage vor auswärtigem Neid und vor ausschweifenden Vergrößerungsgedanken gesichert, durch weise Gesetze, und (was noch mehr ist) durch die Macht der Gewohnheit, in einer glückseligen Mittelmäßigkeit fort erhalten werden, und die Gebrechen kaum dem Namen nach kennen, welche Agathon an den Republiken seiner Zeit für unheilbar ansah. Gibt es (wie wir hoffen und glauben) solche Republiken in unsern Tagen; so können sie sich durch das Böse, was Agathon mit Wahrheit von denen, die er kannte, sagt, nicht beleidigt finden. Im Gegentheil wird ihnen dieser Theil seiner Rede zu einem Spiegel dienen, worin sie ihre eigene Gestalt beschauen, und, wofern sie an derselben keines der Gebrechen entdecken, welche Agathon den Republiken vorwirft, sich mit größtem Recht einem reinen und untadelhaften Wohlgefallen an sich selbst überlassen können¹⁾.

1) Übrigens ist es vielleicht bemerkenswerth, daß alles Nachtheilige, was Agathon von den

Überhaupt hat man Ursache zu glauben, daß Agathon gesprochen habe wie er dachte; und das ist zu Rechtfertigung seiner Redlichkeit genug. Warum sollten

Republiken sagt, durch die neu entstandene Französische Republik so völlig bestätigt wird, daß es Zug vor Zug nach ihr gezeichnet zu seyn scheint, wiewohl es vor mehr als fünf und zwanzig Jahren geschrieben wurde; zu einer Zeit, da sich noch niemand in der größten Fieberhitze hätte träumen lassen, daß, noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts, aus dem Moder der aufgelösten Französischen Monarchie ein politisches Ungeheuer hervorstiegen werde, das uns schon in den ersten Jahren seines Daseyns den gräßlichen Anblick aller der Unordnungen, Ungerechtigkeiten, Thorheiten, Verbrechen und Greuelthaten, im Großen darstellt, welche uns die Geschichte an jenen berühmten Freystaaten des alten Griechenlandes, in der Epoke ihrer höchsten Verderbnis, im Kleinen zeigt. Welche Wahrscheinlichkeit, daß eben dieselben Ursachen, die den Untergang jener alten Republiken nach sich zogen, in Frankreich die Quellen des Gedeihens, der Dauerhaftigkeit und des blühenden Wohlstandes einer neu gebornen Mißgeburt von Republik, die das Princip ihrer baldigen Auflösung gleich mit auf die Welt brachte, sollten werden können?

wir an dieser zu zweifeln anfangen? Sein ganzes Betragen, während er das Herz des Tyrannen in seinen Händen hatte, bewies, daß er keine Absichten hegte, welche ihn genöthiget hätten ihm gegen seine Überzeugung zu schmeicheln. Es ist wahr, er hatte von dem Augenblick an, da er den Fuß in Dionysens Palast setzte, Absichten bey allem was er that. Sollte er vielleicht keine gehabt haben? Wenn seine Absichten edel und wohlthätig waren, (und das waren sie wirklich) was können wir, nach der äußersten Schärfe, mehr fodern? Es scheint also nicht, daß man Grund habe, ihm aus der Vorsichtigkeit einen Vorwurf zu machen, womit er, auf der neuen und schlüpfrigen Bahn die er betreten wollte, alle seine Handlungen einrichten mußte, wenn sie Mittel zu seinen Absichten werden sollten. Wir geben zu, daß eine Art von Zurückhaltung und Feinheit daraus hervorblicke, welche nicht ganz in seinem vorigen Karakter zu seyn scheint. Aber dieß verdient an sich selbst keinen Tadel. Es ist noch auszumachen, ob diese Unveränderlichkeit der Denkungsart und Verhaltensregeln, worauf manche ehrliche

Leute sich so viel zu gut thun, eine so grofse Vollkommenheit ist als sie sich einbilden. Zwar schmeichelt uns die Eigenliebe sehr gern, dafs wir, so wie wir sind, am besten seyen; aber sie hat nicht selten Unrecht uns so zu schmeicheln. Es ist unmöglich, dafs, indem sich alles um uns her verändert, wir allein unveränderlich bleiben sollten; und wenn es auch nicht unmöglich wäre, so wäre es oft unschicklich und tadelhaft. Andere Zeiten erfordern andere Sitten, andere Umstände eine andere Bestimmung und Wendung unsers Verhaltens. In moralischen Romanen finden wir freylich Helden, welche sich immer in allem gleich bleiben, — und darum zu loben sind. Denn wie sollte es anders seyn, da sie in ihrem zwanzigsten Jahre Weisheit und Tugend bereits in eben dem Grade der Vollkommenheit besitzen, den ein Sokrates oder Epaminondas, nach vielfachen Verbesserungen ihrer selbst, kaum im sechzigsten erreicht haben? Aber im Leben finden wir's ganz anders. Desto schlimmer für die, welche sich da immer selbst gleich bleiben, anstatt immer besser zu werden! Oder sollten nicht auch die besten Menschen an ih-

ren Begriffen, Urtheilen und Gefühlen, an ihrem Kopf und Herzen, und selbst an dem, was das Vorzüglichste und Schätzbarste an ihnen ist, immer noch viel zu verbessern haben? Und lehrt nicht die Erfahrung, daß wir selten zu einer neuen Entwicklung unsrer selbst, oder zu einer merklichen Verbesserung unsers vorigen innerlichen Zustandes gelangen, ohne durch eine Art von Medium zu gehen, welches eine falsche Farbe auf uns reflektiert, und unsre wahre Gestalt eine Zeit lang verdunkelt?—Wir haben unsern Helden bereits in verschiedenen Lagen gesehen, und in jeder, durch den Einfluß der Umstände, ein wenig anders als er wirklich ist. Er schien zu Delft ein bloßer spekulativer Enthusiast; und man hat in der Folge gesehen, daß er sehr gut zu handeln wußte. Wir glaubten, nachdem er die schöne Cyane gedemüthiget hatte, daß ihm die Verführungen der Wollust nichts anhaben könnten; und Danae bewies, daß wir uns betrogen hatten. Aber es wird nicht mehr lange anstehen, so wird eine neue vermeinte Danae, welche seine schwache Seite ausgefunden zu haben glaubte, sich eben so betrogen fin-

den. Agathon schien in verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens, nach der Reihe, ein Platonischer und ein patriotischer Schwärmer, ein Held, ein Stoiker, ein Wollüstling; und er war keines von allen, wiewohl er nach und nach durch alle diese Klassen ging, und in jeder etwas von der eignen Farbe derselben bekam. Wir sind noch nicht am Ende seines Laufes; daher kann auch von seinem Charakter, von dem was er wirklich war, worin er sich unter allen diesen Gestalten gleich blieb, und was zuletzt, nachdem alles Fremdartige davon abgeschieden seyn wird, übrig bleiben wird, dermalen die Rede noch nicht seyn.

Ohne also so voreilig über ihn zu urtheilen, wie man gewohnt ist im täglichen Leben alle Augenblicke zu thun, wollen wir fortfahren ihn zu beobachten, die wahren Triebräder seiner Handlungen so genau als uns möglich seyn wird zu erforschen, keine geheime Bewegung seines Herzens, welche uns einigen Aufschluß hierüber geben kann, entzwischen lassen, und unser Urtheil über das Ganze seines moralischen Wesens so lange zurück halten, bis—wir es kennen werden.

AGATHON.

ZWÖLFTES BUCH.

*Agathons Staatsverwaltung; seine Fehler
gegen alle Hof- und Weltklugheit,
und sein Fall.*

I. KAPITEL.

*Etwas von Haupt- und Staatsaktionen.
Betragen Agathons am Hofe des Kö-
nigs Dionysius.*

MAN tadelt an Shakspeare,—demjeni-
gen unter allen Dichtern seit Homer, der
die Menschen vom Könige bis zum Bett-
ler, von Julius Cäsar bis zu Jack
Fallstaff, am besten gekannt, und mit
einer seltnen Anschauungskraft durch und
durch gesehen hat—daß seine Stücke mei-
stens keinen, oder doch nur einen sehr
fehlerhaften, unregelmässigen und schlecht
ausgesonnenen Plan haben; daß Komi-
sches und Tragisches darin auf die seltsam-

ste Art durch einander geworfen ist, und oft eben dieselbe Person, die uns durch die rührende Sprache der Natur Thränen in die Augen gelockt hat, in wenigen Augenblicken darauf, durch irgend einen seltsamen Einfall oder barokischen Ausdruck ihrer Empfindungen, wo nicht zu lachen macht, doch dergestalt abkühlt, daß es schwer wird uns wieder in die gehörige Fassung zu setzen.—Man tadelt dieß,—und denkt nicht daran, daß seine Stücke eben darum desto natürlichere Abbildungen des menschlichen Lebens sind.

Der Lebenslauf der meisten Menschen, und (wenn wir es sagen dürfen) der großen Staatskörper selbst, in so fern sie als moralische Wesen betrachtet werden, gleicht den Haupt- und Staatsaktionen, die ehemals im Besitz der Schaubühne waren, in so vielen Punkten, daß man bey nahe auf die Gedanken kommen möchte, die Erfinder dieser letztern wären klüger gewesen als man gemeiniglich denkt, und hätten, wofern sie nicht gar die Absicht gehabt das menschliche Leben lächerlich zu machen, wenigstens die Natur eben so getreu nachahmen wollen, als die Griechen sich angelegen seyn ließen sie

zu verschönern. Um itzt nichts von der zufälligen Ähnlichkeit zu sagen, daß in jenen Stücken, so wie im Leben, die wichtigsten Rollen sehr oft gerade durch die schlechtesten Schauspieler gespielt werden; was kann ähnlicher seyn, als es beide Arten von Haupt- und Staatsaktionen einander in der Anlage, in der Abtheilung und Verbindung der Scenen, im Knoten und in der Entwicklung zu seyn pflegen? Wie selten fragen die Urheber der einen und der andern sich selbst, warum sie dieses oder jenes gerade so und nicht anders gemacht haben! Wie oft überraschen sie uns durch Begebenheiten, zu denen wir nicht im mindesten vorbereitet waren! Wie oft sehen wir Personen kommen und wieder abtreten, ohne daß sich begreifen läßt, warum sie kamen, oder warum sie wieder verschwinden! Wie viel wird in beiden dem Zufall überlassen! Wie oft sehen wir die größten Wirkungen durch die armseligsten Ursachen hervorgebracht! Wie oft das Ernsthafte und Wichtige mit einer leichtsinnigen Art, und das Nichtsbedeutende mit lächerlichem Ernst behandelt! Und wenn in beiden endlich alles so kläg-



lich verworren und durch einander geschlungen ist, daß man an der Möglichkeit der Entwicklung zu verzweifeln anfängt; wie glücklich sehen wir nicht durch irgend einen unter Blitz und Donner aus papiernen Wolken herab springenden Gott, oder durch einen frischen Degenhieb, den Knoten auf einmal zwar nicht aufgelöst, aber doch zerschnitten, welches in so fern auf Eines hinaus läuft, als auf die eine oder andere Art das Stück nun ein Ende hat, und die Zuschauer klatschen oder zischen können wie sie wollen, oder — dürfen. Was übrigens der edle Hans Wurst in den komischen Tragödien, wovon wir reden, für eine wichtige Rolle zu spielen hatte, wird vielen unserer Leser noch in frischem Andenken liegen. Wie viel Mühe hat es nicht gekostet, diesen Lieblingskarakter der Oberdeutschen Provinzen von der Schaubühne zu verdrängen! — Und gleichwohl — möchte er immer auf der Schaubühne bleiben, in so fern er nirgends als dort geduldet würde! Aber wie manche große Aufzüge auf dem Schauplatze der Welt hat man nicht in allen Zeiten mit Hans Wurst — oder, welches noch ein wenig

ärger ist, durch Hans Wurst — auf-
 führen gesehen! Wie oft haben große
 Männer, geboren, die schützenden Engel
 eines Throns, die Wohlthäter ganzer Völ-
 ker und Zeitalter zu seyn, alle ihre Weis-
 heit und Tapferkeit durch einen kleinen
 schnakischen Streich von solchen Leuten
 vereitelt sehen müssen, welche, ohne eben
 das rothe Wamms und die gelben Hosen
 ihres Urbildes zu tragen, durch ihre ganze
 Aufführung bewiesen, daß sie ihm in den
 wesentlichen Zügen seines Karakters des-
 to ähnlicher waren! Wie oft entsteht in
 beiden Arten der Tragi-Komödien die
 Verwicklung selbst lediglich daher,
 daß Hans Wurst durch irgend ein dum-
 mes oder schelmisches Stückchen von sei-
 ner Arbeit den klugen Leuten, ehe sie
 sich dessen versehen können, ihr Spiel
 verderbt!

Wir wollen die Vergleichung nicht wei-
 ter treiben: aber wenn sie, wie es scheint,
 ihren guten Grund hat; so mögen wir wohl
 den weisen und rechtschaffenen Mann be-
 dauern, den sein Schicksal dazu verur-
 theilt hat, unter einem schlimmen,
 oder — was noch ärger ist — unter einem
 schwachen Fürsten, in die Verwaltung

der öffentlichen Angelegenheiten verwickelt zu seyn! Was wird es ihm helfen, mit Einsichten und Muth nach den besten Grundsätzen und nach dem richtigsten Plan zu handeln, wenn das verächtlichste Ungeziefer, wenn ein Sklave, ein Kupp-ler, eine Bacchidion, wenn der erste beste Parasit, dessen ganzes Verdienst in Geschmeidigkeit, Verstellung und Schalkheit besteht, es in seiner Gewalt hat, die Maßregeln des Biedermannes zu verrücken, aufzuhalten, oder gar zu hintertreiben?

Bey allem dem bleibt ihm, wenn er sich einmal an ein so gefährvolles Abenteuer gewagt hat, kein andres Mittel übrig, sich selbst zu beruhigen, und sein Betragen vor dem unparteyischen Gericht der Weisen und der Nachwelt rechtfertigen zu können, als — daß er sich, eh' er die Hand ans Werk legt, einen regelmäßigen Plan seines ganzen Verhaltens entwerfe. Wenn gleich alle Weisheit eines solchen Entwurfs ihm für den Ausgang nicht Gewähr leisten kann; so bleibt ihm doch der tröstende Gedanke, alles gethan zu haben, was ihn, ohne die Zufälle die er entweder nicht vor-

her sehen oder nicht hintertreiben konnte, des glücklichen Erfolgs versichern mußte.

Dieß war nun die erste Sorge unsers Helden, nachdem er sich anheischig gemacht hatte, die Person eines Rathgebers und Vertrauten bey dem Könige Dionysius zu spielen. Er sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte; aber er glaubte, daß der mangelhafteste Plan besser sey als keiner. Und in der That war ihm die Gewohnheit, seine Ideen, worüber es auch seyn möchte, in ein System zu bringen, so natürlich geworden, daß sie sich, so zu sagen, von sich selbst in einen Plan ordneten, welcher vielleicht keinen andern Fehler hatte, als daß Agathon noch nicht völlig so übel von Menschen denken konnte, wie es diejenigen verdienten, mit denen er zu thun hatte. Und doch dachte er bey weitem nicht mehr so erhaben von der menschlichen Natur als ehemals; oder, richtiger zu reden, er hatte den unendlichen Unterschied des metafysischen Menschen, den man sich in spekulativer Einsamkeit denkt oder träumt, von dem natür-

lichen Menschen, in der rohen Einfalt und Unschuld, wie er aus den Händen der allgemeinen Mutter der Wesen hervorgeht,—und beider von dem erkünstelten Menschen, wie ihn Gesellschaft, Gesetze, Meinungen, Gebräuche und Sitten, Bedürfnisse, Abhänglichkeit, ewiger Streit seiner Begierden mit seinem Unvermögen, seines Privatvorthells mit den Privatvorthellen der übrigen, und die daher entspringende Nothwendigkeit der Verstellung und immer währenden Verlarvung seiner wahren Absichten, mit tausend andern fysischen und sittlichen Ursachen, die immer merklich oder unmerklich auf ihn wirken,—verfälscht, gedrückt, verzerrt, verschoben, und in unzählige unnatürliche und betrügliche Gestalten umgeformt oder verkleidet haben,—er hatte, sage ich, diesen Unterschied der Menschen um uns her, von dem was der Mensch an sich ist und seyn soll, bereits zu gut kennen gelernt, um seinen Plan auf Platonische Ideen zu gründen. Er war nicht mehr der jugendliche Enthusiast, der sich einbildete, daß es ihm eben so leicht seyn werde, ein großes Vorhaben auszuführen, als es zu

fassen. Die Athener hatten ihn auf immer von dem Vorurtheile geheilt, daß die Tugend nur ihre eigene Stärke gebrauchte, um über ihre Gegner obzusiegen. Er hatte gelernt, wie wenig man von andern erwarten, wie wenig man auf ihre Mitwirkung Rechnung machen, und (was das wichtigste für ihn war) wie wenig man sich auf sich selbst verlassen darf. Er hatte gelernt, wie viel man oft den Umständen nachgeben muß; daß der vollkommenste Entwurf an sich selbst oft der schlechteste unter den gegebenen Umständen ist — daß sich das Böse nicht auf einmal gut machen läßt — daß in der moralischen Welt, wie in der materialen, nichts in gerader Linie sich fortbewegt, und man also selten anders als durch viele Krümmen und Wendungen zu einem guten Zweck gelangen kann — kurz, daß das Leben einer Schifffahrt gleicht, wo der Steuermann sich gefallen lassen muß, seinen Lauf nach Wind und Wetter einzurichten; wo er keinen Augenblick sicher ist, nicht durch widrige Ströme aufgehalten oder seitwärts getrieben zu werden; und wo alles darauf ankommt, mitten unter tausend unfreywilligen Abweichungen

von seiner vorgesetzten Richtung, endlich dennoch, so bald und wohlbehalten als möglich, an dem vorgesetzten Ort anzulangen.

Diesen allgemeinen Grundsätzen zu Folge, bestimmte er, bey allem was er unternahm, den Grad des Guten, welches er sich zu erreichen vorsetzte, nach dem Zusammenhang aller Umstände, worin er die Sachen antraf; und sein Verhalten gegen die Personen, mit welchen er dabey zu thun hatte, ohne andere Rücksichten, lediglich nach dem Mafse, wie er urtheilte, dafs sie seinem Hauptzweck hinderlich oder förderlich seyn würden.

Er konnte, seitdem er den Dionysius näher kannte, nicht daran denken, ein Muster eines guten Fürsten aus ihm zu machen. Aber er hoffte doch, nicht ohne Grund, seinen Lastern ihr schädlichstes Gift benehmen, und seiner guten Neigungen, oder vielmehr seiner guten Launen, seiner Leidenschaften und Schwachheiten selbst, sich zum Vortheil des gemeinen Besten bedienen zu können. Diese Meinung von seinem Prinzen war in der That so bescheiden, dafs er sie, ohne alle

Hoffnung zu Erreichung seiner Entwürfe aufzugeben, nicht tiefer herab stimmen konnte. Gleichwohl zeigte sich in der Folge, daß er noch zu günstig von ihm gedacht hatte. Dionysius besaß in der That Eigenschaften, welche viel Gutes versprachen; aber unglücklicher Weise hatte er für jede derselben eine andere, die alles wieder vernichtete, was jene zusagte; und wenn man ihn lange genug in der Nähe betrachtet hatte, so befand sich's, daß seine vermeinten Tugenden in der That nichts anders als — seine Laster waren, welche, von einer gewissen Seite betrachtet, die Farbe irgend einer Tugend annahmen. Dem ungeachtet liefs sich Agathon durch diese guten Anscheinungen so verblenden, daß er die Unverbesserlichkeit eines Karakters dieser Art (und also den Ungrund aller seiner Hoffnungen) nicht eher einsah, als da ihm die Entdeckung zu nichts mehr nützen konnte.

Die größte Schwachheit des Prinzen (seiner Meinung nach) war sein Hang zur Gemächlichkeit und Wollust. Agathon hoffte jenem dadurch zu begegnen, daß er ihm die Geschäfte so leicht und so

angenehm zu machen suchte als möglich war; diesem, wenn er ihn wenigstens von den wilden Ausschweifungen, zu welchen er sich bisher hatte hinreißen lassen, abgewöhnte. Unsre Vergnügungen werden desto feiner, edler und sittlicher, je mehr die Musen Antheil daran haben. Aus diesem nie genug zu empfehlen- den Grundsatzte bemühte er sich, dem Dionysius mehr Geschmack an den schönen Künsten beyzubringen, als er bisher daran gehabt hatte. In kurzem wurden seine Paläste, Landhäuser und Gärten, mit den Meisterstücken der Mahler und Bildhauer Griechenlandes angefüllt. Agathon zog die berühmtesten Virtuosen in allen Gattungen nach Syrakus; er führte ein prächtiges Odeon¹⁾ auf, nach dem Muster dessen, worauf Perikles den öffentlichen Schatz der Griechen verwendet hatte; und Dionysius fand so viel Vergnügen an den verschiedenen Arten von Schauspielen, womit er, unter der Aufsicht seines Günstlings, fast täglich auf diesem Theater belustiget wurde, daß er

1) Ein zu den musikalischen Wettstreiten und Spielen bestimmtes öffentliches Gebäude.

(seiner Gewohnheit nach) eine Zeit lang allen Geschmack an schlechtern Ergetzlichkeiten verloren zu haben schien. Indessen war doch eine andre Leidenschaft übrig, deren Herrschaft über ihn allein hinlänglich war, alle gute Absichten seines neuen Freundes zu hintertreiben.

Gegenwärtig befand sich die Tänzerin Bacchidion im Besitz derselben; aber es fiel bereits in die Augen, daß die unmäßige Liebe, welche sie ihm beygebracht, schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Es würde vielleicht nicht schwer gehalten haben, die Wirkung seiner natürlichen Unbeständigkeit um etliche Wochen zu beschleunigen. Aber Agathon hatte erhebliche Bedenklichkeiten, die ihn davon abhielten. Die Gemahlin des Prinzen war unglücklicher Weise in keinerley Betrachtung geschickt, einen Versuch, ihn in die Grenzen der ehelichen Liebe einzuschränken, zu unterstützen. Dionysius konnte nicht ohne einen Liebeshandel leben; und die Gewalt, welche seine Beyschläferinnen über sein Herz erhielten, machte seine Unbeständigkeit gefährlich. Bacchidion war eines von diesen gutartigen fröhlichen Geschöp-

fen, in deren Fantasie alles rosenfarb ist; die keine andere Sorge in der Welt haben, als ihr Daseyn von einem Augenblick zum andern wegzuscherzen, ohne sich jemals einen Gedanken von Ehrgeiz und Habsucht, oder einigen Kummer über die Zukunft, anfechten zu lassen. Sie liebte das Vergnügen über alles. Immer aufgelegt es zu geben und zu nehmen, schien es unter ihren Tritten aufzusprossen; es lachte aus ihren Augen, und athmete aus ihren Lippen. Ohne daran zu denken, sich durch die Leidenschaft des Prinzen wichtig zu machen, hatte sie (aus einer Art von mechanischem Wohlgefallen an vergnügten Gesichtern) ihre Gewalt über ihn schon öfters dazu angewandt, Personen, die es verdienten, oder auch nicht verdienten, (denn darüber liefs sie sich in keine Untersuchung ein) Gutes zu thun.

Agathon besorgte, ihre Stelle könnte leicht durch eine andere besetzt werden, die einen schlimmern Gebrauch von ihren Reizungen machen würde. Er hielt es also seiner nicht unwürdig, mit guter Art, und ohne dafs es schien als ob er eine besondere Aufmerksamkeit auf sie habe,

die Neigung des Prinzen zu ihr mehr zu unterhalten als zu bekämpfen. Er verschaffte ihr Gelegenheit, ihre belustigenden Talente in einer Mannigfaltigkeit zu entfalten, welche ihr immer die Reizungen der Neuheit gab. Er wußte es zu veranstalten, daß Dionysius durch öftere kleine Entfernungen verhindert wurde, sich zu bald an dem Vergnügen zu ersättigen, welches er in ihrer Unterhaltung fand. Er ging endlich gar so weit, daß er bey Gelegenheit eines Gesprächs, wo die Rede von den allzu strengen Grundsätzen des Plato über diesen Artikel war, sich kein Bedenken machte, zu sagen: Daß es unbillig sey, einen Prinzen, welcher sich die Erfüllung seiner großen und wesentlichen Pflichten mit gehörigem Ernst angelegen seyn lasse, in seinen Privatergetzungen noch enger als in die Grenzen einer anständigen Mäßigung einschränken zu wollen. Alles, was ihm hierüber (wiewohl in allgemeinen Ausdrücken) entfiel, schien die Bedeutung einer stillschweigenden Einwilligung in die Schwachheit des Prinzen für die schöne Bacchidion zu haben; und in der That war dieses sein Gedanke.

Wir zweifeln sehr, ob die gute Absicht, die er dabey hatte, jemals hinlänglich seyn könne, eine so gefährliche Äußerung zu rechtfertigen. So viel ist gewiss, daß Dionysius, der bisher aus einer gewissen Scham vor der Tugend unsers Helden sich bemüht hatte, seine schwache Seite vor ihm zu verbergen, von dieser Stunde an weniger zurück haltend wurde, und aus dem vielleicht unrichtigen, aber sehr gemeinen Vorurtheil, daß die Tugend eine erklärte Feindin aller Götter der Freude seyn müsse, einen Argwohn gegen unsern Helden faßte, wodurch er um einige Stufen herab, und mit ihm selbst und den übrigen Erdenbewohnern in die nehmliche Linie gesetzt wurde. Ein Argwohn, der zwar durch die sich selbst immer gleiche Aufführung Agathons wieder zum Schweigen gebracht, aber doch nicht so gänzlich unterdrückt wurde, daß dessen geheimer Einfluß den nachmaligen Beschuldigungen der Feinde Agathons den Zugang in das Gemüth eines Prinzen nicht erleichtert hätte, welcher ohnehin so geneigt war, die Tugend entweder für Schwärmerey oder für Verstellung zu halten.

Indessen gewann Agathon durch seine Nachsicht gegen die Lieblingsfehler des Prinzen doch so viel, daß er sich desto leichter bewegen liefs, an den Geschäften der Regierung mehr Antheil zu nehmen als er gewohnt war; und diefs war es ohne Zweifel, was unser Held für eine hinlängliche Vergütung des Tadelns ansah, den er sich durch seine Gefälligkeit bey gewissen Personen von strengen Grundsätzen zuzog, welche, in der weiten Entfernung von der großen Welt, worin sie leben, gute Mufse haben an andern zu verdammen, was sie an derselben Platz vielleicht noch schlechter gemacht haben würden.

II. KAPITEL.

Geheimnachrichten von Filistos. Agathon zieht sich die Feindschaft des Timokrates durch eine Handlung zu, wodurch er sich um Dionysius und um ganz Sicilien verdient macht.

AUSSER der schönen Bacchidion war Filistos, durch die Gnade, worin er bey Dionysen stand, die beträchtlichste Per-

son unter allen denjenigen, mit denen Agathon in seiner neuen Stelle in Verhältniß war. Dieser Mann spielt in diesem Theil unsrer Geschichte eine Rolle, welche begierig machen kann, ihn genauer kennen zu lernen. Überdem ist es eine von den ersten Pflichten der Geschichte, den verfälschenden Glanz zu zerstreuen, welchen das Glück und die Gunst der Großen sehr oft über nichtswürdige Geschöpfe ausbreiten, und der Nachwelt zu zeigen, daß z. B. dieser Pallas, welchen so viele Dekrete des Römischen Senats, so viele Statuen und öffentliche Ehrenmähler ihr als einen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, als einen Halbgott, ankündigten, nichts bessers noch größers als ein schamloser lasterhafter Sklave war. Wenn Filistos in Vergleichung mit einem Pallas oder Tigellinus nur ein Zwerg gegen einen Riesen scheint; so kommt es in der That allein von dem unermesslichen Unterschied zwischen der Römischen Monarchie im Zeitpunkt ihrer äußersten Höhe, und dem kleinen Staat, worin Dionysius zu gebieten hatte, her. Eben dieser Teufel, der, seiner schlimmen Laune Luft zu machen,

eine Herde Schweine ersäufte, würde mit ungleich größerm Vergnügen den ganzen Erdboden unter Wasser gesetzt haben, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre; und Filistos würde herzlich gern Pallas gewesen seyn, wenn er das Glück gehabt hätte, in den Vorzimmern des Klaudius aufzuwachsen. Die Proben, die er in seinem kleinen Kreise von dem, was er in einem größern gethan hätte, ablegte, lassen uns nicht daran zweifeln.

Ein geborner Sklave, und in der Folge einer von den Freygelassenen des alten Dionysius, hatte dieser Filistos sich schon damals unter seinen Kameraden durch den schlauesten Kopf und die geschmeidigste Gemüthsart ausgezeichnet, ohne dafs es ihm jedoch einigen besondern Vorzug bey seinem Herrn verschafft hätte. Er grämte sich billig über diese, wiewohl nicht ungewöhnliche Laune des Glücks; aber er wufste sich zu helfen. Glücklichere Vorgänger hatten ihm den Weg gezeigt, wie man sich ohne Mühe und ohne Verdienste zu der hohen Stufe empor schwingen kann, nach welcher ihm eine Art von Ehrgeiz, die sich in gewissen Seelen mit der verächtlichsten Niederträchtigkeit ver-

trägt, ein ungezähmtes Verlangen gab. Wir haben schon bemerkt, daß der jüngere Dionysius von seinem Vater ungewöhnlich hart gehalten wurde. Filistos war der einzige, der den Verstand hatte, zu sehen, wie viel Vorthail sich aus diesem Umstande ziehen lasse. Er fand Mittel, die Nächte des jungen Prinzen angenehmer zu machen als seine Tage waren. Brauchte es mehr, um von einem jungen Menschen ohne Erziehung und Grundsätze als ein Wohlthäter angesehen zu werden, dessen gute Dienste er niemals genug werde belohnen können? Filistos liefs es nicht dabey bewenden. Er kam auf den Einfall, zu gleicher Zeit und durch einen einzigen kleinen Handgriff, sich dieser Belohnung würdiger und desto eher theilhaft zu machen. Eine bösertige Kolik, wozu er das Recept hatte, beschleunigte das Ende des alten Tyrannen. Filistos war der erste, der seinem jungen Gebieter die freudige Nachricht brachte; und nun sah er sich auf einmal in dem geheimsten Vertrauen eines Königs, und in kurzem am Ruder des Staats.

Diese wenigen Anekdoten sind zureichend, uns einen so sichern Begriff von

dem sittlichen Karakter dieses würdigen Ministers zu geben, daß er nunmehr das ärgste, dessen ein Mensch fähig ist, begehen könnte, ohne daß wir uns darüber verwundern würden. Aber was für ein Fysiognomist müßte der gewesen seyn, der diese Anekdoten in seinen Augen hätte lesen können? Es ist wahr, Agathon dachte gleich Anfangs nicht allzu vortheilhaft von ihm. Aber wie hätte er, ohne besondere Nachrichten zu haben, oder selbst ein Filistos zu seyn, sich vorstellen sollen, daß Filistos das seyn könnte was er war? Wenige kannten die inwendige Seite dieses Mannes; aber auch diese wenigen waren zu gute Höflinge, um ihren bisherigen Gönner eher zu verrathen, bis sein Sturz gewiß war, und sie wissen konnten was sie dadurch gewinnen würden. Aristipp, für den sein wahrer Karakter gleichfalls kein Geheimniß war, hatte sich vorgesetzt, einen bloßen Zuschauer abzugeben. Agathon konnte also desto leichter hintergangen werden, weil Filistos alle seine Kräfte und alle seine Verstellungskunst anstrengte sich bey ihm in Achtung zu setzen. Denn da er zu seinem großen Mißvergnügen

mit aller Menschenkenntniß, die er (nach einem gewöhnlichen, wiewohl sehr betrüglichen Vorurtheil der Hofleute) zu besitzen glaubte, die schwache Seite unsers Helden nicht ausfündig machen konnte: so blieb ihm kein andrer Weg übrig, als durch eine große Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit in Geschäften sich bey dem neuen Günstling in das Ansehen eines brauchbaren — und durch Tugenden, die er eben so leicht, als man eine Maske anzieht, anzunehmen wußte, sich endlich sogar in das Ansehen eines ehrlichen Mannes zu setzen.

Da zu diesen Eigenschaften, welche Agathon in ihm zu finden glaubte, noch die Achtung, welche Dionysius für ihn trug, und die Betrachtung hinzu kam, daß es für den Staat weniger sicher sey, einen ehrgeizigen Minister abzudanken, als ihn mit scheinbarer Beybehaltung seines Ansehens in engere Schranken zu setzen: so geschah es, daß sich diejenigen in ihrer Meinung betrogen fanden, welche den Fall des Filistos für eine unfehlbare Folge der Erhebung Agathons gehalten hatten. Sein Ansehen schien vielmehr zuzunehmen, indem er zum Vorsteher der ver-

schiednen Tribunale ernannt wurde, unter welche Agathon diejenige Gewalt vertheilte, welche vormals von den Vertrauten des Prinzen willkürlich ausgeübt worden war. In der That aber wurde er dadurch beynahe in die Unmöglichkeit gesetzt, Böses zu thun, wofern ihn etwann eine Versuchung dazu ankommen sollte; da er bey allen seinen Handlungen von so vielen Augen beobachtet wurde, von allem Rechenschaft geben mußte, und nichts ohne die Einstimmung des Prinzen, oder (welches eine Zeit lang einerley war) seines Repräsentanten, unternehmen konnte.

Wir hätten ohne Zweifel viel Schönes von der Staatsverwaltung Agathons sagen können, wenn wir uns in eine ausführliche Erzählung aller der nützlichen Ordnungen und Einrichtungen ausbreiten wollten, welche er in Absicht der Staatsökonomie, der Einziehung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, der Polizey, des Handlungswesens, und (welches in seinen Augen das Wesentlichste war) der öffentlichen Sitten und der Bildung der Jugend, theils wirklich zu machen anfang, theils gemacht haben würde, wenn man

ihm Zeit dazu gelassen hätte. Allein alles dieses gehört nicht zu dem Plan des gegenwärtigen Werkes; und es wäre in der That nicht abzusehen, wozu eine solche Ausführung in einer Zeit nützen sollte, worin die Kunst zu regieren einen Schwung genommen zu haben scheint, der die Maßregeln und das Beyspiel unsers Helden eben so unnütz macht, als die Projekte des ehrlichen Abts von Saint-Pierre. Die Art, wie sich Agathon ehemals seines Ansehens und Vermögens zu Athen bediente, kann unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff davon geben, wie er sich einer beynahe unumschränkten Macht und eines königlichen Vermögens bedient haben werde.

Nur Einen Umstand können wir nicht vorbey gehen, weil er einen merklichen Einfluss in die folgenden Begebenheiten unsers Helden hatte. Dionysius befand sich, als Agathon an seinen Hof kam, in einen Krieg mit den Karthaginensern verwickelt, welche, durch verschiedene kleine Republiken des südlichen und westlichen Theils von Sicilien unterstützt, unter dem Schein sie gegen die Übermacht von Syrakus zu schützen, sich der innerlichen

Zwietracht der Sicilianer als einer guten Gelegenheit bedienen wollten, diese für ihre Handlungsabsichten unendlich vortheilhaft gelegene Insel in ihre eigene Gewalt zu bringen. Einige von diesen kleinen Republiken wurden von so genannten Tyrannen beherrscht; und diese hatten sich bereits in die Arme der Karthaginenser geworfen. Die andern hatten sich bisher noch in einer Art von Freyheit erhalten, und schwankten, zwischen der Furcht von Dionysen überwältiget zu werden und dem Mißtrauen in die Absichten ihrer anmaßlichen Beschützer, in einer Wage, die alle Augenblicke auf die Seite der letztern überzuziehen drohte. Timokrates, welchem Dionysius die oberste Befehlshaberstelle in diesem Kriege anvertraute, hatte sich bereits durch einige Vorthteile über die Feinde den öfters wohlfeilen Ruhm eines guten Generals erworben. Aber, mehr darauf bedacht bey dieser Gelegenheit Lorbern und Reichthümer zu sammeln, als das wahre Interesse seines Fürsten zu besorgen, hatte er das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft, und durch seine Aufführung sich bey denen,

die noch keine Parthey genommen, so verhafst gemacht, daß sie im Begriff waren sich für Karthago zu erklären.

Agathon schmeichelte sich, seine Beredsamkeit würde dem Dionysius in diesen Umständen grössere Dienste thun können, als die ganze, wiewohl nicht verächtliche Land- und Seemacht, welche Timokrates unter seinen Befehlen hatte. Er hielt es für besser, Sicilien zu beruhigen als zu erobern; besser es zu einer Art von freywilliger Übergabe an Syrakus zu bewegen, als es den Gefahren und verderblichen Folgen eines Kriegs ausgesetzt zu lassen, der (wenn er auch am glücklichsten für den Dionysius ausfiele) ihm doch nichts mehr verschaffen würde, als den zweydeutigen Vortheil, seine Unterthanen um eine Anzahl gezwungener und mißvergnügter Leute vermehrt zu haben, auf deren guten Willen man keinen Augenblick zählen dürfte.

Dionysius konnte den Gründen, womit Agathon sein Vorhaben und die Hoffnung des gewünschten Ausgangs unterstützte, seinen Beyfall nicht versagen. Überhaupt galt es ihm gleich, durch was für Mittel er zum ruhigen Besitz der höchsten Ge-

walt in Sicilien gelangen könnte, wenn er nur dazu gelangte; und eben darum, weil er klein genug war, sich auf die wenig entscheidenden Siege seines Feldherrn so viel einzubilden, als ob er sie selbst erhalten hätte: so war er auch feigherzig genug, sich zu dem unrühmlichsten Frieden geneigt zu fühlen, so bald er mit einiger Aufmerksamkeit an die Unbeständigkeit des Kriegsglücks dachte. Die edlern Beweggründe unsers Helden fanden also leicht Eingang bey ihm; oder, richtiger zu reden, Agathon schrieb die Bereitwilligkeit des Prinzen dem Eindruck seiner eignen Vorstellungen zu, ohne wahrzunehmen, daß der wahre Grund davon in seiner niederträchtigen Gemüthsart lag.

Er begab sich also in geheim (denn es war ihm daran gelegen, daß Timokrates von seinem Vorhaben keinen Wink bekäme) in diejenigen Städte, welche im Begriff standen die Partey von Karthago zu verstärken. Es gelang ihm, die widrigen Vorurtheile zu zernichten, womit er alle Gemüther gegen die gefürchtete Tyranny Dionysens eingenommen fand. Er überzeugte sie so vollkommen, daß das Interesse eines jeden besondern Theils

von dem gemeinen Besten des ganzen Siciliens unzertrennlich sey, und machte ihnen ein so schönes Gemählde von dem glücklichen Zustande dieser Insel, wenn alle ihre Theile durch die Bande des Vertrauens und der Freundschaft sich mit Syrakus, als dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, vereinigen würden: dafs er mehr erhielt als er gehofft hatte, und sogar mehr als er verlangte. Er wollte nur Bundesgenossen, und es fehlte wenig, so würden sie, in einem Anstofs von überfliefsender Zuneigung zu ihm, sich ohne Bedingung zu Unterthanen eines Prinzen ergeben haben, von dessen erstem Minister sie so sehr bezaubert waren.

Die Veränderung, welche hierdurch in den öffentlichen Angelegenheiten gemacht wurde, brachte den Krieg so schnell zu Ende, dafs Timokrates keine Gelegenheit bekam, durch ein entscheidendes Treffen (es möchte allenfalls gewonnen oder verloren worden seyn) Ehre einzulegen. Man kann sich vorstellen, ob Agathon sich dadurch die Freundschaft dieses Mannes, den sein groses Vermögen und die Verschwägerung mit dem Prinzen zu einer wichtigen Person machte, erworben habe;

und mit welchen Augen Timokrates die frohlockenden Regungen der Nasion, welche unsern Helden nach Syrakus zurück begleiteten, die Merkmahle der Hochachtung, womit er von dem Prinzen empfangen wurde, und das außerordentliche Ansehen, worin er sich durch diese friedsame Eroberung befestigte, angeschielt haben werde. Genöthigt, seinen Unwillen und seinen Haß gegen einen so siegreichen Nebenbuhler in sich selbst zu verschliessen, lauerte er nur desto ungeduldiger auf Gelegenheiten, in geheim an seinem Untergange zu arbeiten. Und wie hätte es ihm an einem Hofe, und an dem Hofe eines solchen Fürsten, an Gelegenheiten dazu fehlen können?

III. KAPITEL.

Beyspiele, dass nicht alles was gleißt Gold ist.

WENN Agathon während einer Staatsverwaltung, welche nicht ganz zwey Jahre dauerte, das vollkommenste Vertrauen seines Prinzen und die allgemeine Liebe der Nasion, welche er regierte, gewann,

und wenn er sich dadurch auf die hohe Stufe des Ansehens und der scheinbaren Glückseligkeit empor schwang, welche unverdienter Weise der Gegenstand der Bewunderung aller kleinen, und des Neides aller zugleich boshafte Seelen zu seyn pflegt; so müssen wir gestehen, daß diese launische unerklärbare Macht, die man Glück oder Zufall nennt, den wenigsten Antheil daran hatte. Die Verdienste, die er sich in so kurzer Zeit um den Prinzen und die Nation machte, die Beruhigung Siciliens, das befestigte Ansehen von Syrakus, die Verschönerung dieser Hauptstadt, die Verbesserung ihrer Polizey, die Belebung der Künste und Gewerbe, und die allgemeine Zuneigung, welche er einer vormals verabscheueten Regierung zuwandte; alle diese Erfolge legten ein unverwerfliches Zeugniß für die Weisheit seiner Staatsverwaltung ab. Und da so viele und so wichtige Verdienste durch die Uneigennützigkeit und Regelmäßigkeit seines Betragens in ein Licht gestellt wurden, welches keine Mißdeutung zuzulassen schien: so blieb seinen heimlichen Feinden, ohne die ungewisse Hülfe irgend eines Zufalls von dem sie

selbst noch keine Vorstellung hatten, wenig Hoffnung übrig, ihn so bald wieder zu stürzen, als sie es für ihre Absichten wünschen mußten.

Aber wie konnte ein Mann, der sich so untadelig betrug und um jedermann Gutes verdiente, Feinde haben? So werden diejenigen vielleicht denken, welche bey Gelegenheit zu vergessen scheinen, dafs der weise Mann nothwendig alle Thoren, und der Rechtschaffene, unvermeidlicher Weise, alle die es nicht sind entweder zu öffentlichen, oder doch gewifs zu immer wäherenden heimlichen Feinden haben muß; eine Wahrheit, welche in der Natur der Sachen so gegründet und durch eine nie unterbrochene Erfahrung so bestätigt ist, dafs wir mit besserm Grunde fragen könnten: Wie sollte ein Mann, der sich so wohl betrug, keine Feinde gehabt haben? Es konnte nicht anders seyn, als das derjenige, dessen beständige Bemühung dahin ging, seinen Prinzen tugendhaft, oder doch wenigstens seine Laster unschädlich zu machen, sich den herzlichen Haß dieser Höflinge zuziehen mußte, welche (wie Mon-

tesquieu allzu streng von allen Hofleuten behauptet) nichts so sehr fürchten als die Tugend des Fürsten, und keinen zuverlässigern Grund ihrer Hoffnungen kennen, als seine Schwachheiten. Wie hätten sie den Agathon nicht für denjenigen ansehen sollen, der allen ihren Absichten und Entwürfen im Wege stand? Er verlangte, z. B. daß man vorher Verdienste haben müsse, ehe man an Belohnungen Anspruch machen könne: sie hingegen wußten einen kürzern und gemächlichern Weg; einen Weg, auf welchem zu allen Zeiten (die Regierungen der Antonine ausgenommen) die nichtswürdigsten Leute an Höfen ihr Glück gemacht haben, — kriechende Schmeicheley, blinde Gefälligkeit gegen die Leidenschaften der Fürsten und ihre Günstlinge, Gefühllosigkeit gegen alle Regungen des Gewissens und der Menschlichkeit, Taubheit gegen die Stimme aller Pflichten, unerschrockne Unverschämtheit sich selbst Talente und Verdienste beyzulegen, die man nie gehabt hat, fertige Bereitwilligkeit jedes

Bubenstück zu begehen, welches eine Stufe zu unsrer Erhebung werden kann; — und diesen Weg hatte ihnen Agathon auf einmal versperrt. Sie sahen, so lange dieser Mann den Platz eines Günstlings bey Dionysen behaupten würde, keine Möglichkeit, wie Leute von ihrer Art sollten gedeihen können. Sie haßten ihn also; und wir können versichert seyn, daß in den Herzen aller dieser Höflinge eine Art von Zusammenverschwörung gegen ihn brüdete, ohne daß es dazu einiger geheimen Verabredung bedurfte.

Allein von allem diesem wurde noch nichts sichtbar. Die Maske, welche sie vorzunehmen für gut fanden, sah einem natürlichen Gesichte so ähnlich, daß Agathon selbst dadurch betrogen wurde, und sich gegen die Filiste und Timokrate und ihre Kreaturen eben so bezeigte, als ob die Hochachtung, welche sie ihm bewiesen, und der Beyfall, den sie allen seinen Mafsnehmungen gaben, aufrichtig gewesen wäre. Diese wackern Männer hatten einen gedoppelten Vorthail über ihn. Er, weil er sich nichts Böses zu ihnen versah, dachte nicht daran sie scharf zu

beobachten; sie, weil sie sich ihrer eigenen Bosheit bewußt waren, waren desto vorsichtiger ihre wahren Gesinnungen in eine undurchdringliche Verstellung einzuhüllen. Versichert daß ein Mensch nothwendig eine schwache Seite haben müsse, gaben sie sich alle mögliche Mühe die seinige zu finden, und stellten ihn, ohne daß er einen Verdacht deswegen auf sie werfen konnte, auf alle mögliche Proben. Da sie ihn aber gegen Versuchungen, denen sie selbst zu unterliegen pflegten, gleichgültig oder gewaffnet fanden; so blieb ihnen, bis auf irgend eine günstige Gelegenheit, nichts übrig, als ihn durch den zauberischen Dunst einer subtilen Schmeicheley einzuschläfern, welche er desto leichter für Freundschaft halten konnte, da sie alle Anscheinungen derselben hatte. Und wie natürlich mußte es ihm seyn, in einem Lande, worin er sich um Alle verdient machte, einen jeden für seinen Freund zu halten! Diese Absicht gelang ihnen, und man muß gestehen, daß sie dadurch schon ein großes über ihn gewonnen hatten.

Übrigens können wir nicht umhin (es mag nun unserm Helden nachtheilig seyn

oder nicht) zu gestehen, daß zu einer Zeit, da sein Ansehen den höchsten Gipfel erreicht hatte; da Dionysius ihn mit Beweisen einer unbegrenzten Gunst überhäufte; da er von dem ganzen Sicilien für seinen Schutzgott angesehen wurde, und das seltsame Glück zu genießen schien, lauter Bewunderer und Freunde und keinen Feind zu haben; daß in einem so blendenden Glücksstande — die Damen zu Syrakus die einzigen Personen waren, welche ziemlich deutlich merken ließen, daß sie nicht sehr günstig von ihm dachten.

Die Damen zu Syrakus hatten so gut Augen wie die zu Smyrna — und Herzen dazu; oder, in Ermangelung der letztern, wenigstens so etwas, dessen Bewegungen gewöhnlich mit den Bewegungen des Herzens verwechselt werden. Ja diejenigen, welche auch dessen ermangelten (wenn es anders solche gab) hatten doch Eitelkeit, und konnten also nicht gleichgültig gegen die eigensinnige Unempfindlichkeit eines Mannes seyn, dessen Überwindung seine Siegerin zur Lebenswürdigsten ihres Geschlechts zu erklären schien. In den Augen der meisten

Schönen ist der Günstling eines Monarchen allezeit ein Adonis. Wie natürlich war also der Wunsch, einen Adonis empfindlich zu machen, der noch überdies der Liebling eines Königs, und in der That (den Namen und das Diadem ausgenommen) der König selbst war!

Man kann sich auf die Geschicklichkeit der schönen Sicilianerinnen verlassen, daß sie nicht vergessen haben werden, seiner Kaltsinnigkeit auch nicht den Schatten einer anständigen Entschuldigung übrig zu lassen. Und womit hätte sie wohl entschuldiget werden können? Es ist wahr, ein mit der Sorge für einen ganzen Staat beladener Mann hat nicht so viel Muße als ein junger Herr, der sonst nichts zu thun hat, als sein Gesicht alle Tage ein Paar mal im Vorzimmer zu zeigen, und die übrige Zeit von einer Schönen und von einer Gesellschaft zur andern zu flattern. Aber man mag so beschäftigt seyn als man will, so behält man doch allezeit Stunden für sich selbst und für sein Vergnügen übrig. Und wiewohl Agathon sich seinen Beruf etwas schwerer machte, als er in unsern Zeiten zu seyn pflegt, nachdem man das Geheimniß erfunden hat,

die schwersten Dinge mit einer gewissen, unsern plumpen Vorfahren unbekannten Leichtigkeit, vielleicht nicht so gut, aber doch artiger, zu thun; so war es doch augenscheinlich, daß er solche Stunden hatte. Sein Einfluß in die Staatsverwaltung schien ihm so wenig zu schaffen zu geben, er brachte so viel Freyheit des Geistes, so viel Munterkeit und gute Laune zur Gesellschaft und zu den Ergetzlichkeiten, wobey ihn Dionysius fast immer um sich haben wollte, daß man die Schuld seiner seltsamen Aufführung unmöglich seinen Geschäften beymessen konnte.

Man mußte also, um sie begreiflich zu machen, auf andere Hypothesen verfallen. Anfangs hielt eine jede die andere im Verdacht, die geheime Ursache davon zu seyn; und so lange dieses dauerte, hätte man sehen sollen, mit was für Augen die guten Damen einander beobachteten, und wie oft man in einem Augenblicke eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte, welche der folgende wieder vernichtete. Endlich fand sich's daß man einander Unrecht gethan hatte: Agathon war gegen alle gleich verbindlich, und liebte

keine. Auf eine Abwesende konnte man keinen Argwohn werfen; denn was hätte ihn bewegen sollen, den Gegenstand seiner Liebe von sich entfernt zu halten?

Es blieben also zuletzt keine andere als solche Vermuthungen übrig, welche unserm Helden, auf die eine oder andre Art, nicht sonderlich Ehre machten, ohne den gerechten Verdruss mindern zu können, den man über ein so wenig natürliches und in jeder Betrachtung so verhaßtes Fänomen empfinden mußte.

Unsre Leser, welche noch nicht vergessen haben können, was Agathon zu Smyrna war, werden sogleich auf einen Gedanken kommen, welcher freylich den Damen zu Syrakus unmöglich einfallen konnte: nemlich, dafs es diesen vielleicht an Reizungen gefehlt habe, um einen hinlänglichen Eindruck auf ein Herz zu machen, welches nach einer Danae (welch ein Gemählde macht dieses einzige Wort!) nicht leicht etwas würdig finden konnte, seine Neugier rege zu machen. Allein, wenn die Nachrichten, denen wir in dieser Geschichte folgen, Glauben verdienen, so hat eine den besagten Damen so wenig schmeichelnde Vermuthung nicht den ge-

ringsten Grund. Syrakus hatte Schönen, welche so gut als Danae den Polykleten zu Modellen hätten dienen können; und diese Schönen hatten alle noch etwas dazu, was die Schönheit noch geltender macht. Einige Witz, andere Zärtlichkeit, andere wenigstens einen guten Theil von dieser edeln Unverschämtheit, welche zuweilen schneller zum Zweck führt, als die vollkommensten Reizungen, wenn sie, unter dem Schleier der Bescheidenheit versteckt, ein nachtheiliges Mißtrauen in sich selbst zu verrathen scheinen. Es konnte also nicht dieß seyn. — Gut! So wird er sich etwann des Sokratischen Geheimnisses bedient, und in den verschwiegenen Liebkosungen irgend einer gefälligen Cypassis das leichteste Mittel gefunden haben, sich vor der Welt die Miene eines Xenokrates zu geben? — Auch dieß nicht! Wenigstens sagen unsre Nachrichten nichts davon. Ohne also den Leser mit vergeblichen Muthmaßungen aufzuhalten, wollen wir gestehen, daß die Ursache dieser Kaltsinnigkeit unsers Helden etwas so natürliches und einfältiges war, daß (so bald wir es entdeckt haben werden) Schach Baham selbst sich einbilden

würde, wo nicht eben das, doch ungefähr beynahe so etwas erwartet zu haben.

Der Kaufmann, welcher unsern Helden nach Syrakus gebracht hatte, war einer von denjenigen, welchen er ehemals zu Athen das Bildniß seiner *Psyche* zu dem Ende gegeben hatte, damit sie mit desto besserm Erfolg aller Orten möchte aufgesucht werden können. Agathon erinnerte sich dieses Umstands nicht eher, bis er einsmals dieß Bildniß von ungefähr in dem Kabinet seines Freundes ansichtig wurde. Alles was er empfunden hätte, wenn es *Psyche* selbst gewesen wäre, empfand er in diesem Augenblicke. Die Erinnerungen seiner ersten Liebe wurden dadurch wieder so neu belebt, daß er (so schwach auch seine Hoffnung war, das Urbild jemals wieder zu sehen) sich aufs neue in dem Entschlusse bestätigte, ihrem Andenken getreu zu bleiben. Die Damen von Syrakus hatten also wirklich eine Nebenbuhlerin. Aber wie hätten sie errathen sollen, daß diese zärtlichen Seufzer, welche jede unter ihnen seinem Herzen abzugewinnen wünschte, in mitternächtlichen Stunden vor einer gemahlten Gebietherin ausgehaucht würden?

IV. KAPITEL.

Kleonissa.

Von allen, welche sich durch die Unempfindlichkeit unsers Helden beleidiget fanden, konnte keine der schönen Kleonissa den Preis der glänzendsten Vorzüge streitig machen.

Eine vollkommen regelmässige Schönheit ist (mit Erlaubniß derjenigen, welche Ursache haben die Grazien der Venus vorzuziehen) unter allen Eigenschaften, die eine Dame haben kann, diejenige, die den allgemeinsten, geschwindesten und stärksten Eindruck macht; und sie hat für tugendhafte Personen noch den schätzbaren Vortheil, daß sie das Verlangen, von der Besitzerin eines so seltenen Vorzugs geliebt zu seyn, in dem nehmlichen Augenblick durch eine Art von mechanischer Ehrfurcht zurückscheucht, deren sich der verwegenste Satyr kaum erwehren kann. Kleonissa besaß diese Vollkommenheit in einem Grade, der den kaltblütigsten Kennern des Schönen nichts zu tadeln übrig liefs. Es war unmöglich sie ohne Bewunderung an-

zusehen. Aber die ungemeine Zurückhaltung, welche sie annahm, das Majestätische, das sie ihrer Miene, ihren Blicken und allen ihren Bewegungen zu geben wufste, mit dem Ruf einer strengen Tugend, den sie sich dadurch erworben hatte, verstärkte die bemeldete natürliche Wirkung ihrer Schönheit so sehr, daß niemand sich in die Gefahr wagen wollte, den Ixion dieser Juno abzugeben.

Die Mittelmäßigkeit ihrer Herkunft, und sowohl der Stand als die Vorsicht eines eifersüchtigen Ehemanns, hatten sie während ihrer ersten Jugend in einer so großen Entfernung von der Welt gehalten, daß sie eine ganz neue Erscheinung war, als Filistos (der sie, wir wissen nicht wie, aufgespürt, und Mittel gefunden hatte, sie mit guter Art zur Wittwe zu machen) sie als seine Gemahlin an den Hof der Prinzessinnen brachte; unter welchem Namen die Mutter, die Gemahlin und die Schwestern des Dionysius begriffen waren. Nicht viel geneigter als sein Vorgänger, eine Frau von so besondern Vorzügen mit einem andern zu theilen, hatte er Anfangs alle Behutsamkeit gebraucht, welche der geizige Besitzer eines

kostbaren Schatzes nur immer anwenden kann, um ihn vor der schlauesten Nachstellung zu verwahren. Aber die Tugend der Dame, und die herrschende Neigung, welche Dionysius in den ersten Jahren seiner Regierung für diejenige Klasse von Schönen zeigte, die nicht so viel Schwierigkeiten macht; vielleicht auch eine gewisse Laulichkeit, welche die Eigenthümer der großen Schönheiten nach Verfluß zweyer oder dreyer Jahre, oft auch viel früher, unvermerkt zu überschleichen pflegt; — hatten seine Eifersucht nach und nach so zahm gemacht, daß er kein Bedenken trug, sie den Prinzessinnen so oft sie wollten zur Gesellschaft zu überlassen. Wir wollen nicht untersuchen, ob Kleonissa damals wirklich so tugendhaft war, als die Sprödigkeit ihres Betragens gegen die Mannspersonen, und die strengen Maximen, wonach sie ihr eigenes Geschlecht beurtheilte, zu beweisen schienen. Genug daß die Prinzessinnen und ihr Gemahl selbst vollkommen davon überzeugt waren, und daß sich noch keiner von den Höflingen unterstanden hatte, eine so ehrwürdige Tugend auf die Probe zu setzen.

Während daß Plato bey dem Prinzen in Ansehen stand, war Kleonissa eine von den eifrigsten Verehrerinnen dieses Weisen, und diejenige, welche die erhabene Fraseologie seiner Metafysik am geläufigsten sprechen lernte. Ob es aus Begierde, sich durch ihren Geist eben so sehr als durch ihre Figur über die übrigen ihres Geschlechts zu erheben, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geschehen sey, wissen wir nicht. Aber so viel ist gewiß, daß sie alle Gelegenheiten den göttlichen Plato zu hören mit Begierde suchte, eine ausnehmende Hochachtung für seine Person, einen unbedingten Glauben an seine Begriffe von Schönheit und Liebe und an alle übrige Theile seines Systems zeigte, mit Einem Worte, in kurzer Zeit an Seele und Leib einer Platonischen Idee so ähnlich wurde, als es diesseits der überhimmlischen Räume möglich ist. War es auf Seiten des Weisen nicht sehr natürlich, auf eine solche Schülerin stolz zu seyn? Er betrachtete sie mit den Augen eines Künstlers, der sich selbst in seinem Werke wohl gefällt; Kleonissa schien den Triumph seiner Philosophie vollkommen zu machen. Es ist wahr, es wäre

nur auf ihn angekommen, bey Gelegenheiten gewisse Beobachtungen in ihren schönen Augen zu machen, welche ihn, ohne eine sehr lange Reihe von Schlüssen, auf die Vermuthung hätten bringen können, daß es vielleicht nicht unmöglich sey, diese Göttin zu humanisieren. Aber der gute Plato, der damals schon über sechzig Jahre zählte, machte keine solche Beobachtungen mehr. Kleonissa blieb also in dem Ansehen eines lebendigen Beweises des Platonischen Lehrsatzes: „daß die äußerliche Schönheit ein Widerschein der intellektualen Schönheit des Geistes sey.“ Das Vorurtheil für ihre Tugend hielt dem Eindruck, welchen ihre Reizungen hätten machen können, das Gleichgewicht; und sie hatte das Vergnügen, die vollkommene Gleichgültigkeit, welche Dionysius für sie behielt, der Weisheit ihres Betragens zuzuschreiben, und sich dadurch ein neues Verdienst bey den Prinzessinnen zu machen.

Aber — o wie wohl läßt sich jener Solonische Ausspruch, „daß man niemand vor seinem Ende glücklich preisen solle,“ auch auf die Tugend der Heldinnen anwenden! Kleonissa sah den Aga-

thon, und — hörte in diesem Augenblick auf Kleonissa zu seyn! — Doch nein! dieß ist nicht der rechte Ausdruck, wiewohl er es nach dem Platonischen Sprachgebrauche zu seyn scheint. Richtiger zu sprechen, sie bewies, daß die Prinzessinnen, und sie selbst, und ihr Gemahl, und der Hof, und die ganze Welt (den göttlichen Plato mit eingeschlossen) sich sehr geirret hatten, da sie die schöne Kleonissa für etwas anders hielten — als sie war, und als sie einem jeden mit Vorurtheilen unbefangenen Beobachter (dem Aristippus zum Exempel) in der ersten Stunde zu seyn scheinen mußte.

Sich über einen so natürlichen Zufall zu verwundern, würde unserm Bedünken nach, eine große Sünde gegen das nie genug anzupreisende *NIL ADMIRARI* seyn, in welchem (nach der Meinung erfahrner Kenner der menschlichen Dinge) das eigentliche Geheimniß der filosofischen Adepten verborgen liegt. Die schöne Kleonissa war — ein Frauenzimmer. Sie hatte also ihren Antheil an den Schwachheiten, welche die Natur ihrem Geschlecht eigen gemacht hat; Schwachheiten, ohne welche diese zärtere Hälfte der menschli-

chen Gattung weder zu ihrer Bestimmung in dieser sublunarischn Welt geschickt, noch in der That so liebenswürdig seyn würde als sie ist. Ja wie wenig Verdienst würde selbst ihrer Tugend übrig bleiben, wenn sie nicht durch eben diese Schwachheiten bewährt, geläutert und in Bewegung erhalten würde!

Dem sey nun wie ihm wolle: die Dame fühlte, so bald sie unsern Helden erblickte, etwas das die Tugend einer gewöhnlichen Sterblichen hätte beunruhigen können. Aber es gibt Tugenden von einer so starken Beschaffenheit, daß sie durch nichts beunruhiget werden; und die ihrige war von dieser Art. Sie überließ sich den Eindrücken, welche ohne Zuthun ihres Willens auf sie gemacht wurden, mit aller Unerschrockenheit, die das Bewußtseyn unsrer Stärke zu geben pflegt. Die Vollkommenheit des Gegenstandes rechtfertigte die außerordentliche Hochachtung, welche sie für ihn bezeugte. Große Seelen sind am geschicktesten einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ihre Eigenliebe ist so sehr dabey interessiert, daß sie die Partheylichkeit für einander sehr weit treiben können, ohne sich be-

sonderer Absichten verdächtig zu machen. Ein so unedler Verdacht konnte ohnehin nicht auf die erhabene Kleonissa fallen. Indessen war doch nichts natürlicher, als ihre Erwartung, daß sie in unserm Helden eben diesen, wo nicht einen noch höhern Grad der Bewunderung erwecken werde, als sie für ihn empfand. Diese Erwartung verwandelte sich (eben so natürlich) in ein mit Unmuth vermischtes Erstaunen, da sie sich darin betrogen sah; und was konnte aus diesem Erstaunen anders werden, als eine heftige Begierde, ihrer durch seine Gleichgültigkeit äußerst beleidigten Eigenliebe eine vollständige Genugthuung zu verschaffen? Auch wenn sie selbst gleichgültig gewesen wäre, hätte sie mit Recht erwarten können, daß ein so feiner Kenner ihren Werth zu empfinden, und eine Kleonissa von den kleinern Sternen, denen nur in ihrer Abwesenheit zu glänzen erlaubt war, zu unterscheiden wissen werde. Wie sehr mußte sie sich also für beleidigt halten, da sie mit diesem edeln Enthusiasmus, womit privilegierte Seelen sich über die kleinen Bedenklichkeiten gewöhnlicher Leute hinweg setzen, ihm

entgegen geflogen war, und die Beweise ihrer sympathetischen Hochachtung nicht so lange zurück zu halten gewürdiget hatte, bis sie von der seinigen überzeugt worden wäre!

Da es nun von ihrer Eigenliebe abhing, die Grölse des Unrechts nach der Empfindung ihres eignen Werths zu bestimmen: so war die Rache, welche sie sich an unserm Helden zu nehmen vorsetzte, die grausamste, die nur immer in das Herz einer beleidigten Schönen kommen kann. Sie wollte die ganze Macht aller ihrer geistigen und körperlichen Reizungen, verstärkt durch alle Kunstgriffe der schlauesten Koketterie, (wovon ein so allgemeines Genie als das ihrige wenigstens die Theorie besitzen muß) dazu anwenden, ihren Undankbaren zu ihren Füßen zu legen; und wenn sie ihn, durch die gehörigen Abwechslungen von Furcht und Hoffnung, endlich in den kläglichsten Zustand eines von Liebe und Sehnsucht verzehrten Seladons gebracht, und sich an dem Schauspiel seiner Seufzer, Thränen, Klagen, Ausrufungen und aller andern Ausbrüche der verliebten Thorheit, lange genug ergetzt haben würde, — ihn

endlich auf einmal die ganze Schwere der kaltsinnigsten Verachtung fühlen lassen.

So wohl ausgesonnen diese Rache war, so eifrig und mit so vieler Geschicklichkeit wurden die Anstalten dazu ins Werk gesetzt; und wenn der Erfolg eines Projekts allein von der guten Ausführung abhinge, so hätte die schöne Kleonissa den vollständigsten Triumph erhalten müssen, der jemals über den Trotz eines widerspenstigen Herzens erhalten worden ist.

Ob diese Dame, wenn Agathon sich in ihrem Netze gefangen hätte, fähig gewesen wäre, die Rache so weit zu treiben als sie sich selbst versprochen hatte, — ist eine Aufgabe, deren Entscheidung vielleicht sie selbst, wenn der Fall sich ereignet hätte, in Verlegenheit gesetzt haben würde. Aber Agathon liefs es nicht so weit kommen. Er legte eine neue Probe ab, daß es nur einer Danae gegeben war, die schwache Seite seines Herzens ausfündig zu machen. Kleonissa hatte bereits die Hälfte ihrer Künste erschöpft, eh' er nur gewahr wurde, daß ein Anschlag gegen ihn im Werke sey; und so bald er es gewahr wurde, stieg sein Kalt-

sinn, in eben dem Verhältnisse wie ihre Bemühungen sich verdoppelten, auf einen solchen Grad, oder (deutlicher zu reden) der Absatz, den ihre Nachstellungen mit der affektierten Erhabenheit ihrer Denkungsart und mit der Majestät ihrer Tugend machten, that eine so schlimme Wirkung bey ihm; daß die schöne Kleonissa sich endlich genöthiget sah, die Hoffnung des Triumphs, womit sich ihre Eitelkeit geschmeichelt hatte, gänzlich aufzugeben. Die Wuth, in welche sie dadurch gesetzt wurde, verwandelte sich nun in den vollständigsten Haß; aber sie wufte die Bewegungen dieser Leidenschaft so geschickt zu verbergen, daß weder der Hof noch Agathon selbst gewahr wurde, mit welcher Ungeduld sie sich nach einer Gelegenheit sehnte, ihn die ganze Energie derselben empfinden zu lassen.

V. K A P I T E L.

Eine Hofkomödie.

IN dieser Lage befanden sich die Sachen, als Dionysius, des ruhigen Besitzes der immer gefälligen Bacchidion und ihrer

Tänze überdrüssig, sich zum ersten Mal einfallen liefs, die Beobachtung zu machen, dafs Kleonissa schön sey. Kaum hatte er sie mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, so däuchte ihn, niemals etwas so schönes gesehen zu haben; und nun fing er an sich zu verwundern, woher es gekommen dafs er diese Beobachtung nicht eher gemacht. Endlich erinnerte er sich, dafs die Dame sich jederzeit durch eine sehr spröde Tugend und einen erklärten Hang für die Metafysik unterschieden hatte; und nun zweifelte er nicht mehr, dafs es dieser Umstand gewesen seyn müsse, was ihn verhindert habe, ihrer Schönheit eher Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Eine Art von mechanischer Ehrfurcht vor der Tugend, die von seiner Trägheit und der Furcht vor den Schwierigkeiten sie zu besiegen ihre meiste Stärke zog, würde ihn vielleicht auch dieß Mal in den Grenzen einer unthätigen Bewunderung gehalten haben, wenn nicht einer von diesen kleinen Zufällen, welche so oft die Ursachen der größten Begebenheiten werden, seine natürliche Trägheit auf einmal in die ungeduldigste Leidenschaft verwandelt hätte. Da dieser Zufall

jederzeit eine Anekdote geblieben ist, so können wir nicht gewiß sagen, ob er vielleicht von der Art desjenigen gewesen sey, wodurch in neuern Zeiten die Schwester des berühmten Herzogs von Marlborough den ersten Grund zu dem außerordentlichen Glück ihrer Familie gelegt haben soll ¹⁾. Dieß ist indessen ausgemacht, daß, von dieser geheimen Begebenheit an, die Leidenschaft und die Absichten des Prinzen einen Schwung nahmen, wodurch sich die Tugend der schönen Kleonissa in keiner geringen Verlegenheit befand, wie sie das, was sie sich selbst schuldig war, mit den Pflichten gegen ihren Fürsten vereinigen wollte. Dionysius war so dringend, so unvorsichtig! — Und sie, die in jedem andern Frauenzimmer eine Nebenbuhlerin sah, und bey jedem Schritte von hundert eifersüchtigen Augen belauert wurde, welche bereit waren, ihren kleinsten Fehltritt durch eben so viele Zeugen der ganzen Welt in die Ohren flüster zu lassen, — wie viele Rücksichten hatte sie nicht zu nehmen! Auf der einen

1) S. des Grafen Hamiltons *Mémoires du Comte de Grammont*.

Seite, ein von Liebe brennender Fürst zu ihren Füßen, ungeduldig eine grenzenlose Gewalt um die kleinste ihrer Gunstbezeugungen hinzugeben! Auf der andern, der Ruhm einer Tugend, welche noch kein Sterblicher für fehlbar zu halten sich unterstanden hatte, das Vertrauen der Prinzessinnen, die Hochachtung ihres Gemahls! Man muß gestehen, tausend andre ihres Geschlechtes würden sich zwischen zwey auf so verschiedene Seiten ziehenden Kräften nicht zu helfen gewußt haben. Aber Kleonissa, wiewohl sie sich zum ersten Mal in dieser Schwierigkeit befand, wußte dieß so gut, daß ihr der ganze Plan ihres Betragens schwerlich eine einzige schlaflose Nacht gekostet haben kann. Sie sah beym ersten Blick, wie wichtig die Vortheile waren, welche sie in diesen Umständen von ihrer Tugend ziehen könnte. Das nehmliche Mittel, wodurch sie ihren Ruhm sicher stellen und die Freundschaft der Prinzessinnen erhalten konnte, war unstreitig auch dasjenige, was den unbeständigen Dionysius, bey einem klugen Gebrauch der erforderlichen Aufmunterungen, auf immer in ihren Fesseln erhalten würde. Sie setzte also sei-

nen Erklärungen, Verheißungen, Bitten, Drohungen, (zu den feinern Nachstellungen war er weder zärtlich noch schlau genug) eine Tugend entgegen, welche ihn durch ihre Hartnäckigkeit nothwendig hätte ermüden müssen, wenn sie aus Mitleiden nicht zu gleicher Zeit besorgt gewesen wäre, seine Pein durch alle die kleinen Palliative zu lindern, welche im Grunde für eine Art von Gunstbezeigungen angesehen werden können, ohne daß gleichwohl die Tugend, bey einem Liebhaber wie Dionysius, dadurch zu viel von ihrer Würde zu vergeben scheint. Die zärtliche Empfindlichkeit ihres Herzens, die Gewalt, welche sie sich anthun mußte einem so liebenswürdigen Prinzen zu widerstehen, die stillschweigenden Geständnisse ihrer Schwachheit, welche zu eben der Zeit, da sie ihm den entschlossensten Widerstand that, ihrem schönen Busen wider ihren Willen entflohen — o! tugendhafte Kleonissa! was für eine gute Schauspielerin du warest! — Und was hätte Dionysius seyn müssen, wenn er, bey solchen Anscheinungen, die Hoffnung aufgegeben hätte endlich noch glücklich zu werden!

Inzwischen war, ungeachtet aller Behutsamkeit, womit die Gemahlin des Filistos zu Werke ging, die Leidenschaft des Prinzen und die unüberwindliche Tugend seiner Göttin — ein Geheimniß, welches der ganze Hof wußte, wiewohl man sich nicht merken ließ, daß man Augen und Ohren habe. Sie hatte die Vorsicht so weit getrieben, von dem Augenblicke an, da sie an der Leidenschaft des Prinzen nicht mehr zweifeln konnte, seine eigenen Schwestern zu ihren Vertrauten zu machen. Diese hatten alles seiner Gemahlin entdeckt, und die Gemahlin seiner Mutter. Die Prinzessinnen (welche seine bisherigen Ausschweifungen immer vergebens beseufzt, und besonders gegen die arme Bacchidion einen Widerwillen gefaßt hatten, wovon sich kein andrer Grund als eine eigensinnige Laune angeben läßt) waren hoch erfreut, daß seine Neigung endlich einmal auf einen tugendhaften Gegenstand gefallen sey. Die ausnehmende Klugheit der schönen Kleonissa machte ihnen Hoffnung, daß es ihr gelingen würde, ihn unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen. Sie erstattete ihnen jedes Mal getreuen Bericht von allem, was

zwischen ihr und ihrem Liebhaber vorgegangen war, — wenigstens von allem, was die Prinzessinnen davon zu wissen nöthig hatten. Alle Mafsregeln, wie sie sich gegen ihn betragen sollte, wurden in dem Kabinet der Königin abgeredet; und diese gute Dame (welche das Unglück hatte, die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls lebhafter zu empfinden als es für ihre Ruhe dienlich war) gab sich alle mögliche Bewegungen, die Bemühungen der tugendhaften Kleonissa zu unterstützen. Alles diefs machte eine Art von geheimer Intrigue aus, welche, ohne dafs es in die Augen fiel, den ganzen Hof in innerliche Bewegung setzte. Der einzige Filistos, der am meisten Ursache hatte aufmerksam zu seyn, wufste nichts von allem was jedermann wufste; oder bewies doch wenigstens in seinem ganzen Betragen eine so seltsame Sicherheit, dafs wir (wenn uns das auferordentliche Vertrauen nicht bekannt wäre, welches er in die Tugend seiner Gemahlin zu setzen Ursache hatte) bey nahe unvermeidlich auf den Argwohn gerathen müßten, als ob er gewisse Absichten bey dieser Aufführung gehabt haben könnte, welche dem Karakter eines jeden

andern keine sonderliche Ehre machen würden, wiewohl sie bloß ein Flecken mehr an dem seinigen gewesen wären.

Alles ging wie es gehen sollte. Dionysius setzte die Belagerung mit der äußersten Hartnäckigkeit und mit Hoffnungen fort, welche der tapfere Widerstand der weisen Kleonissa noch immer sehr zweydeutig machte. Die Liebe schien noch wenig über ihre Tugend erhalten zu haben; aber gleichwohl fing diese allmählich an von ihrer Majestät nachzulassen, und zu erkennen zu geben, — daß sie nicht ganz ungeneigt wäre, sich, unter hinlänglicher Sicherheit, in ein geheimes Verständniß, so fern es eine bloße Liebe der Seelen zur Absicht hätte, einzulassen. Die Prinzessinnen sahen, mit dem vollkommensten Vertrauen auf die keuschen Reizungen ihrer Freundin, der Entwicklung des Stücks entgegen; und Filistos war von einer Gefälligkeit, von einer Indolenz, wie man niemals gesehen hat: als Agathon, zum Unglück für ihn und für Sicilien, durch einen Eifer, der an einem Staatsmanne von so vieler Einsicht kaum zu entschuldigen war, sich verleiten liefs, den glücklichen Fortgang der verschiedenen Absichten,

welchen Dionysius—Kleonissa—die Prinzessinnen—und vielleicht auch Filistos—schon so nahe zu seyn glaubten, durch seine unzeitige Dazwischenkunft zu unterbrechen.

VI. KAPITEL.

Agathon begeht einen grossen Fehler gegen die Hofklugkeit. Folgen davon.

DIE Vertraulichkeit, worin Dionysius mit seinen Günstlingen zu leben pflegte, und das natürliche Bedürfnis eines Verliebten, jemand zu haben, dem er sein Leiden oder seine Glückseligkeit entdecken kann, hatten ihm nicht erlaubt, dem Agathon aus seiner neuen Liebe ein Geheimnis zu machen. Dieser trieb anfänglich die Gefälligkeit so weit, sich von dem schwatzhaftesten Liebhaber der jemals gewesen ist mit den Angelegenheiten seines Herzens ganze Stunden lange Weile machen zu lassen. Ohne seine Wahl geradezu zu mißbilligen, (denn was für einen Erfolg hätte er davon hoffen können?) begnügte er sich, ihm die Schwierigkeiten, die sich bey einer Dame von so stren-

ger und systematischer Tugend finden würden, so fürchterlich abzumahlen, daß er ihn von einer Unternehmung, die sich dem Ansehen nach wenigstens in eine entsetzliche Länge hinaus ziehen müßte, abzuschrecken hoffte. Wie er aber sah, daß Dionysius, anstatt durch den Widerstand ermüdet zu werden, von Tag zu Tag mehr Hoffnung schöpfte, diese beschwerliche Tugend durch hartnäckig wiederholte Anfälle endlich abzumatten: so glaubte er der schönen Kleonissa nicht zu viel zu thun, wenn er sie im Verdacht eines gekünstelten Betragens hätte, welches die Leidenschaft des Prinzen zu eben der Zeit, da sie ihm alle Hoffnung zu verbieten schien, aufzumuntern wisse. Je schärfer er sie beobachtete, je mehr Umstände entdeckte er, die ihn in diesem Argwohn bestärkten; und da sein natürlicher Widerwille gegen die majestätischen Tugenden das Seinige mit dazu beytrug; so hielt er sich nun vollkommen überzeugt, daß die weise und tugendhafte Kleonissa weder mehr noch weniger als eine Betrügerin sey, welche durch einen erdichteten Widerstand zu gleicher Zeit sich in dem Ruf der Un-

überwindlichkeit zu erhalten, und den leichtgläubigen Dionysius desto fester in ihrem Garne zu verstricken im Sinne habe.

Nunmehr fing er an die Sache für ernsthaft anzusehen, und sich sowohl durch die Pflichten gegen den Prinzen, für den er bey allen seinen Schwachheiten eine Art von Zuneigung fühlte, als aus Sorge für den Staat, verbunden zu halten, einem Verständniß, welches für beide sehr schlimme Folgen haben konnte, sich mit Nachdruck entgegen zu setzen. Bacchidion schien ihm ihres Herzens — oder, richtiger zu reden, ihrer glücklichen Organisation wegen — ungeachtet des gemeinen und gerechten Vorurtheils gegen ihren Stand, in Vergleichung mit dieser tugendhaften Dame eine sehr schätzbare Person zu seyn; und da sie in der Unruhe, worein die immer zunehmende Kältsinnigkeit des Prinzen sie zu setzen anfing, ihre Zuflucht zu ihm nahm, so machte er sich desto weniger Bedenken, sich ihrer mit etwas mehr Eifer, als die Würde seines Karakters vielleicht gestatten mochte, anzunehmen. Dionysius liebte sie nicht mehr, gleichwohl maßte er sich noch immer solche Rechte über sie an, welche,

ihrer Meinung nach, nur die Liebe zuge-
 stehen konnte. Die schöne Bacchidion
 wurde gewahr, daß sie bloß die Stelle
 ihrer Nebenbuhlerin in seinen Armen ver-
 treten sollte; und wiewohl sie nur eine
 Tänzerin war, so däuchte sie sich doch
 zu einem solchen Amte zu gut. Sie setzte
 sich also in den Kopf, an ihrem Theil
 auch die Grausame zu machen, und zu
 versuchen, ob sie durch ein sprödes und
 launisches Betragen, mit einer gehörigen
 Dosis von Koketterie vermischt, nicht
 mehr, als durch zärtliche Klagen und ver-
 doppelte Gefälligkeit, gewinnen würde.
 Dieser Kunstgriff hatte einen so guten Er-
 folg, daß Agathon (der sich des Sieges zu
 früh versichert hielt) itzt den gelegenen
 Augenblick gefunden zu haben glaubte,
 dem Dionysius offenherzig zu gestehen,
 wie wenig Achtung er für die angebliche
 Tugend der schönen Kleonissa trage.

Aber die Folgen der geheimen Unter-
 redung, welche sie mit einander über die-
 se Materie hatten, entsprachen der Er-
 wartung unsers Helden nicht. Alles Nach-
 theilige, was Agathon dem Prinzen von
 seiner neuen Göttin sagen konnte, bewies
 höchstens, daß sie nicht so viel Hochach-

tung verdiene als er geglaubt hatte; aber es verminderte seine Begierden nicht. Desto besser für seine Absichten, wenn sie nicht so tugendhaft war! Diesen edlen Gedanken liefs er zwar seinem Günstling nicht sehen; aber Kleonissa wurde ihn desto deutlicher gewahr. Dionysius hatte kaum vernommen, dafs die Tugend der Dame nur ein Popanz sey, so eilte er was er konnte, Gebrauch von dieser Entdeckung zu machen, und setzte sie durch ein Betragen in Erstaunen, welches mit seinem vorigen, und noch mehr mit der Majestät ihres Karakters, auf eine höchst beleidigende Weise kontrastierte. Er glaubte zwar, es sehr fein gemacht zu haben, da er ihr nicht geradezu sagte, was für Begriffe man ihm von ihr beygebracht habe; aber seine Handlungen sagten es so deutlich, dafs sie nicht zweifeln konnte, es müfste ihr jemand schlimme Dienste bey ihm geleistet haben. Dieser Umstand setzte sie in keine geringe Verlegenheit, wie sie dasjenige, was sie ihrer beleidigten Würde schuldig war, mit der Besorgnis, einen Liebhaber von solcher Wichtigkeit durch allzu weit getriebene Strenge gänzlich abzuschrecken, zusammen stim-

men wollte. Allein ein Geist wie der ihrige weiß sich aus den schwierigsten Lagen heraus zu wickeln. Kurz, Dionysius verließ sie überzeugter als jemals, daß sie die Tugend selbst sey, und daß sie bloß durch die Stärke der Sympathie, wodurch ihre zum ersten Mal gerührte Seele gegen die seinige gezogen werde, fähig werden könnte, die Hoffnungen der einst zu erfüllen, welche sie ihm weder erlaubte noch gänzlich verwehrte.

Von dieser Zeit an nahm seine Leidenschaft und das Ansehen dieser Dame von Tag zu Tag zu. Die schöne Bacchidion wurde förmlich abgedankt; und Agathon würde in den Augen seines Herrn haben lesen können, wenn er es nicht aus seinem Munde vernommen hätte, wie viel Hoffnung der Prinz habe, bald den letzten Seufzer der sterbenden Tugend von den Lippen der zärtlichen und nur noch schwach widerstehenden Kleonissa aufzufassen.

Itzt glaubte er, daß es die höchste Zeit sey einen Schritt zu thun, der nur durch die äußerste Nothwendigkeit gerechtfertiget werden konnte, aber, seiner Meinung

nach, das einzige Mittel war, dieser gefährlichen Intrigue noch in Zeiten ein Ende zu machen. Er liefs den Filistos zu sich rufen, und entdeckte ihm, mit der ganzen Vertraulichkeit eines ehrlichen Mannes, der mit einem ehrlichen Manne zu reden glaubt, die nahe Gefahr, worin seine Ehre und die Tugend seiner Gemahlin schwebte. Freylich entdeckte er dem edeln Filistos nichts, als — was dieser in der That schon lange wufste. Aber Filistos machte nichts desto weniger den Erstaunten; indessen dankte er ihm mit der lebhaftesten Empfindung für ein so unzweifelhaftes Merkmal seiner Freundschaft, und versicherte, dafs er auf ein schickliches Mittel bedacht seyn wollte, seine Gemahlin (von welcher er übrigens die beste Meinung von der Welt habe) gegen alle Nachstellungen der Liebesgötter sicher zu stellen.

Man hat wohl sehr Recht, uns die Lehre bey allen Gelegenheiten einzuschärfen: „dafs man sich die Leute nach ihrer Weise verbindlich machen müsse, und nicht nach der unsrigen.“ Agathon glaubte sich kein geringes Verdienst um den Filistos gemacht zu haben, und wür-

de nicht wenig über die Apostrofen erstaunt gewesen seyn, welche dieser würdige Minister an ihn machte, so bald er sich wieder allein sah. In der That mußte es ihn nothwendig ungehalten machen, sich, durch eine so unzeitige Sorge Agathons für seine Ehre, auf einmal aller Vorthelle seiner bisherigen Unachtsamkeit verlustiget zu sehen. Indessen konnte er nun, ohne sich in Agathons Augen gänzlich herab zu würdigen, nicht anders: er mußte den Eifersüchtigen spielen. Die Komödie bekam dadurch auf etliche Tage einen sehr tragischen Schwung. Wie viel Mühe hätten sich die Hauptpersonen dieses Possenspiels ersparen können, wenn sie die Maske hätten abnehmen, und sich einander in ihrer natürlichen Gestalt zeigen wollen! Aber diese Art von Menschen sind so pünktliche Beobachter des Wohlstands! — Und sollen wir sie nicht darum beloben? Er beweiset doch immer, daß sie sich ihrer wahren Gestalt schämen, und die Verbindlichkeit, etwas besser zu seyn als sie sind, stillschweigend anerkennen. Kleonissa rechtfertigte sich also gegen ihren Gemahl, indem sie sich auf die Prinzessinnen, als unverwerfliche

Zeugen der untadelhaften Unschuld ihres Betragens, berief. Niemals ist ein erhabneres und pathetischeres Stück von Beredsamkeit gehört worden, als die Rede war, wodurch sie ihm die Unbilligkeit seines Verdachts vorhielt. Der gute Mann wufste sich endlich nicht anders zu helfen, als dafs er den Freund nannte, von dem er in diesen kleinen Anstofs einer, wie er nun vollkommen erkannte, höchst unnöthigen und sträflichen Eifersucht gesetzt worden sey.

Die Wuth einer stürmischen See — einer zur Rache gereizten Hornisse — oder einer Löwin, der ihre Jungen geraubt worden, sind Bilder, deren sich in dergleichen Fällen sogar ein epischer Dichter mit Ehren bedienen könnte; aber es sind nur schwache Bilder der Wuth, in welche Kleonissens tugendhafter Busen bey Nennung des Namens Agathon aufloderte. Wirklich war nichts mit derselben zu vergleichen — als die Wollust, womit der Gedanke sie berauschte, dafs sie es nun endlich in ihrer Gewalt habe, die lange gewünschte Rache an dem undankbaren Verächter ihrer Reizungen zu nehmen. Sie mißhandelte den Dionysius, (den sie für

die unerträgliche Beleidigung, welche sie von ihrem Gemahl erduldet hatte, zur Rechenschaft zog) so lange und so grausam, bis er ihr entdeckte, wie wenig sie dem Agathon für seine Meinung von ihr verbunden zu seyn Ursache habe. Nunmehr klärte sich, wie sie sagte, das ganze Geheimniß auf: „und in der That mußte sie sich nur über ihre eigene Einfalt verwundern, daß sie sich eines Bessern zu einem Manne versehen hatte, von dessen Rache sie natürlicher Weise das Schlimmste hätte erwarten sollen.“

Wenn Dionysius bey diesen Worten stutzte, so kann man sich einbilden, was er für eine Miene machte, da sie ihm, zu ihrer abgenöthigten Rechtfertigung, umständlich entdeckte, daß der Haß Agathons keinen andern Ursprung habe, als weil sie nicht für gut befunden seine Liebe genehm zu halten. Dieß war nun freylich nicht nach der Schärfe wahr. Allein, da sie sich nun einmal dahin gebracht sah, sich selbst vertheidigen zu müssen; so begreift man leicht, daß sie es lieber auf Unkosten einer Person, die ihr verhaßt war, als auf ihre eigenen that. So viel ist gewiß, sie

erreichte ihre Absicht dadurch mehr als zu gut. Dionysius gerieth in einen so heftigen Anfall von Eifersucht über seinen unwürdigen Liebling — daß Kleonissa, aus Besorgniß, ein plötzlicher Ausbruch möchte zu mißbeliebigen Erläuterungen Anlaß geben, alle ihre Gewalt über ihn anwenden mußte, ihn zurück zu halten. Sie bewies ihm die Nothwendigkeit, einen Mann der unglücklicher Weise der Abgott der Nation wäre, vorsichtig zu behandeln. Dionysius fühlte die Stärke dieses Beweises, und haßte den Agathon nur um so viel herzlicher. Die Prinzessinnen mischten sich auch in die Sache. Sie legten unserm Helden sehr übel aus, daß er, anstatt den Prinzen von Ausschweifungen abzuhalten, eine Kreatur wie Bacchidion mit so vielem Eifer in seinen Schutz genommen hätte. Man scheute sich nicht, diesem Eifer sogar einen geheimen Beweggrund zu leihen; und Filistos brachte unter der Hand Zeugen auf, die in dem Kabinet des Prinzen verschiedene Umstände aussagten, welche ein zweydeutiges Licht auf die Enthaltsamkeit unsers Helden und die Treue der schönen Bacchidion zu werfen schienen. Dieser

Minister fand vermuthlich die Absichten seines Herrn auf seine tugendhafte Gemahlin so rein und unschuldig, daß es anstößig und lächerlich von ihm gewesen wäre, über die Freundschaft, womit er sie beehrte, eifersüchtig zu seyn. Ein täglicher Zuwachs der königlichen Gunst rechtfertigte und belohnte eine so edelmüthige Gefälligkeit. Auch Timokrates erhielt bey diesen Umständen Gelegenheit, sich wieder in das alte Vertrauen zu setzen; und beide vereinigten sich nunmehr mit der triumphierenden Kleonissa, den Fall unsers Helden desto eifriger zu beschleunigen, je mehr sie ihn mit Versicherungen ihrer Freundschaft überhäuften.

VII. KAPITEL.

Eine merkwürdige Unterredung zwischen Agathon und Aristippus. Entschliessungen des Ersten, mit den Gründen für und wider.

WIR haben in den vorstehenden zwey Kapiteln ein merkwürdiges Beyspiel gesehen, (und wollte Gott, diese Beyspiele kämen uns nicht so oft im Leben selbst

vor!) wie leicht es ist, einem lasterhaften Karakter den Anstrich der Tugend zu geben. Agathon erfuhr nunmehr, daß es eben so leicht ist, die reinste Tugend mit häßlichen Farben zu übersudeln. Er hatte dieß zu Athen schon erfahren. Aber bey der Vergleichung, die er zwischen jenem Fall und seinem itzigen anstellte, schienen ihm seine Athenischen Feinde, im Gegensatz mit den verächtlichen Geschöpfen, denen er sich nun auf einmal aufgeopfert sah, so weifs zu werden, als sie ihm ehemals schwarz vorgekommen waren. Vermuthlich verfälschte die Lebhaftigkeit des gegenwärtigen Gefühls sein Urtheil über diesen Punkt ein wenig. Denn in der That scheint der ganze Unterschied zwischen der republikanischen und höfischen Falschheit darin zu bestehen: daß man in Republiken genöthiget ist, die ganze äußerliche Form tugendhafter Sitten anzunehmen; da man hingegen an Höfen genug gethan hat, wenn man den Lastern, welche des Fürsten Beyspiel adelt, oder wodurch seine Absichten befördert werden, tugendhafte Namen gibt. Allein im Grunde ist es nicht ekelhafter, einen hüpf-

fenden, schmeichelnden, unterthänigen, vergoldeten Schurken, zu eben der Zeit, da er sich vollkommen wohl bewußt ist nie keine Ehre gehabt zu haben, oder in diesem Augenblick im Begriff ist, wofern er eine hätte, sie zu verlieren,—von den Pflichten für seine Ehre reden zu hören: als einen gesetzten, nüchternen, schwerfälligen, gravitatischen Schurken zu sehen, der, unter dem Schutz seiner Nüchternheit, Eingezogenheit und pünktlichen Beobachtung aller äußerlichen Formalitäten der Religion und der Gesetze, ein unversöhnlicher Feind aller derjenigen ist, welche anders denken als er, oder nicht zu allen seinen Absichten helfen wollen, und sich nicht das mindeste Bedenken macht, so bald es seine Konvenienz erfordert, eine gute Sache zu unterdrücken, oder eine böse mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen. Unparteyisch betrachtet, ist dieser noch der schlimmere Mann: denn er ist ein eigentlicher Heuchler; da jener nur ein Komödiant ist, der nicht verlangt, daß man ihn für das halten soll wofür er sich ausgibt, sondern vollkommen zufrieden ist, wenn die Mitspielenden und Zuschauer nur dergleichen

thun, ohne dafs es ihm einfällt sich zu bekümmern, ob es ihr Ernst sey oder nicht.

Agathon hatte nun gute Mufse, dergleichen Betrachtungen anzustellen; denn sein Ansehen und Einfluß nahm zusehens ab. Äufserlich zwar schien alles noch zu seyn wie es gewesen war. Dionysius und der ganze Hof liebkoseten ihm so sehr als jemals. Kleonissa selbst schien es ihrer unwürdig zu halten, ihm einige Empfindlichkeit zu erkennen zu geben. Aber desto mehr Mißvergnügen wurde ihm durch verborgene und schleichende Wege gemacht. Er mußte zusehen, wie nach und nach, unter tausend falschen und nichtswürdigen Vorwänden, seine besten Anordnungen als schlecht ausgesonnen, überflüssig, oder schädlich wieder aufgehoben oder durch andere unnütz gemacht—wie die wenigen von seinen Kreaturen, welche wirkliche Verdienste hatten, entfernt—wie alle seine Absichten übel gedeutet, alle seine Handlungen geflissentlich aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt, alle seine Vorzüge oder Verdienste lächerlich gemacht wurden. Zu eben der Zeit, da man seine Talente und Tugenden er-

hob, behandelte man ihn, als ob er nicht das geringste von den einen oder von den andern hätte. Man behielt zwar noch, aus politischen Absichten (wie man es zu nennen pflegt) den Schein bey, als ob man nach den nehmlichen Grundsätzen handle, denen er in seiner Staatsverwaltung gefolgt war; in der That aber geschah, in jedem vorkommenden Falle, gerade das Widerspiel von dem was Er gethan haben würde. Kurz, Dionysius sank wieder in seine alten Gewohnheiten, und in die Gewalt der verderbtesten Menschen in ganz Sicilien zurück.

Hier wäre es Zeit gewesen, die Klausel geltend zu machen, welche er seinem Vertrage mit dem Dionysius angehängt hatte, — sich zurück zu ziehen, da er nicht mehr zweifeln konnte, daß er am Hofe dieses Prinzen zu nichts mehr nütze sey; und dieß war auch der Rath, den ihm der einzige von seinen Hoffreunden, der ihm getreu blieb, der Philosoph Aristippus, gab. „Du hättest (sagte er ihm in einer vertraulichen Unterredung über den gegenwärtigen Lauf der Sachen) du hättest dich entweder niemals mit einem Dionysius einlassen, oder an dem Platze, den du ein-

mal angenommen hattest, deine moralischen Begriffe—oder doch wenigstens deine Handlungen—nach den Umständen bestimmen sollen. Auf diesem Schauplatze der Verstellung, des Betrugs, der Intriguen, der Schmeicheley und Verrätherey, —wo Tugenden und Pflichten bloße Rechenpfennige, und alle Gesichter Masken sind,—kurz an einem Hofe, gilt keine andre Regel als die Konvenienz, keine andre Politik, als einen jeden Umstand mit unsern eignen Absichten so gut zu vereinigen als man kann. Im übrigen ist es vielleicht eine Frage, ob du so wohl gethan hast, dich um einer an sich wenig bedeutenden Ursache willen mit Dionysen abzuwerfen? Ich gestehe es, in den Augen eines Philosophen ist die Tänzerin Bacchidion viel schätzbarer als diese majestätische Kleonissa, die, mit aller ihrer Metafysik und Tugend, weder mehr noch weniger als ein falsches, herrschsüchtiges und boshafte Weibsstück ist. Bacchidion hat dem Staat keinen Schaden gethan; Kleonissa wird unendlich viel Böses thun.”—Blofs aus dieser Betrachtung (unterbrach ihn Agathon) habe ich mich für jene und gegen diese erklärt.—, Und

doch war es leicht vorher zu sehen, daß Kleonissa siegen würde," sagte Aristipp. —Aber ein rechtschaffener Mann, Aristipp, erklärt sich nicht für die Parthey, welche siegen wird, sondern für die, welche Recht, oder doch am wenigsten Unrecht hat.—, O Agathon, wie schwer ist es für den rechtschaffnen Mann, der an einem Hofe leben will, zwischen den Klippen, die ihn umgeben, unversehrt hindurch zu kommen! Aber, sage mir, ist es nicht Schade, daß so viel Gutes, das du noch gethan haben würdest, bloß darum verloren seyn soll, weil du eine schöne Frau nicht verstehen wolltest, da sie dir's so deutlich zu erkennen gab, daß sie schlechterdings von dir—geliebt seyn wollte? Doch dieser Fehler hätte sich vielleicht wieder gut machen lassen, wenn du wenigstens gefällig genug gewesen wärest, ihre Absichten auf Dionysen zu befördern. Wolltest du auch dieses nicht, war es denn nöthig ihr entgegen zu seyn? Was für Schade würde daraus erfolgt seyn, wenn du neutral geblieben wärest? Die kleine Bacchidion würde nicht mehr getanzt haben, und Kleonissa hätte die Ehre gehabt ihren Platz einzunehmen, bis er ihrer eben

sowohl überdrüssig geworden wäre als so vieler andrer. Dieß wäre alles gewesen. Und gesetzt, du hättest auch die Gewalt über ihn mit ihr theilen müssen; so würdest du ihr wenigstens das Gleichgewicht gehalten, und noch immer Ansehen genug behalten haben, viel Gutes zu thun. Dem Schein nach in gutem Vernehmen mit ihr, würde dir dein Platz und die Vertraulichkeit mit dem Prinzen tausend Gelegenheiten gegeben haben, sie, so bald ihre Gunstbezeugungen den Reiz der Neuheit verloren hätten, mit der besten Art von der Welt wieder auf die Seite zu schaffen. Aber ich kenne dich zu gut, Agathon! Du bist nicht dazu gemacht dich zu Verstellung und Ränken herab zu lassen. Dein Herz ist zu edel, und (wenn ich es sagen darf) deine Einbildungskraft zu warm, um dich jemals zu der Art von Klugheit zu gewöhnen, ohne welche es unmöglich ist, sich lange in der Gunst der Großen zu erhalten. Alles dieß hätte ich dir ungefähr vorher sagen können, als ich dich überreden half dich mit Dionysen einzulassen; aber es war besser, durch deine eigne Erfahrung davon überzeugt zu werden. Ziehe dich itzt zurück,

ehe das Ungewitter, das ich aufsteigen sehe, über dich ausbrechen kann. Dionysius verdient keinen Freund wie du bist. Wie sehr hättest du dich betrogen, wenn du jemals geglaubt hättest, daß er dich hochachte! Woher sollte ihm die Fähigkeit dazu gekommen seyn? Selbst damals, da er am stärksten für dich eingenommen war, liebte er dich aus keinem andern Grunde, als warum er seine Affen und seine Papageyen liebt, — weil du ihm Kurzweil machtest. Seine Gunst hätte eben so leicht auf einen andern Neuangekommenen fallen können, der die Zither noch besser gespielt hätte als du. Nein, Agathon, du bist nicht gemacht, mit solchen Leuten zu leben. Ziehe dich zurück! Du hast genug für deine Ehre gethan. Die Thorheit der neuen Staatsverwaltung wird die Weisheit der deinigen am besten rechtfertigen. Deine Handlungen, deine Tugenden, und ein ganzes Volk, welches deine Zeiten zurück wünschen und dein Andenken segnen wird, werden dich am besten gegen die Verleumdungen und den albernen Tadel eines Hofes voll Thoren und schelmischer Sklaven vertheidigen, deren Haß dir mehr Ehre macht als ihr

Beyfall. Du befindest dich in Umständen, daß du in einem unabhängigen Privatstande mit Würde leben kannst. Deine Freunde zu Tarent werden dich mit offenen Armen empfangen. Ich wiederhohle es, Agathon, verlaß einen Fürsten, der seiner Sklaven, und Sklaven, die eines solchen Fürsten würdig sind; und denke nun daran, wie du des Lebens selbst genießest, nachdem du den Versuch gemacht hast, wie schwer, wie gefährlich, und wie vergeblich es ist, für andrer Glück zu arbeiten."

So sprach Aristipp; und Agathon würde wohl gethan haben, seinem Rathe zu folgen. Aber wir wiederhohlen es, wie sollte es möglich seyn, daß derjenige, welcher selbst eine Hauptrolle in einem Stücke spielt, so gelassen davon urtheilen sollte als ein bloßer Zuschauer? Agathon sah die Sachen aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Er betrachtete sich als einen Mann, der sich selbst die Verbindlichkeit aufgelegt habe, die Wohlfahrt Siciliens zu befördern. Warum kam ich nach Syrakus?—sagte er zu sich selbst,—und mit welchen Absichten übernahm ich das Amt eines Freundes und Rathgebers

bey diesem Tyrannen? That ich es, um ein Knecht seiner Leidenschaften oder das Werkzeug einer willkürlichen Regierung zu seyn? Hatte ich nicht einen großen und rechtschaffenen Zweck? Würde ich mich jemals mit ihm eingelassen haben, wenn er mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß die Tugend endlich die Oberhand über seine Laster erhalten würde? Er hat mich betrogen. Die Erfahrungen, die ich von seiner Gemüthsart habe, überzeugen mich, daß er unverbesserlich ist. Aber würde es edel von mir gehandelt seyn, ein Volk, dessen Wohlfahrt der Endzweck meiner Bemühungen war, ein Volk, welches mich als seinen Wohlthäter ansieht und sein ganzes Vertrauen auf mich setzt, den Launen eines grausamen Wollüstlings und der Raubsucht seiner Schmeichler und Sklaven Preis zu geben? Was für Pflichten hab' ich gegen ihn, die sein undankbares niederträchtiges Verfahren gegen mich nicht aufgehoben und vernichtet hätte? Oder, wenn ich noch Pflichten gegen ihn habe; sind nicht diejenigen unendliche Mal heiliger, welche mich an ein Land binden, das durch meine Wahl, und die Dienste die ich ihm geleistet habe,

mein zweytes Vaterland geworden ist?—
Wer ist denn dieser Dionysius? Was für
ein Recht hat er an die höchste Gewalt,
deren er sich anmaßt? Wem anders als
dem Agathon hat er das einzige Recht zu
danken, worauf er sich mit einigem Schein
berufen kann? Seit wann ist er aus einem
von aller Welt verabscheueten Tyrannen
ein König geworden, als seitdem ich ihm,
durch eine gerechte und wohlthätige Re-
gierung, die Liebe des Volks zugewandt
habe? Er ließ mich arbeiten; er verbarg
seine Laster hinter meine Tugenden, eig-
nete sich meine Verdienste zu, und ge-
noß die Früchte davon, der Undankbare!
—Und nun, da er sich stark genug glaubt
mich entbehren zu können, überläßt er
sich wieder seinem eigenen Karakter, und
vernichtet alles Gute wieder, was ich in
seinem Namen gethan habe; gleich als ob
er sich schäme, eine Zeit lang sich selbst
unähnlich gewesen zu seyn, als ob er
nicht genug eilen könne, die ganze Welt
zu belehren, daß es Agathon, nicht Dio-
nysius, gewesen sey, der den Sicilianern
eine Morgenröthe besserer Zeiten gezeigt,
und der ihnen Hoffnung gemacht hat, sich
von den Mißhandlungen einer Reihe

schlimmer Regenten wieder zu erhohlen.
 — Was würd' ich also seyn, wenn ich sie
 in solchen Umständen verlassen wollte,
 wo sie meiner mehr als jemals benöthiget
 sind?—Nein! Dionysius hat Beweise ge-
 nug gegeben, daß er unverbesserlich ist,
 daß er durch Nachsicht gegen seine Las-
 ter nur in der lächerlichen Einbildung be-
 stärkt wird, als ob man ihnen Ehrfurcht
 schuldig sey. Es ist Zeit der Komödie ein
 Ende zu machen, und diesem kleinen
 Theaterkönige den Platz anzuweisen, wo-
 zu ihn seine persönlichen Eigenschaften
 bestimmen!

Man sieht aus dieser Probe der gehei-
 men Gespräche, welche Agathon mit sich
 selbst hielt, wie weit er noch davon ent-
 fernt war, sich von diesem enthusiastischen
 Schwung der Seele Meister gemacht zu
 haben, der bisher die Quelle seiner Feh-
 ler sowohl als seiner schönsten Thaten ge-
 wesen ist. Wir haben keinen Grund in
 seine Aufrichtigkeit gegen sich selbst eini-
 gen Zweifel zu setzen. Wir können dem-
 nach als gewiß annehmen, daß er zu
 dem Entschluß, eine Empörung ge-
 gen den Dionysius zu erregen,
 durch eben so tugendhafte Gesinnungen

getrieben zu werden glaubte, als diejenigen waren, welche funfzehn Jahre später einen der edelsten Sterblichen die jemals gelebt haben, den Timoleon von Korinth, aufmunterten, die Befreyung Siciliens zu unternehmen. Allein es ist darum nicht weniger wahrscheinlich, daß eine lebhaft empfundene persönliche Unrechts, welches ihm zugefüget wurde, der Unwille über die Undankbarkeit des Dionysius, und der Verdrufs, sich einer verachtungswürdigen Buhlschaft aufgeopfert zu sehen, zur Entzündung dieses heroischen Feuers, welches itzt in seiner Seele brannte, nicht wenig beygetragen habe. Im Grunde hatte er keine andre Pflichten gegen die Sicilianer, als welche aus seinem Vertrag mit dem Dionysius entsprangen; sie hörten vermöge eben dieses Vertrags auf, so bald dem Prinzen seine Dienste nicht mehr angenehm seyn würden. Syrakus war nicht sein Vaterland. Dionysius hatte durch die stillschweigende Anerkennniß der Erbfolge, kraft deren er nach seines Vaters Tode den Thron bestieg, eine Art von Recht erlangt. Agathon selbst würde sich nicht in seine Dienste begeben haben, wenn er ihn

nicht für einen rechtmässigen Fürsten gehalten hätte. Die nehmlichen Gründe, welche ihn damals bewogen hatten die Monarchie der Republik vorzuziehen, und aus diesem Grunde sich bisher den Absichten des Dion zu widersetzen, bestanden noch in ihrer ganzen Stärke. Es war sehr ungewiss, ob eine Empörung gegen Dionysen die Sicilianer in einen glücklichern Stand setzen, oder ihnen nur einen andern, vielleicht noch schlimmern, Herrn geben würde, da sie bereits durch so viele Proben gewiesen hatten, daß sie die Freyheit nicht ertragen konnten. Überdies hatte der Tyrann Macht genug, seine Absetzung schwer zu machen; und die verderblichen Folgen eines Bürgerkriegs waren die einzigen gewissen Folgen, welche man von einer so zweifelhaften Unternehmung voraus sehen konnte. Alle diese Betrachtungen würden kein geringes Gewicht auf der Wagschale einer kalten unparteyischen Überlegung gemacht, und vermuthlich den entgegen stehenden Gründen das Gleichgewicht gehalten haben. Aber Agathon war weder kalt noch unparteyisch; er war ein Mensch, — dessen Eigenliebe an ihrem empfindlichsten

Theile verletzt worden war. Der Affekt, in welchen ihn dieß setzen mußte, gab den Gegenständen eine andre Farbe. Dionysius, dessen Laster er ehemals mit freundschaftlichen Augen als Schwachheiten betrachtet hatte, stellte sich ihm itzt in der häßlichen Gestalt eines Tyrannen dar. Je besser er vorhin von Filistos gedacht hatte, desto abscheulicher fand er itzt den Karakter dieses Ministers, nachdem er ihn einmal falsch und niederträchtig gefunden hatte; es war nichts so schlimm und schändlich, das er einem solchen Manne nicht zutraute. Die reizenden Bilder der Glückseligkeit Siciliens unter einer wohlthätigen Staatsverwaltung erhielten durch den Unmuth, sie vor seinen Augen vernichten zu sehen, eine desto größere Gewalt über seine Einbildungskraft. Es war ihm unerträglich, Leute, welche nur darum seine Feinde waren, weil sie Feinde alles Guten, Feinde der Tugend und der öffentlichen Wohlfahrt waren, einen solchen Sieg davon tragen zu lassen. Er hielt es für eine öffentliche Pflicht, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen; und die Stelle, die er bey nahe zwey Jahre lang in Sici-

lien behauptet hatte, machte (wie er glaubte) seinen Beruf zur besondern Ausübung dieser Pflicht im gegenwärtigen Falle unzweifelhaft. Alle diese Betrachtungen hatten außer ihrer eigenthümlichen Stärke noch sein Herz und seine Einbildungskraft auf ihrer Seite. Mußten sie also nicht nothwendig alles überwiegen, was die Klugheit dagegen einwenden konnte?

VIII. KAPITEL.

Agathon verwickelt sich in einen Anschlag gegen den Tyrannen, und wird in Verhaft genommen.

So bald Agathon seinen Entschluß genommen hatte, so arbeitete er an der Ausführung desselben. Dion, der sich damals zu Athen befand, hatte einen beträchtlichen Anhang in Sicilien, durch welchen er bisher alle mögliche Bewegungen gemacht hatte, seine Zurückberufung von dem Prinzen zu erhalten. Er hatte sich deshalb vorzüglich an den Agathon gewandt, so bald ihm berichtet worden war, in welchem Ansehen dieser bey

dem Fürsten stehe. Aber Agathon dachte damals nicht so gut von dem Charakter Dions als die Akademie zu Athen. Eine Tugend, welche mit Stolz, Unbiegsamkeit und Härte vermischt war, schien ihm, wo nicht verdächtig, doch wenig liebenswürdig. Er besorgte mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß die Gemüthsart dieses Prinzen ihn niemals ruhig lassen würde, und daß er (ungeachtet seiner republikanischen Grundsätze) eben so ungeneigt seyn würde, das höchste Ansehen im Staat mit jemand zu theilen, als ohne Ansehen zu leben. Er hatte also, anstatt seine Zurückberufung zu befördern, wenig oder nichts gethan, um die äußerste Abneigung, welche Dionysius dagegen zeigte, zu bestreiten, und durch dieses Benehmen sich einiges Mißvergnügen von Seiten der Freunde Dions zugezogen, die es ihm eben so übel nahmen, daß er nichts für diesen Prinzen that, als ob er gegen ihn gearbeitet hätte.

Allein seitdem seine eigene Erfahrung das Schlimmste, was Dionysens Feinde von dem Tyrannen denken konnten, rechtfertigte, hatte sich auch seine Gesinnung gegen den Dion gänzlich umgewandt. Die-

ser Prinz, welcher unstreitig große Eigenschaften besaß, stellte sich ihm itzt unter dem Bilde eines rechtschaffenen Mannes dar, in welchem der langwierige Anblick des gemeinen Elendes unter einer heillosen Regierung, und die immer vergebliche Bemühung dem reißenden Strome der Verderbnis entgegen zu arbeiten, einen anhaltenden gerechten Unmuth erzeugt hat, der, ungeachtet des Scheins einer gallsüchtigen Grämlichkeit, im Grunde die Frucht der edelsten Menschenliebe ist. Er beschloß also mit ihm gemeine Sache zu machen, und entdeckte den Freunden Dions seine veränderte Gesinnung. Erfreut über den Beytritt eines Mannes, der durch seine Talente und seine Gunst bey dem Volk ihrer Partey das Übergewicht zu geben vermögend war, eröffneten ihm diese hinwieder die ganze Beschaffenheit der Angelegenheiten Dions, die Anzahl seiner Anhänger, und die geheimen Anstalten, welche, in Erwartung irgend eines günstigen Zufalls, bereits zu seiner Zurückkunft nach Sicilien gemacht worden waren. Und so wurde Agathon in kurzer Zeit, aus einem Freund und ersten Minister des Dionysius, das Haupt einer

Verschwörung gegen ihn, an welcher alle diejenigen Antheil nahmen, die, aus edlen oder eigennützigem Bewegursachen, mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden waren. Er entwarf einen Plan, wie die ganze Sache geführt werden sollte; und dieß setzte ihn in einen geheimen Briefwechsel mit Dion, wodurch die bessere Meinung, welche sie von einander zu fassen angefangen, immer mehr befestigt wurde.

Der Hof, in Lustbarkeiten und ein wolüstiges Vergessen aller Gefahren versunken, begünstigte den Fortgang der geheimen Unternehmung durch eine Sorglosigkeit, welche so wenig natürlich schien, daß die Zusammenverschwornen dadurch beunruhiget wurden. Sie verdoppelten ihre Wachsamkeit, und (was bey Unternehmungen von dieser Art am meisten zu bewundern, und dennoch sehr gewöhnlich ist) ungeachtet der großen Anzahl derjenigen, die um das Geheimniß wußten, blieb alles so verschwiegen, daß vielleicht niemand auf einigen Argwohn verfallen wäre, wofern gewisse Umstände den von Natur mißtrauischen Filistos nicht endlich aufmerksam gemacht hätten.

Auf der einen Seite fand er gar zu unwahrscheinlich, daß Agathon seinen Fall so gleichgültig ansehen sollte, als er es zu thun schien. Auf einer andern kamen ihm Nachrichten von gewissen Zurüstungen des Dion zu, welche eine sehr ernsthaft Absicht verriethen. Der Gedanke, wie wenn Agathon und Dion gemeine Sache machten? war hier zu natürlich, um sich ihm nicht darzustellen, und zu furchtbar, um ihn nicht äußerst zu beunruhigen. Von diesem Augenblick an wurde Agathon sowohl als die bekannten Freunde Dions von tausend unsichtbaren Augen aufs schärfste beobachtet, bis es endlich dem Filistos glückte, sich eines Sklaven zu bemächtigen, der mit Briefen an Agathon von Athen gekommen war.

Aus diesen Briefen (welche die Ursachen enthielten, warum Dion die vorhabende Landung in Sicilien nicht so bald, als es zwischen ihnen verabredet war, ausführen könne) erhellte, daß Agathon und die übrigen Freunde Dions an der eigenmächtigen Wiederkunft desselben Antheil hätten. Allein von einem Anschlag gegen die Regierung und die Person des Tyrannen war (außer einigen unbestimm-

ten Ausdrücken, welche ein Geheimniß zu verbergen schienen) nichts darin enthalten.

Diese Entdeckung verursachte große Bewegungen im Kabinet des Dionysius. Man war sich Ursachen genug bewußt, um das Ärgste zu besorgen. Aber eben darum hielt Filistos für rathsamer, die Sache als ein Staatsgeheimniß zu behandeln. Agathon wurde, unter dem Vorwande verschiedener Verbrechen, die er während seiner Staatsverwaltung begangen haben sollte, in Verhaft genommen, ohne daß dem Publikum etwas bestimmtes, am allerwenigsten die wahre Ursache, bekannt wurde. Man fand für besser, die Parthey des Dion (welche man sich im Schrecken größer vorstellte als sie wirklich war) in Verlegenheit zu setzen, als zur Verzweiflung zu treiben; und, indessen man sich begnügte sie aufs genaueste zu beobachten, gewann man Zeit, sich gegen einen Überfall in Verfassung zu setzen.

Wir sind es schon gewohnt, unsern Helden niemals größer zu sehen als im widrigen Glücke. Auf das Ärgste gefaßt, was er von seinen Feinden erwarten konnte, setzte er sich vor, ihnen den

Triumf nicht zu gewähren, den Agathon zu etwas, das seiner unwürdig wäre, erniedriget zu haben. Er weigerte sich schlechterdings, dem Filistos und Timokrates, welche zu Untersuchung seiner angeblichen Verbrechen ernannt waren, Antwort zu geben. Er verlangte von dem Prinzen selbst gehört zu werden, und berief sich auf den Vertrag, der zwischen ihnen errichtet worden war. Aber Dionysius hatte den Muth nicht, eine geheime Unterredung mit seinem ehemaligen Günstling auszuhalten. Man versuchte es, Agathons Standhaftigkeit durch harte Begegnung und Drohungen zu erschüttern; ja die schöne Kleonissa würde ihre Stimme zu dem strengsten Urtheil gegeben haben, wenn die Furchtsamkeit des Tyrannen und die Klugheit seines Ministers gestattet hätten ihren Eingebungen zu folgen. Sie mußte sich also durch die entfernte Hoffnung zufrieden stellen lassen, so bald man sich nur erst den Dion auf eine oder andere Art vom Halse geschafft haben würde, den verhaßten Agathon zu einem öffentlichen Opfer ihrer nach Rache dürstenden Tugend zu machen.

IX. KAPITEL.

Dermaliger Gemüthszustand unsers Helden.

DA wir uns zum Gesetz gemacht haben, die Leser dieser Geschichte nicht bloß mit den Begebenheiten und Thaten unsers Helden zu unterhalten, sondern ihnen auch von dem, was bey den wichtigern Abschnitten seines Lebens in seinem Innern vorging, alles mitzutheilen, was die Quellen, woraus wir schöpfen, uns davon an die Hand geben: so erwartet man mit Recht, daß wir diese Pflicht am wenigsten vergessen werden, da wir ihn, am Ende der merkwürdigsten Epoke seines Lebens, nun zum zweyten Male von großen Erwartungen getäuscht und aus einer ruhmvollen Laufbahn plötzlich herausgeworfen sehen: ihn, — vor kurzem noch, durch das unbegrenzte Vertrauen eines sich selbst erwählten Gebieters und die bey nahe abgöttische Liebe eines durch seine Staatsverwaltung glücklichen Volkes, den ersten Mann in Sicilien, — auf einmal in einer Lage sehen, worin ihm vielleicht weder seine Verdienste, noch die ver-

meinte Lauterkeit seiner Absichten, ohne die Dazwischenkunft irgend eines hülfreichen Genius, gegen die Anschläge seiner Feinde und die Folgen seiner eignen Unvorsichtigkeit zu Statten kommen werden.

Natürlicher Weise kann man erwarten, daß der Überblick der ganzen Reihe neuer Erfahrungen, die er in so kurzer Zeit gemacht, und die Reflexionen über sich selbst, die sich ihm in der Stille und Einsamkeit seines Verhafts aufdringen mußten, einen Mann, der von seinen frühesten Jahren an mehr in sich selbst, in seiner eignen Ideenwelt, als außer sich zu leben gewohnt war, um so stärker beschäftigt haben werde, da er weder auf Rechtfertigung oder Bemäntelung begangener Übelthaten zu denken hatte, noch die geringste Versuchung in sich fühlte, auf Mittel und Wege zu sinnem, wie er sich mit dem Tyrannen aussöhnen, oder wenigstens seine Freyheit auf eine andere Art, als durch öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, wieder erlangen könnte.

Man erinnert sich vielleicht noch, daß Agathon schon bey seiner Erscheinung am Hofe zu Syrakus lange nicht mehr so

erhaben von der menschlichen Natur dachte, als zu Delfi, wo er, mit den wirklichen Menschen noch wenig bekannt, seine erste Jugend unter Bildsäulen von Göttern und Halbgöttern zugebracht hatte. Athen und Smyrna hatten seinen Standpunkt unvermerkt herab gesenkt; aber nachdem er die an diesen beiden Orten gesammelten Bemerkungen noch durch nähere Bekanntschaft mit den Großen und den Hofleuten zu Syrakus bereichert hatte, sank seine Meinung von der angeborenen Schönheit und Würde der menschlichen Natur so tief herab, daß er zuweilen in Versuchung gerieth, alles was der göttliche Plato Hohes und Herrliches davon gesagt und geschrieben hatte, für wenig besser als eine edlere Art Milesischer Mährchen anzusehen. Unvermerkt kamen ihm die Begriffe, welche Hippias ihm vor einigen Jahren beyzubringen gesucht hatte, nicht mehr so ungeheuer vor, als damals, da er sich in den Gärten dieses wollüstigen Sofisten in den Mondschein setzte, und, im Geist an der Seite seiner geliebten Psyche, Betrachtungen über den Zustand entkörperter Seelen anstellte. Nach und nach fand er die-

se Begriffe immer weniger ungereimt; ja sie dächten ihm, nachdem er die Menschen um ihn her genauer kennen gelernt hatte, wahrscheinlich genug, um sich vorstellen zu können, wie ein Mann, der in seinem eigenen Herzen nichts fände, das ihn edlere Gedanken von seiner Natur zu fassen nöthigte, durch einen langen Umgang mit der Welt dahin gebracht werden könnte, sich gänzlich von der Wahrheit derselben zu überreden.

Aber auch hierbey blieb es nicht, nachdem er sich das Vertrauen des Dionysius, um welches er (wie er sich bewußt zu seyn glaubte) aus den reinsten Beweggründen, durch die schuldlosesten Mittel und zu den edelsten Zwecken sich beworben hatte, ohne die geringste Verschuldung auf seiner Seite, durch so verächtliche Menschen und auf eine so unwürdige Art entrissen sah. Der Gedanke, seine schönsten Hoffnungen durch die Thorheit oder Bosheit solcher Menschen vor seinen Augen vernichtet zu sehen, erfüllte ihn mit einem Unmuth, der sich nach und nach über die ganze Gattung ausbreitete; und es kamen Augenblicke, wo er, in dieser grämlichen Verdüs-

terung seiner Seele, geneigt schien, sich selbst von der Wahrheit der Hippiassischen Theorie zu überreden. „Nein, dachte er dann, die Menschen sind das nicht wofür ich sie hielt, da ich sie nach mir selbst, und mich selbst nach den jugendlichen Empfindungen eines gefühlvollen wohl meinenden Herzens und nach einer noch ungeprüften Unschuld, beurtheilte. Meine Erfahrungen bestätigen das Ärgste was Hippias von ihnen sagte. Und wenn sie denn wirklich nichts bessers sind, was für Ursache habe ich, mich zu beschweren, daß sie sich nicht nach Grundsätzen behandeln lassen, welche in keinem Ebenmaß mit ihrer Natur stehen? An mir lag der Fehler, der sie zu etwas besserem machen wollte, als sie seyn können; der sie glücklicher machen wollte, als sie selbst zu seyn wünschen. Diefs ist nun das zweyte Mal, daß Filistos, ein ächter Anhänger des Systems meines Sofisten, über Weisheit und Tugend den Sieg davon getragen hat. Hätte er das gekonnt, wofern nicht die Unredlichkeit, der Eigennutz, die Feigheit, der Leichtsinn, die thierische Sinnlichkeit, kurz, alle die unzähligen Blößen, die

der schwache Mensch dem boshafteu, der unbesonnene dem schlaueu, der niederträchtige dem ehrgeizigen gibt, ihn beynah in jedem Menschen, auf den er die Augen warf, ein bereitwilliges oder doch um irgend einen Preis erkäufliches Werkzeug seiner Plane hätten finden lassen? Bedarf es noch einer neuen Erfahrung, um mich zu überzeugen, daß er eben so gewiß über einen andern Platon, über einen andern Agathon siegen würde? Wie viel liefs ich von der Strenge meiner Grundsätze nach, wie tief stimmt' ich mich selbst herunter, da ich die Unmöglichkeit sah, diejenigen, mit denen ich's zu thun hatte, zu mir hinauf zu ziehen! Wozu half es mir? Ich konnte mich nicht entschliessen niederträchtig zu handeln, ein Schmeichler, ein Kuppler, ein Verräther an dem wahren Interesse des Landes und des Fürsten zu werden: und so verlor ich die Gunst des letztern, und mit ihr die einzige Belohnung die ich für meine Arbeiten verlangte, die Vortheile, die dieses Land von meiner Verwaltung zu genießen anfang; verlor sie, weil ich nicht von mir erhalten konnte, alles recht und anständig zu finden was nützlich ist!—

O gewiß, Hippias, deine Begriffe, deine Maximen, deine Moral, deine Staatskunst, gründen sich auf die Erfahrung aller Zeiten! Wenn haben die Menschen jemals die Tugend hochgeschätzt, als wenn sie ihrer Dienste benöthigt waren? Wenn ist sie ihnen nicht verhaßt gewesen, so bald sie dem Vortheil ihrer Leidenschaften im Lichte stand?"

Man begreift leicht, daß diese Betrachtungen, denen Agathon seit seinem Fall bey Hofe, mehr als seiner Gemüthsruhe zuträglich war, nachhing, während seines Verhafts mit verdoppelter Stärke wieder kamen, und durch die anscheinende Gleichgültigkeit der Syrakuser über das Schicksal eines Mannes, der so viele Rechte an ihre Zuneigung und Dankbarkeit hatte, mit jedem Tage und bey jeder neuen Kränkung, die ihm von seinen Feinden widerfuhr, tiefer und schmerzlicher in sein Gemüth eindringen. War es schon ein so peinliches Gefühl, als er sich gezwungen sah, seine gute Meinung von der schönen und so sehr geliebten Danae, die doch nur eine einzelne Person war, aufzugeben: wie marternd mußte erst das Gefühl seyn, in seiner Meinung von der gan-

zen menschlichen Gattung, die er mit so inniger Liebe umfaßt hatte, sich betrogen zu haben! Kein Wunder, wenn jener kosmopolitische Enthusiasmus, der bey seiner Flucht aus Smyrna seine ganze Seele durchglühte, bis auf den letzten glimmenden Funken erloschen zu seyn schien! Was für einen Reiz könnte der Gedanke, für das Glück des Menschengeschlechts zu arbeiten, für denjenigen haben, der in den Menschen nichts edleres sieht, als eine Herde halb vernünftiger Thiere, deren größter Theil den letzten Zweck aller seiner Bemühungen auf seine körperlichen Bedürfnisse einschränkt, in Befriedigung derselben seinen höchsten Genuß setzt, und dabey noch dumm genug ist, durch feigherzige Unterwürfigkeit unter eine kleine Anzahl der schlimmsten seiner Gattung, sich in den Fall zu setzen, auch dieses armseligen Lebensgenusses nur unter den härtesten Bedingungen und im kärglichsten Mase habhaft zu werden? — Das Thier sucht seine Nahrung, gräbt sich eine Höhle oder baut sich ein Nest, wird von einem blinden Trieb zur Erhaltung seiner Gattung genöthiget, schläft und stirbt. Was thut der größte Theil der

Menschen mehr? Das beträchtlichste Geschäft, das sie vor den übrigen Thieren voraus haben, ist die Sorge sich zu bekleiden, die allein viele Millionen Hände auf dem Erdboden beschäftigt. Und ich, (sagte Agathon in einer dieser übel-launigen Stunden zu sich selbst) ich sollte meine Vergnügungen, meine Kräfte, mein Daseyn, der Sorge aufopfern, damit irgend eine besondere Herde dieser edeln Kreaturen besser esse, bequemer wohne, sich häufiger vermehre, sich zierlicher kleide, und weicher schlafe als zuvor. Ist das nicht was sie wünschen? Und gebrauchen sie etwa mich dazu? Oder, wenn diess auch wäre, was sollte mich bewegen, mir diese Verdienste um sie zu machen? Ist vielleicht nur ein einziger unter ihnen, der bey allem was er unternimmt eine edlere Absicht hat als seine eigne Befriedigung? Bin ich ihnen Dank dafür schuldig, wenn sie für meine Bedürfnisse oder für mein Vergnügen arbeiten? Ich bin schuldig sie dafür zu bezahlen: diess ist alles was sie wollen, und alles was sie an mich fodern können.—So bald es mit Agathon erst dahin gekommen war, daß er verächtlich von der Gattung dachte, zu

welcher er gehörte, so konnt' es wohl nicht anders seyn, als dafs er zuletzt auch an sich selbst irre werden, und in starke Zweifel gerathen mußte, ob es nicht blofse Täuschung einer überspannten Eigenliebe sey, eine höhere Meinung von seiner eigenen Natur zu hegen, als mit dem Begriffe, den er sich von der menschlichen Natur zu machen genöthigt war, verträglich zu seyn schien. Oder sollte er etwa sich selbst für ein höheres Wesen, für irgend eine Art guter Dämonen halten, die aus dem reinern Elemente des überhimmlischen Raums in menschliche Leiber herab gesenkt worden, um durch ihre wohlthätigen Einwirkungen die Menschen aus dem Stande der Thierheit, der ihr natürlichster Zustand zu seyn scheint, nach und nach zur Würde vernünftiger Wesen zu erheben? — Diese Hypothese, die ein Bewohner der Delfischen Haine sich wahrscheinlich genug hätte machen können, hatte zu wenig haltbaren Grund, als dafs ein Mann, dessen Fantasie unter Staatsgeschäften und Hofzerstreuungen abgekühlt worden war, sich bey ihr hätte beruhigen können. Was blieb also übrig, als der Gedanke, die Vorzüge de-

ren er sich vor dem großen Haufen der Menschen bewußt war, möchten wohl nichts andres seyn als bloße Blüthen einer feinern Organisation und Früchte einer höhern Kultur, die ihm durch einen günstigen Zusammenfluß äüßrer Umstände zu Theil geworden? „Glücklich für ihn und andere, daß er dadurch eines schönern, ausgebreiteteren, vollkommnern Lebensgenusses fähig wurde! Aber warum sollte er sich selbst mit eben so undankbaren als vergeblichen Bemühungen verzehren, andere Leute besser und glücklicher zu machen, als sie seyn wollten? Wozu mit Aufopferung seiner Ruhe und Freyheit unmögliche Dinge unternehmen, Mohren weiß waschen und das Fafs der Danaiden füllen? Wie groß auch für ihn der Reiz jener idealischen Plane gewesen war, die er in Sicilien auszuführen hoffte, wie sehr sie die Anstrengung aller seiner Kräfte, und die Aufopferung aller geringern Freuden des Lebens verdient hätten: waren diese Plane darum weniger schimärisch? Hatte er nicht alles mögliche gethan sie gelingen zu machen? Könnte er mehr thun, wenn er — selbst mit allen den Kenntnissen, die ihm die Erfahrung

über die Ursachen, warum sie fehl geschlagen, verschafft hätte — wieder von neuem an ihnen zu arbeiten anfangen sollte? Waren sie nicht einem weisern Mann als Er mißlungen? — Und wenn diese Pläne eben darum, weil sie einige Millionen Menschen zu einem höhern Grade von Glückseligkeit erheben sollten als sie fähig sind, bloße Dichterträume waren: was sollte er von den Triebfedern und Bewegungsgründen halten, die ihn verleitet hatten diese hoch fliegenden Fantasien wirklich machen zu wollen? Sollte nicht auch das Streben nach einer mehr als menschlichen Größe, Stärke und Erhabenheit der Seele bloße Täuschung und subtiles Gaukelwerk eines sich selbst vergötternden Egoismus seyn? Wie, Agathon, wenn Hippias auch hierin am Ende Recht behielte, und diese idealische Tugend, der du schon so viel Opfer brachtest, selbst die größte, wenn auch die schönste, aller Schimären wäre?"

Wir können nicht läugnen, diese und ähnliche Gedanken waren in einer trübsinnigen Stunde in unserm Helden aufgestiegen: und wofern sie mehr als bloße Mißklänge einer durch gereizte Empfind-

lichkeit und gerechten Unwillen verstimmten Seele gewesen, wofern sie gar in Gesinnungen übergegangen wären; so schwebte er am äußersten Rande des Abgrunds, der zwischen Weisheit und Tugend und dem System des Hippias liegt; und seine Feinde hätten einen allzu fürchterlichen Sieg über ihn erhalten, wenn sie ihn nicht bloß vom Gipfel seines Glücks in Syrakus, sondern sogar von der moralischen Höhe, auf der er so weit über sie erhaben stand, hätten herab stürzen können. Aber dieser Triumph sollte ihnen nicht zu Theil werden: denn der Genius seiner Tugend führte in eben dieser Stunde, da sein Gemüthszustand eine neue Probe seiner bis in ihrem Grund erschütterten Rechtschaffenheit gefährlicher als jemals zu machen schien, einen Zufall herbey, der gerade das, was ihren Fall beschleunigen konnte, zum Mittel machte, ihr das Übergewicht wieder zu geben, welches sie, unter allen seinen Schwachheiten und Verirrungen, bisher noch immer glücklich behauptet hatte.

Agathon erhält einen sehr unvermutheten Besuch, und wird auf eine neue Probe gestellt.

WIEWOHL die Feinde Agathons keine Maßregeln der Vorsichtigkeit vergessen hatten, ihm eine heimliche Entweichung oder seinen Anhängern eine gewaltsame Entführung unmöglich zu machen: so hatte man doch, da die schärfste Untersuchung nichts, das eine allzu große Strenge rechtfertigen konnte, gegen ihn aufgebracht, und der erste Zorn des Tyrannen sich wieder abgekühlt hatte, sich nicht entbrechen können, ihn nach Verfluß einiger Wochen gelinder zu behandeln; und sein Verhaft war nicht mehr so enge, daß man irgend einem von seinen ehemaligen Bekannten, auf den kein Verdacht von geheimem Einverständniß mit ihm oder Dion fiel, besonders denen von der gelehrten Zunft, die Erlaubniß, ihm seine gezwungene Einsamkeit zu erleichtern, schwer gemacht hätte.

Unter diesem Titel hatte er schon mehrere Besuche von seinem Freund Aris-

tippus erhalten, und dieser war es auch den er vermuthete, als die Thür seines Zimmers aufgeschlossen wurde, und—anstatt desselben—wer anders? als eben dieser nehmliche Hippias herein trat, den er noch vor wenigen Minuten, da er ihn mehr als hundert Meilen von Syrakus entfernt glaubte, so lebhaft apostrofiert, eben dieser Hippias, zu dessen Antiplatonischer Philosophie er bereits mit so stark gefühlter Überzeugung, wie es schien, sich zu bekehren angefangen hatte.

Berge kommen nicht zusammen, sagt ein sehr altes Sprichwort, aber Menschen, wie weit sie auch getrennt seyn mögen, sind nie sicher, einander unverhofft zu finden, oder wieder zu sehen. Hippias, nachdem er den Olympischen Spielen (deren Begehung in dieses Jahr fiel,) seiner Gewohnheit nach beygewohnt hatte, war, es sey nun aus Vorwitz, oder um gelegentlich eine kleine Rolle zu spielen, nach Syrakus herüber gekommen; und, wiewohl er unsern Helden in einer ganz andern Lage zu finden geglaubt hatte, so schien er doch nichts befremdendes zu hören, als man ihm sagte, daß Agathon in Ungnade gefallen, und sogar, wegen ei-

ner vermuthlichen geheimen Verbindung mit dem Schwager des Tyrannen, in Verhaft gekommen sey. Hippias wollte sich das Vergnügen nicht versagen, seine Augen an dem Falle dieses politischen Ikarus zu weiden, dem, seiner Meinung nach, nichts begegnet war, als was er durch seine Ungelehrigkeit, und durch die Vermessenheit, sich auf den Wachsflügeln der Schwärmerey in die sonigen Höhen des Hofes und der Fürstengunst zu wagen, mehr als zu wohl verschuldet hatte. Er eilte also, so bald er binnen einiger Tage die nöthigen Vorkenntnisse von Agathons Umständen eingezogen hatte, unter dem Titel eines alten Bekannten sich bey ihm einführen zu lassen.

Nach der Stimmung zu urtheilen, worin wir unsern Helden wenige Minuten vor dem Eintritt des Sofisten verlassen haben, sollte man mit Grund erwarten dürfen, daß ihm diese so ganz unverhoffte Erscheinung eines Mannes, mit dessen Denkart er sich so gut ausgesöhnt zu haben schien, vielmehr angenehm als unwillkommen hätte seyn sollen. Gleichwohl zeigte sich, so bald ihm die wohlbekannte Ge-

stalt des herein tretenden Hippias in die Augen fiel, das Gegentheil auf eine Art, die für diesen nicht sehr schmeichelhaft war. Eine plötzliche Röthe glühte in seinem bleichen Gesicht auf; er fuhr betroffen und beynahe bestürzt zurück, und alle Züge seines Gesichts verriethen jene Art von Verlegenheit, in welche man geräth, wenn man sich unversehens von einem Menschen überfallen sieht, den man nicht gern zum Zeugen seiner Gedanken haben möchte, und vor dessen Scharfsichtigkeit man doch nicht sicher zu seyn glaubt. Hippias, der mit allem Scharfblick seines Schalksauges die wahre Ursache dieser Verlegenheit unmöglich erspähen konnte, schrieb sie einer in Agathons Lage, seiner Meinung nach, sehr natürlichen Verwirrung zu, und ging nur desto zuversichtlicher, mit aller anscheinender Offenheit einer Person, die sich zum freundlichsten Empfang berechtigt hält, auf ihn zu. Agathon fand sich durch diese Vertraulichkeit um so mehr beleidigt, da er Schadenfreude und Triumph unter den buschigen Augenbraunen des Sofisten hervorblicken zu sehen glaubte. Auf einmal standen alle seine ehemaligen Verhältnisse zu

ihm, mit allen den Scenen, worin Hippias sich ihm als ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des innigsten Abscheues dargestellt hatte, im wärmsten Kolorit der Gegenwart vor seiner Seele: ihm war als sähe er seinen bösen Genius vor sich; und dieses seltsame Gefühl warf ihn auf einmal wieder in sich selbst zurück. Die Theorie des Sofisten verlor im unmittelbaren Anblick seiner verhassten Gestalt alles Täuschende, was ihr Agathons eigne verstimmte Fantasie geliehen hatte; und so bald er in dem Manne, den er vor sich sah, den ganzen leibhaften Hippias, wie er ihn zu Smyrna verlassen hatte, wieder fand, fühlte er auch in sich wieder den ganzen Agathon.

Unser Sofist war, mit allem seinem Stolz, nicht gesonnen, sich durch einen unhöflichen Empfang irre machen zu lassen. Ey, ey! rief er in einem Tone von ironischer Verwunderung, was ist das? Ich komme nach Syrakus, um ein Augenzeuge des glänzenden Glückes und der ruhmvollen Staatsverwaltung meines Freundes Agathon zu seyn, und ich treffe ihn in einem Gefängniß an! Wie geht das zu, Agathon? Sollte dir etwa dein Platonism

auch an Dionysens Hofe einen seiner alten Streiche gespielt haben? Ich hoffte was Besseres von den Schulen, die du zu Smyrna durchgegangen bist; und ich beklage sehr, daß ich, der nach Sicilien gekommen war, sich deines Glücks zu erfreuen, dir in der Lage, worin ich dich finde, vielleicht mit nichts als einem unfruchtbaren Mitleiden dienen kann.

„Erspare dir auch dies, Hippias, erwiderte Agathon mit einem Blick der kältesten Verachtung: oder, wenn du ja so gutherzig bist, mir mit etwas, das mir noch lieber als dein Mitleiden wäre, dienen zu wollen; so suche dir eine Gesellschaft, für die du dich besser schickest, und überlaß mich der meinigen.“

Lieber Agathon, versetzte Hippias, ohne die geringste Empfindlichkeit über einen so unfreundlichen Empfang zu verrathen, ich begreife, daß man mit einem so zarten Gefühl wie das deinige, in einer solchen Lage, nicht immer bey guter Laune seyn kann. Wir kennen uns, und unter alten Freunden kommt es auf eine saure Miene mehr oder weniger nicht an. Ich bin nicht hier, deines Unglücks zu spotten —

„Wirklich nicht?“ fiel ihm Agathon mit einem bittern Lächeln ins Wort.

Es ist doch noch nicht so lange her, fuhr Hippias fort, daß du dich nicht solltest erinnern können, auf welchem Fuß wir einst zu Smyrna lebten; daß ich, von dem ersten Augenblick an, da der Zufall uns zusammen brachte, dich lieb gewann; und daß es an mir nicht lag, wenn du nicht einer der glücklichsten Menschen wurdest, auf welche jemals die Ionische Sonne geschienen hat. Aber du wolltest lieber deinen eigenen Weg gehen. Ich sagte dir voraus, wohin er dich führen würde; aber du hörtest nicht auf mich, und ich mußte mir's gefallen lassen. Da ich mir selbst und meinen Grundsätzen immer getreu bleibe — (Das mag dir leicht werden, dachte Agathon erröthend) so blieb ich auch dein Freund —

„Du, mein Freund? — Hippias, der Freund Agathons?“

Warum nicht, wenn anders der unser Freund ist, der es wohl mit uns meint, und auch in einem Unglücke, das wir uns selber zugezogen haben, herbey eilt, uns die Hand zu bieten?

„Ich bin nicht unglücklich, Hippias;

aber wenn ich es wäre, was sollte mir das, was du deine Freundschaft nennst, helfen können?"

O sehr viel, wenn du nicht, noch so früh, schon ganz unverbesserlich bist.

„Unverbesserlich? — Doch, ja! Verlaß dich darauf, daß ich es bin, und ziehe deine bessernde Hand von mir ab! Je eher je lieber! Du würdest Zeit und Mühe umsonst verschwenden. Ich bin in der That unverbesserlich!"

Das kann und will ich nicht glauben, Agathon! Du bist übellaunig, verdrießlich, siehst jetzt gerade alles braungelb, weil dir ein wenig Galle ins Blut getreten ist. Aber — wir sind Männer; du bist Agathon, ich bin Hippias — Warum sollten wir einander nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen können?

„O! die lass' ich dem Hippias gewiß widerfahren," sagte Agathon, indem er ihm einen verachtenden Blick zuwarf, und dann nach der Thür hinsah.

Höre, Agathon, erwiederte der weise Hippias mit der ganzen unanfechtbaren Jovialität, die er zu allen Zeiten in seiner Gewalt hatte, und indem er sich zugleich, mit aller Behaglichkeit eines Mannes der

zu Hause ist, auf einen Polstersitz niederliefs; ich hoffe dir einen Beweis zu geben, daß ich gerecht gegen den Mann zu seyn weifs, welcher Zaubermacht genug in sich hatte, um sogar Einen der Tieger, die den Wagen des Dionysos ziehen, zahm zu machen; gegen den Mann, der das goldne Alter nach Sicilien zurück gebracht —haben würde, wenn die Menschen nicht wären—was ich dir schon zu Smyrna sagte daß sie seyen, und was sie so lange bleiben werden, als sie nichts als ein Paar feiner organisierte Vorderpfoten und die Gabe der Sprache vor den übrigen Thieren voraus haben.

Agathon fing itzt an, sich als einen Menschen zu betrachten, den ein Zufall auf einem Marktschiffe mit einer schlimmen Gesellschaft zusammen gebracht hat, die er für gut nehmen muß, und, in Hoffnung sich bald wieder von ihr zu trennen, duldet so gut er kann. Er zuckte die Achseln, und liefs den Sofisten reden.

Gewifs ist es nicht *d e i n e* Schuld, fuhr Hippias lächelnd fort, wenn Dionysius nicht der tugendhafteste und weiseste aller Tyrannen, sein Hof nicht ein Tempel aller Musen, seine Rätke und Diener al-

le nicht eben so uneigennützig als du selbst, sein Volk nicht das glücklichste Volk unter der Sonne, und—sogar die kleine Bacchidion nicht die harmloseste aller jungen Dirnen ist, die sich jemals in die Arme eines Königs hinein getanzt haben.

Agathon erröthete abermal, schlug die Augen nieder und schwieg fort. Was sollte er auch gesagt haben? Hippias hatte ihn nun einmal in seiner Gewalt; und immer war es ein Vorrecht der Leute seiner Art, gute Menschen nicht nur über das, was sie sich bewußt sind, sondern noch öfter über das, was jene von ihnen zu denken scheinen, schamroth zu machen.

Gewiß, fuhr Hippias fort, kamst du mit solchen Absichten nach Syrakus; gewiß hattest du dir den schönsten Plan von der Welt darüber gemacht, und gabst dir alle Mühe ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Wie kam es denn, Agathon, daß dir die Ausführung nicht besser gelang?

„Vermuthlich, weil man nicht alles kann was man will, antwortete Agathon; oder, du hörtest wohl lieber, wenn ich sagte: weil ich nicht klug genug war, von den Grundsätzen der geheimen Philosophie

Gebrauch zu machen, in deren Mysterien du mich einzuweihen gewürdigt hattest?"

Mein lieber Agathon, versetzte der Sofist mit einem schalkhaft mitleidigen Lächeln, man kann alles was man will, sobald man nichts will als was man kann; und was den andern Punkt betrifft, so sollt' ich beynahe selbst glauben, du würdest mit meinen Maximen zwar keines der Wunderwerke, die du hier verrichten wolltest, weder gethan noch unternommen haben; aber dafür auch höchst wahrscheinlich noch zu dieser Stunde der Günstling des Dionysius seyn, und das Vergnügen haben, die Filiste und Timokraten, ja die majestätische Kleonissa selbst, nach jeder Melodie, die du ihnen vorspielen wolltest, tanzen zu sehen.

„Ohne Zweifel, sagte Agathon, würde sich der weise Hippias an meinem Platze ganz anders benommen haben als ich. Er würde Mittel gefunden haben, den Tieger des Dionysos mit lauter Rosenketten vor seinen eigenen Wagen zu spannen; die Filiste und Timokraten, und wer nur irgend schlau genug gewesen wäre, euch seinen Antheil an der gemeinsamen Beute abzuverdienen, wür-

den sich willig haben finden lassen, dir deinen Plan ausführen zu helfen, und bey Gelegenheit ihren Beschützer wieder beschützt haben. Diese schöne Harmonie hätte so lange gedauert, als jedes bey der stillschweigenden Übereinkunft, sich von den andern betrügen zu lassen, seine Rechnung gefunden hätte; und niemand hätte sich bey eurer Eintracht übel gestanden, als der Staat und das Volk von Sicilien, und die kleine Zahl der ehrlichen Leute, deren Daseyn euern Blicken entgangen wäre. Nicht wahr?"

O Agathon, Agathon, rief der Sofist mit dem theilnehmenden Ton eines Mannes aus, der seinen oft gewarnten Freund eigensinnig auf einem Wege, der ihn ins Verderben führen wird, fortgehen sieht — So sollen denn auch diese neuen Erfahrungen, die du auf deine eignen Kosten gemacht hast, und vielleicht nur zu theuer bezahlen wirst, so sollen denn auch diese für dich verloren seyn! — Aber lassen wir itzt das, was ich an deiner Stelle gethan hätte, und bleiben bey dem stehen, was du gethan hast. Obgleich das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, so kann dir doch die Erkenntniß deiner Ver-

irrungen künftige Fehler ersparen. Wie
 gesagt, ich hoffe dich zu überzeugen, daß
 ich dein Freund bin; denn ich will dir
 einen Spiegel vorhalten, der dir nicht
 schmeicheln soll. Wenn Agathon seinen
 herrlichen Plan vereitelt, seinen Zweck
 verfehlt, seine Arbeit verloren, und sei-
 ne Verdienste mit Undank belohnt sieht:
 so hat er niemand die Schuld beyzumes-
 sen als — sich. Erkenne an diesem Zuge
 den Charakter der Freundschaft, die sich
 nicht scheuet, dem Freunde zu seinem
 Besten wehe zu thun, und ihn strenger
 zu beurtheilen als er selbst. Ich will nichts
 von der Vermessenheit sagen, wo-
 mit du dich an ein Werk wagtest, wozu
 dir gerade die einzigen Erfordernisse fehl-
 ten, ohne welche es nicht gelingen konn-
 te; an ein Werk, das dem weisen Plato
 selbst mißlungen war! Arm an Weltkennt-
 nifs, aber desto reicher an Idealen, glaub-
 test du, aus der Regierung eines Diony-
 sius eben so leicht das Muster einer voll-
 kommenen Monarchie machen zu können,
 als es dir zu Smyrna, in einem Hause wo
 dir alles zu Gebot stand und wo du alles
 fandest, ein leichtes gewesen war, jeden
 schönen Dichtertraum zu realisieren, wor-

an deine Fantasie zur Belustigung der schönen Danae so fruchtbar war. Ohne den Charakter des Tyrannen und seiner Günstlinge durch dich selbst zu kennen, geschweige sie lange und scharf genug beobachtet zu haben, um zu wissen, wie viel ein Mann von deiner Denkart von jenem zu hoffen und von diesen zu fürchten habe, unternahmst du, was kein weltkluger Mann jemals auf sich genommen hätte,—jenen zu einem guten Fürsten umzubilden, diese von ihm zu entfernen und unschädlich zu machen. Den Dionysius zu einem guten Fürsten! Es ist, als wenn Alkamenes seine Afrodite aus einem knotigen Stück Feigenholz hätte schnitzen wollen. Einen Filistos unschädlich! Giftiges Gewürm muß man ausrotten um es unschädlich zu machen. Dir selbst solche Wunder zuzutrauen, war allerdings große Vermessenheit: indessen dient dir hier die Schönheit deines Plans, der Reiz eines so ruhmwürdigen Unternehmens, und deine Unbekanntheit mit dem Hofe, als einer für dich ganz neuen Welt, allenfalls zur Entschuldigung. Aber daß du dein eignes Herz nicht besser kanntest; daß du, um die Gunst, oder (wenn

du es lieber so nennen willst) das Zutrauen des Tyrannen zu gewinnen, so gefällig warst einen Theil von dir selbst zu verläugnen; dafs du immer so viel von deinen Grundsätzen nachgabst, als du für deinen Zweck zu gewinnen hofftest; dafs du dich zu einem schimpflichen Vergleich mit dem was du selbst Laster nennest erniedrigtest, durch Nachgiebigkeit gegen gewisse Leidenschaften des Tyrannen Meister von den übrigen zu werden hofftest, eine Bacchidion in deinen Schutz nahmst, um eine Kleonissa durch sie zu verdrängen;—und dafs du, wie natürlich, mit aller dieser Halbheit deinen Plan doch nicht auszuführen vermochtest; dafs alle diese unzulänglichen Aufopferungen am Ende vergebens gemacht waren; dafs du deinen Feinden eine Blöfse über die andere gabst, und die Gruben nicht gewahr wurdest, in welche du durch deine eignen Leidenschaften fallen mustest; dafs du deine Urtheile von den Menschen, deren Laufbahn die deinige durchkreuzte, so oft ändertest, als sich ihr zufälliges Verhältnifs gegen dich veränderte; dafs du mit eben diesem Dion, den du noch kurz zuvor ruhig seinen Fein-

den Preis gabst, gemeine Sache gegen einen Fürsten machtest, von dem du mit Gunstbezeigungen überschüttet worden warst, und dem du so viele Ursache gegeben hattest dich für seinen Freund zu halten: — dießs, Agathon, sind Abweichungen von deinen eigenen Grundsätzen, deren du dich billig vor dir selbst anzuklagen hast, und die dadurch nur desto verdammlicher werden, weil sie eben so sehr gegen die Gesetze der Klugheit verstossen, als gegen jenes hohe Ideal der Tugend, dem du in deinen schwärmerischen Stunden alles aufzuopfern bereit warst. Dafs du den Muth nicht hattest, entweder d e i n e n Grundsätzen g a n z treu zu bleiben, oder, wenn Erfahrung und zunehmende Menschenkenntniß dich von der Richtigkeit der m e i n i g e n überführte, dich gänzlich von d i e s e n führen zu lassen: das ist es was dich hierher gebracht hat, und vielleicht am Ende, für allen deinen guten Willen, das Reich der Themis und des Kronos nach Sicilien zurück zu bringen, dich zum Opfer deiner Feinde machen wird, ohne dafs dir nur der Trost deines eigenen Beyfalls bliebe, nur das Recht, deinen Richtern und der

ganzen Welt mit dem stolzen Bewußtseyn, immer dir selbst gleich geblieben zu seyn, in die Augen zu sehen. Alle diese Kränkungen von aussen und innen hättest du dir ersparen können, mein guter Agathon, wenn du dich, da du die schlüpfrigste aller Bahnen zu betreten wagtest, jener Theorie hättest erinnern wollen, die ich dir, als das Resultat der Erfahrungen und Beobachtungen eines an Begebenheiten und Glückswechseln sehr reichen Lebens, in wenig Stunden mit einer Offenheit und Gutmüthigkeit mittheilte, die einer bessern Aufnahme werth waren. Deine eigene Erfahrung ist nun die sicherste Probe über die Richtigkeit meiner Rechnung; und ich kann die Anwendung meiner Maximen auf die besondern Fälle, worin du dich seit deiner Entfernung von Smyrna befunden hast, um so eher deinen eigenen Betrachtungen überlassen, da ich gewiß bin, daß sie dir auch nicht Einen von dir begangenen Fehler zeigen werden, den du nicht durch die Befolgung dieser Maximen vermieden haben würdest.

Hier hielt Hippias ein, als ob er seinem in Gedanken (wie es schien) verlornen

Zuhörer Zeit lassen wollte, das Gehörte zu Herzen zu nehmen. Aber, es sey nun, daß er in der Absicht noch mehr zu sagen gekommen war, oder daß seine alte Zuneigung zu unserm Helden in diesem Augenblicke wieder erwachte, indem er einen der liebenswürdigsten und vorzüglichsten Sterblichen, dem Ansehen nach, so gedemüthigt vor sich sah,—genug, da dieser noch immer mit gesenktem Haupt in tiefem Stillschweigen verharrte, nahm er das Wort wieder, und sagte, indem er aufstand und den zu ihm aufblickenden Agathon bey der Hand nahm, mit einem Ton der Stimme, der aus dem Herzen zu kommen schien: Vergib mir, Agathon, wenn ich dir weher gethan habe als meine Absicht war! Ich bin in einer sehr guten Meinung zu dir gekommen, und, wiewohl ich, wenn ich gewissen Erinnerungen Gehör geben wollte, vielleicht mit dir zürnen sollte, so ist es mir doch weit angenehmer, mich dem Hang zu überlassen, der mich seit dem Anfang unsrer Bekanntschaft immer zu dir zog. Gib meiner dir entgegen kommenden Freundschaft eine freundliche Antwort, und alles ist auf immer vergessen; ich gebe dir meine

ganze Liebe für einen Antheil an der deigenen! Du kehrst mit mir nach Smyrna zurück: dein Umgang verschönert den Rest meines Lebens; du theilest alles was ich besitze mit mir, und bist, wenn ich ausgelebt habe, der Erbe meiner Talente und meiner ganzen Verlassenschaft.

Hippias hatte, beym letzten Theile dieser Anrede, Agathons halb verweigerte Hand abermals mit einer Wärme ergriffen, die dem ganzen Ausdruck seines Gesichts die Wahrheit seiner Worte bekräftigen half. Laß dich, setzte er hinzu, den Kontrast meines Anerbietens mit deiner gegenwärtigen Lage nicht beunruhigen. Ich bin, wie du schon gemerkt haben mußt, mit allen Umständen deines hiesigen Lebens bekannt, und weiß ziemlich genau, wie weit deine Feinde allenfalls gehen dürften. Aber, ich habe Ursache zu glauben, daß ich bey dem Fürsten, und selbst bey der tugendreichen Kleonissa, (die, unter uns gesagt, einst eine meiner gelehrigsten Schülerinnen war) ja, auf alle Fälle, bey dem ganzen Syrakusischen Volke so viel vermag, daß deine Aussöhnung mit Dionysius und deine Freyheit mir nur wenig Mühe kosten werden.

Agathon, von einem so ganz unerwarteten Ausgang dieses Besuchs mehr gerührt als er wollte, wand seine von zwey sehr verschiedenen Regungen nach zweyerley Richtungen gezogene Hand nur langsam aus der stärkern Faust des Sofisten, und bat ihn, mit einem Blicke, der durch zwey grofse Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, hindurch schimmer-te, sich wieder niederzulassen, und nun auch an seiner Seite anzuhören, was er ihm aus vollem Herzen antworten würde.

Hippias, der einen Antrag gemacht zu haben glaubte, den in Agathons Lage nur ein Wahnsinniger abweisen könne, schien sich von dem, was ihm der feierliche Ernst in Agathons Augen erwarten hiefs, wenig Gutes zu versprechen; er biß sich schweigend in die Oberlippe, liefs Agathons sich sanft zurück ziehende Hand plötzlich fahren, nahm seinen vorigen Platz wieder, und hörte mit angenommener Zerstreuung, was der eigensinnige Schwärmer gegen einen Vorschlag, womit er ein Recht an seine wärmste Dankbarkeit erlangt zu haben glaubte, einzuwenden haben könnte.

XI. KAPITEL.

*Agathons Schutzrede für sich selbst,
und Erklärung auf den Antrag des
Hippias.*

VOR allen Dingen, Hippias, (fing Agathon an) bekenne ich mich von ganzem Herzen zu den Absichten, die du mir zuschreibest, als ich den Entschluß faßte mich dem Dionysius zu widmen. Wie schwärmerisch auch der Plan, den ich nach Syrakus mitbrachte, in deinen Augen erscheinen mag, es war der meinige; und in der That, es bedurfte keines geringern, um den Zauber zu entkräften, der mich, als ich aus Smyrna entfloh, noch immer mit kaum widerstehlicher Gewalt nach dem Ionischen Ufer zurück zog; es bedurfte des ganzen Schwunges, den mein Geist in diesen gefährlichen Augenblicken durch den Gedanken erhielt, eine neue Laufbahn nach dem edelsten Ziele seiner nur zu lange durch üppige Trägheit gebundenen Kräfte vor sich eröffnet zu sehen. Lege mir's nicht als Übermuth aus, Hippias, wenn ich sage: Wer, der in dem Alter, wo der Jüngling sich in den Mann verliert,

solcher Kräfte sich bewußt ist, könnte bey einem solchen Gedanken, bey einer so schönen und groſſen Unternehmung, vor Schwierigkeiten zittern, oder ängstlich das ihm selbst unbekannte Maſs seiner Stärke ausrechnen? Wenn Eitelkeit, Ruhmdurst, oder irgend eine andere unlautere Triebfeder damals an meinen Entwürfen für die Zukunft Antheil hatte, so war ich mir dessen nicht bewußt: meine Absichten waren rein, mein Zweck der edelste, auf den ein menschliches Wesen seine Thätigkeit richten kann; denn ich hatte keinen andern, oder (was doch wohl bey Menschen für das nehmliche gelten muß) ich erkannte keinen andern in mir, als das möglichste Gute in dem ganzen Umfange des Wirkungskreises, der sich meinen Hoffnungen aufthat, hervorzubringen. Für den Erfolg konnte weder mein Wille noch mein Verstand die Gewähr leisten; und mir einen solchen Ausgang zu weissagen, würde, wenn es damals auch möglich gewesen wäre, eher Feigheit als Behutsamkeit gewesen seyn. Wer mit reinen Gesinnungen und mit unbedingter Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung seines besondern Vergnügens oder

Vorthails für das allgemeine Beste arbeitet, wird schwerlich, wie groß auch sein Wirkungskreis sey, durch die Fehler in die er fallen mag, einem andern schaden als sich selbst. Niemand Unrecht zu thun, und immer das, was wir in den gegebenen Umständen für das möglichste Gute erkennen, zum Zweck zu haben, ist ganz in unsrer Gewalt: uns nie hierin zu irren, ist mehr als von einem Sterblichen gefodert werden kann. Ohne Zweifel habe ich während meines öffentlichen Lebens zu Syrakus manchen Irrthum dieser Art begangen; auch vielleicht manchen, den ein erfahrenerer und weiserer Mann als ich vermieden hätte. Fern sey es von mir, mich hierüber selbst täuschen, oder in anderer Augen besser scheinen zu wollen als ich bin. Aber eine Stimme, deren ernsten Ton ich zu gut kenne, um ihn jemals mit dem schmeichelnden Gelispel des Eigendünkels zu verwechseln, spricht mich im Innersten meines Gemüths von der Schuld eines unredlichen Willens oder einer sträflichen Nachlässigkeit los; und ist nicht schon allein der Umstand, daß ich hier bin, ein Beweis meiner Unschuld?—Mehr Gelehrigkeit gegen deine Theorie der Le-

bensweisheit hätte mir, sagst du, die falschen Schritte erspart, die mich hierher gebracht haben. O gewiß! Aber nur, weil sie mich zum Mitschuldigen derer gemacht hätte, die bloß darum meine Feinde wurden, weil sie keine Lust hatten mir, auf Unkosten ihrer Selbstheit, Gutes wirken zu helfen, und ich ihnen im Bösesthum weder zum Gehülften noch zum Werkzeug dienen wollte.

Doch, gerade in diesem Stücke, glaubst du, habe ich mich von der unerkannten Schwäche meines Herzens betrügen lassen. Ich hatte nicht Muth genug, sagst du, meinen Grundsätzen getreu zu bleiben; ich schwankte zwischen der Rechtsschaffenheit, die ich mir selbst zur Maxime gemacht hatte, und der Klugheit, worin, nach deiner Theorie, die Tugend des Weisen besteht, unbeständig hin und her. Daher die Nachgiebigkeit gegen die Ausschweifungen des Tyrannen, die du mir Schuld gibst; daher diese Halbheit, und der schimpfliche Vergleich mit dem, was ich selbst Laster nenne, wozu ich mich erniedrigt haben soll.—In der That steht es übel mit mir, Hippias, wenn ich diese Beschuldigungen

verdient habe, ohne mir dessen bewußt zu seyn, und du hast mir den größten aller Dienste erwiesen, daß du gekommen bist, mein Gewissen aus einem so gefährlichen Zauberschlaf aufzurütteln. Nun wäre ich nicht länger zu entschuldigen, wenn ich fortfahren wollte mich selbst zu hintergehen. Allein, wie sehr du dich auch durch einen so uneigennützigen Liebesdienst als meinen Freund bewiesen hast, so erwartest du doch nicht, daß ich mich, gegen mein eigenes Bewußtseyn, zu irgend einer Schuld bekenne, von welcher mich der Richter in meinem Busen freyspricht. Als ich,—im Gedränge zwischen der Wahl, entweder meinen ganzen Plan aufzugeben, oder mich zu einiger Nachsicht gegen die verderbten Menschen, mit denen ich es zu thun haben mußte, zu bequemen—als ich da dem Gedanken Platz gab, daß es nicht unmöglich sey, die Räthe der Klugheit mit den Forderungen der Rechtschaffenheit zu vereinigen, glaubte ich mir bewußt zu seyn, daß die Unmöglichkeit, meinen Plan ohne diese Nachgiebigkeit auszuführen, mein einziger Bewegungsgrund sey; und erlaube mir dich zu erinnern, daß es ein Plan war, in

welchem mein Privatinteresse in ganz und gar keine Betrachtung kam. Ich beruhigte mich damit, daß ich nicht gegen mich selbst, sondern nur gegen andere etwas von der Strenge meiner Grundsätze nachliefs, und nicht mehr als mir unvermeidlich schien, wenn ich sie nicht gänzlich von dem guten Wege zurückschrecken wollte, auf welchen ich sie zu bringen hoffte; auf einen Weg, von dem sie zu weit verirrt waren, als daß ich, um sie dahin zu bringen, alle Krümmungen und Seitenpfade hätte vermeiden können. Dieß allein, Hippias, war die Ursache der Halbheit, deren du mich mit mehr Strenge als Billigkeit beschuldigest. Daß ich durch ein solches Benehmen meinen Feinden Blößen geben mußte, war, wie ich itzt bey kälterm Blute sehe, unvermeidlich; aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß ich keine andere Feinde hatte, noch haben konnte, als die Feinde des Guten, das ich schaffen wollte, und das mit den Foderungen ihrer Leidenschaften unverträglich war. Ihnen diese Blößen nicht zu geben, waren nur zwey Wege, entweder den Hof zu verlassen, oder die Rolle an demselben zu spielen, welche

Hippias an meinem Platze gespielt hätte. Das erste wollte ich nicht, weil ich die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht zu früh aufgeben wollte; das andere konnte ich nicht, weil ich nicht aufhören konnte Agathon zu seyn.—Doch es gab noch einen dritten Weg, sagst du: ich hätte Muth genug haben sollen meinen Grundsätzen ganz getreu zu bleiben, und dem Ideal der Tugend alles aufzuopfern. Wenn ich dich recht verstehe, so heisst dieß: ich hätte meinen Wirkungskreis an Dionysens Hofe für einen Kampfplatz auf Leben oder Tod ansehen sollen; hätte alles darauf anlegen, und mich nicht eher zufrieden geben sollen, bis ich über der Ausführung meines Plans entweder selbst die Seele ausgeblasen, oder meine Gegenkämpfer leblos zu meinen Füßen hingestreckt hätte. Aber dieß, weiser Hippias, war mehr, als wozu der strenge Platon selbst sich verbunden geglaubt hätte; war etwas, was sogar der noch strengere Dion nicht eher unternahm, als bis er, durch die empfindlichsten Beleidigungen heraus gefodert, Gewalt für das einzige Mittel hielt, Sicilien zu retten, und—sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Wenn

du neugierig genug bist, dich nach allen Umständen, unter welchen ich mit dem Dionysius und seinem Hofe in Bekanntschaft kam, zu erkundigen, — wozu dir, wie es scheint, deine hiesigen Verhältnisse überflüssige Gelegenheit geben, — so wirst du finden, daß der Gedanke, als ein Athlet aufzutreten, und diejenigen mit Faust und Ferse zu bekämpfen, die ich zu gewinnen hoffen konnte, unter jenen Umständen nicht natürlich war, und einem rechtschaffnen Manne, der zugleich an den Namen eines vernünftigen Anspruch machte, nicht eher einfallen konnte, bis er erst alle gelindere Mittel vergebens versucht hatte, den Tyrannen und seine Rathgeber und Günstlinge so unschädlich zu machen, als es einem jeden möglich scheinen konnte, der, wie ich, des Gegentheils erst durch Erfahrung überwiesen werden mußte. Daß ich, nachdem mich diese große Lehrerin, die uns ihre Schule so theuer bezahlen läßt, endlich von der Unzulänglichkeit jener gelinden Mittel überzeugt hatte, daß ich da die Parthey nahm, die ich (deiner Meinung nach) gleich Anfangs hätte nehmen sollen, hat mich — freylich nur zufälliger

Weise — hierher gebracht. Mein Anschlag mißlang; allein über das Vorhaben selbst und den Zweck desselben macht mein Herz mir die Vorwürfe nicht, die mir Hippias macht. Wenn sich mein Urtheil von Dion änderte, oder richtiger zu reden, wenn ich mich in eine Verbindung mit ihm einliefs, der ich ehemals ausgewichen war; so kam es nicht daher, weil sein zufälliges Verhältniß gegen mich, sondern weil die Umstände sich dergestalt verändert hatten, daß mir, den Staat vom Verderben zu retten, kein andrer Weg übrig schien, als mich zu einer offenen Fehde gegen die Verführer des Dionysius, nicht gegen seine Person, mit Dion zu vereinigen. Wer nach einerley Grundsätzen und zu eben demselben Zweck, unter veränderten Umständen, bloß die Art zu verfahren und die Mittel ändert, kann eben so wenig einer Veränderlichkeit beschuldigt werden, als derjenige, der sein Urtheil von Personen und Sachen, nach Maßgabe des Wachsthums seiner durch Erfahrung, Nachdenken oder bessern Unterricht berichtigten Kenntniß derselben, genauer zu bestimmen sucht.

Bey der günstigen Gesinnung, die dich zu mir geführt hat, Hippias, wirst du es hoffentlich sehr natürlich finden, daß ich nicht gerne schlechter in deiner Meinung seyn möchte, als ich mir selbst vorkomme; aber noch weniger möchte ich in meiner eigenen besser erscheinen, als ich wirklich bin. Zu diesem Behuf ist mir dein unerwarteter Besuch wohlthätiger gewesen, als du vermuthlich wolltest, wenigstens in einem ganz andern Sinne, als du wolltest daß er es seyn sollte. Mir war, als du herein tratest, beym ersten Anblick, als ob ich meinen bösen Dämon auf mich zukommen sehe. Wie sehr irrte ich mich! Jetzt fühl' ich mich im Gegentheil geneigt zu glauben, daß mein guter Genius deine Gestalt angenommen habe, um mich einer gefährlichen Täuschung zu entreißen, in welcher die Eigenliebe mein besseres Selbst zu verstricken angefangen hatte. Nur zu wahr sagtest du, Hippias, mit einem Herzen wie das meinige sollte sich niemand auf die schlüpfrige Bahn des Hofes wagen. Nur zu wohl erkenne ich itzt, daß es thöricht war, mit der Zither in der Hand der Mentor eines Dionysius werden zu wollen. Die Schönheit, die

Größe, die Wohlthätigkeit meines Zwecks rifs mich dahin: ich kannte die Menschen zu wenig, und traute mir selbst zu viel. Ich wurde nicht gewahr, wie viel Antheil eine zu lebhafte Empfindung meines eignen Werths an der eitlen Hoffnung hatte, höchst verderbte Menschen entweder durch meine Talente, meine Beredsamkeit, mein Beyspiel, zu gewinnen, oder — warum sollt' ich dir nicht die reine Wahrheit bekennen? — durch die Überlegenheit meines Genius zu überwältigen. Ich wurde nicht gewahr, wie ungleich größer die Vortheile waren, die ihnen eben diese, durch eine gefällige Außenseite bedeckte Verdorbenheit über mich gab, und wie wenig meine Aufrichtigkeit, meine Edel-muth, und die Gewohnheit immer mit dem Herzen in der Hand zu reden und zu handeln, es gegen ihre Gewandtheit, ihre Verstellungskunst, ihre Ränke, ihre Gleifsnerey, ihre gänzliche Gefühllosigkeit für allen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, in die Länge aushalten konnte. Kurz, ich wurde nicht gewahr, daß ein Mensch wie ich am Hof eines Dionysius immer der Betrogne seyn wird, und daß es viel leichter ist, daß er, (wie du

nur zu richtig bemerkt hast) durch die Nothwendigkeit sich immer zu den andern herab zu stimmen, unvermerkt vom innern Gehalt seines eigenen Karakters verliere, als daß es ihm gelänge den ihrigen umzuschaffen. Seltsam genug, daß es Hippias seyn mußte, der meine in der betäubenden Hofluft unvermerkt eingeschläfer- te Wachsamkeit erwecken, und mir die Augen über Gefahren öffnen sollte, die ich, aus zu großem Vertrauen in die Unschuld meines Herzens, entweder übersah oder verachtete! In diesem Augenblick erst fühl' ich, wie viel der Feind schon über mich gewonnen haben mußte, da ich mir selbst nicht verbergen kann noch will, daß die Gewohnheit mir bereits Menschen erträglich, ja beynahe angenehm zu machen anfang, die ich zu Smyrna, als ich noch unter dem Zauber der süßesten Schwärmerey und — der schönen Danae lebte, unausstehlich gefunden hätte. Mein Auge, mein Ohr, mein Geschmack machte sich unvermerkt einer Gefälligkeit, oder wenigstens einer Duldsamkeit, schuldig, über die ich wenige Jahre zuvor erröthet wäre. Wie sollte es möglich gewesen seyn, daß die Nothwendig-

keit, von jedem Guten das ich bewirken wollte, immer etwas nachzulassen, um nicht alles aufzugeben, — die Nothwendigkeit, kleinere Übel zu dulden, um größeren den Zugang zu sperren — die Nothwendigkeit, bey tausend Gelegenheiten von gering scheinender Wichtigkeit, meine wahren Gesinnungen zu verbergen, mein Mißfallen in ein erzwungenes Lächeln zu hüllen, oder kalt zu loben, was ich, wenn keine Rücksichten mir die Zunge banden, sehr lebhaft getadelt hätte — wie wär' es möglich gewesen, daß diese so häufig wieder kommende Gewalt, die ich meiner Denkart, meinem Gefühl, meiner Freyheit anthun mußte, nicht zuletzt meine Grundsätze selbst angegriffen haben sollte?

Du siehest, Hippias, daß ich mich in deinen Augen so wenig als in meinen eigenen, zu einem größern und bessern Menschen zu machen begehre als ich bin; und die Offenheit dieser freywilligen Geständnisse könnte dir zugleich für meine Aufrichtigkeit in allem, was ich zu meiner Rechtfertigung angeführt habe, bürgen, wenn die Sache selbst nicht schon zu laut für mich spräche. Denn gewiß

bedarf es keines andern Beweises, daß ich mich wissentlich nie zu einem schimpflichen Vergleich mit dem Laster erniedriget habe, als das Schicksal, das ich mir bloß dadurch zuzog, weil ich mich zu einem solchen Vergleich nicht erniedrigen wollte. Indessen, da ich einmal im Bekennen bin, will ich dir noch mehr gestehen, Hippias! Daß das bittere Gefühl des Undanks, womit Dionysius meine Freundschaft und (wie ich wohl ohne Selbstschmeicheley sagen kann) meine Verdienste um ihn belohnte; — daß der Verdruss, mich in meiner allzu guten Meinung von ihm so häßlich betrogen zu haben, und alle meine schönen Entwürfe durch die Ränke nichtswürdiger Höflinge auf einmal wie bunte Seifenblasen zerplatzen zu sehen; — daß das Brüten über solchen Erinnerungen, in der Einsamkeit einer unerwarteten Einkerkerung, mein Gemüth mit einem Trübsinn umzog, der in den dunkelsten Stunden meine Vernunft selbst verfinsterte, und sogar meinen Glauben an eine allgemeine, nach Gesetzen der höchsten Weisheit geführten Weltregierung wanken machte: diess könnte vielleicht mit der Schwäche der menschlichen

Natur entschuldiget werden, und würde bey einem unverdorbenen Herzen von keinen dauernden Folgen gewesen seyn. Aber daß dieser Trübsinn endlich gar mein Herz ergriff; daß ich mich's reuen liefs, so viel für die Menschen gethan zu haben, die mir, in dieser Zerrüttung meines innern Sinnes, so vieler Sorge für ihre Wohlfahrt, und so vieler Aufopferungen unwürdig schienen; daß es so weit kam, daß ich sogar dem Hippias bey mir selbst gewonnen zu geben anfang, und seine egoistische Lebensphilosophie, als auf die allgemeine Erfahrung gegründet, bereits in einem günstigen Lichte betrachtete:—dieß überzeugt mich, daß der verpestete Dunstkreis eines verdorbenen Hofes bereits, obwohl mir selbst unbemerkt, die Gesundheit meiner Seele angegriffen haben mußte, und daß ich der Gefahr nur zu nahe war, das letzte und höchste Gut des Menschen, das einzige was ihn über den Verlust alles andern trösten kann, zu verlieren. In einer solchen Stunde war es, Hippias, da deine unvermuthete Erscheinung, dein ironisches Mitleiden, die Strenge deines Tadels, die Schärfe, womit du mein Benehmen an diesem Hofe gegen meine

eigenen Grundsätze abwogst, und, was deinem Werke die Krone aufsetzte, dein großmüthiger Antrag—von dessen Annahme zugleich meine Befreyung und (nach deiner Schätzung) ein beneidenswerthes Glück die Folge seyn soll,—eine Umwälzung in meinem Gemüthszustand hervorbrachte, die dich, wiewohl gegen deine wirkliche Absicht, zu meinem größten Wohlthäter macht. Deine Gegenwart stellte plötzlich unser wahres Verhältniß wieder her. Ich fühlte mich wieder denselben, der ich war, da du mich in deinem Hause zu Smyrna verliessest, um mit der schönen Danae den Anschlag, der euch gleichwohl nur zur Hälfte gelang, abzurenden. Dein selbst in seiner Strenge hinterlistiger Tadel (vergib mir dieses Wort!) wirkte mehr als du wolltest, und wurde mir zwiefach heilsam. Er weckte das volle Bewußtseyn in mir auf daß mein Wille immer redlich, und mein Zweck rein gewesen war; aber mitten unter der Bestrebung, das Ganze meines Lebens in Syrakus gegen deine Anklagen zu rechtfertigen, öffneten sich meine Augen für die feinen unsichtbaren Schlingen der Eitelkeit, des zu sichern Vertrauens auf mei-

ne eigene Stärke, und der übermäßigen Selbstschätzung, worin meine Lauterkeit sich ungewahrsam verstrickte; und indem mir mein Gewissen Zeugniß gab, daß ich nie so schwach gewesen sey als du mich beschuldigtest, sagte mir eben diese innerliche Stimme, daß ich auch so untadelhaft nicht gewesen sey, als die Eigenliebe mir geschmeichelt hatte.

Und nun, mein lieber Hippias, höre, nachdem du so lange Geduld gehabt hast mich anzuhören, höre nun auch meine letzte, feste, unerschütterliche Erklärung. Dein Antrag verdient, in so fern er aus einem wohl wollenden Herzen zu kommen scheint, meine wärmste Dankbarkeit; aber annehmen kann ich ihn nicht. Es ist eine Kluft zwischen uns, die uns so lange trennen wird, als jeder von uns ist, was er ist. Du siehest, meine Erfahrungen, meine Verirrungen, meine Fehltritte selbst, dienten am Ende nur mein Gemüth zu läutern, mich in meinen Grundsätzen zu befestigen, und über das, was die Würde meiner Natur und der Zweck meines Daseyns ist, mir immer mehr Licht zu geben. Nie hab' ich inniger empfunden als in diesem Augenblicke, daß unver-

wandte und unabsichtliche Anhänglichkeit an das, was ewig wahr und recht und gut ist, das einzige Bedürfnis und Interesse meines edlern unsichtbaren Ichs ist, dem dieses sichtbare Ich, mit allen seinen Bedürfnissen, Neigungen, Leidenschaften, Wünschen und Hoffnungen, immer untergeordnet seyn muß, wenn es in mir selbst wohl stehen, oder, was eben dasselbe ist, wenn ich in diesem großen All, worin wir zur Beförderung seines allgemeinen Endzwecks thätig zu seyn bestimmt sind, das zu seyn wünsche, was ich soll. Nur indem ich der gekränkten Eigenliebe des sichtbaren Agathons Gehör gab, der, im Zorn sein Werk von frevelhaften Händen zerstört zu sehen, diesen Frevel an der ganzen Menschheit rächen wollte, sank mein besseres Ich einen Augenblick unter sich selbst herab, und vergaß, daß es seine Natur ist, immer das Gute zu wollen und zu thun; unbekümmert ob es erkannt oder verkannt, mit Dank oder Undank, mit Ruhm oder Schande belohnt werde; unbekümmert was es fruchte, wie lang' es dauern, und von wem es wieder zerstört werden könnte. Dieß, Hippias, ist es, was ich Tugend

nenne; und dieser Tugend schwöre ich hier, in deiner Gegenwart, von neuem unverbrüchliche Treue; fest entschlossen, jede neue Laufbahn, die sie mir eröffnen wird, muthig anzutreten, sollte auch etwas viel ärgeres, als was ich bereits erfahren habe, am Ziel derselben auf mich warten. Noch einmal, Hippias, ich erkenne das Wohlwollende in deinem Antrag mit einem Dankgefühl, dem ich mich nicht ganz überlassen darf, weil ich deine Wohlthat nicht annehmen kann. Was mein Schicksal seyn wird, weiß ich nicht; wiewohl mir kaum zweifelhaft ist, was meine Feinde über mich beschlossen haben. Eine höhere Macht gebietet über sie und mich. Übrigens fehlt es mir nicht an Freunden, die sich für meine Befreyung verwenden werden; und ich vertraue zu deinem Edelmuth, Hippias, daß du, unbeleidigt von meiner Aufrichtigkeit, ihnen hierin eher beförderlich seyn als im Wege stehen wirst. Indessen will ich meine Freyheit weder unrechtmäßigen Mitteln, noch der Gnade des Tyrannen zu danken haben. Wie weit ich auch unter dem, was ich seyn sollte und seyn konnte, geblieben bin, die Sicilianer, Dionysius und

seine Hofleute haben sich nicht zu beklagen, irgend ein Unrecht von mir erlitten zu haben; und in diesem Bewußtseyn meiner Unschuld erwart' ich mit Ruhe was über mich verhängt ist.

Hier hörte Agathon zu reden auf; und Hippias, der ihm mit anscheinender Unbefangenheit, bald mehr bald weniger aufmerksam, zugehört hatte, erhob sich von seinem Sitz, und sagte in dem jovialischen Tone der ihm eigen war: Wir sind also geschiedene Leute, Agathon? — Ich muß es mir gefallen lassen, weil du es so willst. Wie wunderbarlich auch diese schwärmerische Vorstellungsart in meinen Augen ist, genug, sie scheint dir zur andern Natur geworden zu seyn; ich ehre deine Aufrichtigkeit, und verlasse dich ohne Groll. Mein Aufenthalt zu Syrakus wird von keiner langen Dauer seyn; denn ich liebe die Tyrannen so wenig wie du, und bin glücklich genug ihrer nicht zu bedürfen. Sollt' ich aber Gelegenheit finden, dir meinen guten Willen zu beweisen, so soll mich die Kluft, die zwischen uns liegt, nicht verhindern, dem Gefühl gemäß zu handeln, welches mich zu dem Antrage, den du ausschlugst,

bewogen hat. Mit diesen Worten ergriff er Agathons dargebotne Hand, schüttelte sie mit einem leisen Druck, und entfernte sich, dem Ansehen nach, eben so vergnügt und frohen Muthes als er gekommen war. Was, nachdem Hippias abgetreten war, in dem Gemüthe unsers sich selbst wieder überlassenen Helden vorging, zu errathen, überlassen wir nun der eigenen Divinationsgabe unsrer Leser um so ruhiger, da wir sie auf den Weg gebracht haben, auf dem sie es nicht verfehlen können. Alles was wir davon sagen wollen, ist: daß ihm in langer Zeit nie so leicht ums Herz gewesen war, und daß alle Betrachtungen, wozu ihm diese so unverhoffte und für ihn so wichtige Scene Anlaß gab, ihn in der edlen Gesinnung und Entschliesung bestärkten, mit welchen er den Versucher Hippias auf immer von sich entfernt hatte.

XII. KAPITEL.

*Agathon wird wieder in Freyheit gesetzt,
und verläßt Sicilien.*

INZWISCHEN waren die Freunde Agathons seiner Rettung wegen in desto größerer Verlegenheit, da sie sich von allen Seiten zu scharf beobachtet sahen, um in Syrakus selbst etwas unternehmen zu können. Denn, wiewohl man ziemlich sicher auf die Liebe des Volks zu ihm rechnen konnte, so war doch die Wahrscheinlichkeit, einen Aufstand zu seinem Vortheil zu erregen, ungewiß, und ein verunglückter Versuch würde das Schlimmste, was sie von der Bosheit seiner Feinde und der Schwäche des wollüstigen Tyrannen befürchteten, beschleuniget und unvermeidlich gemacht haben. Man hatte sogar Ursache zu glauben, daß der Hof—der seit Agathons Verhaftnehmung eine besondere Wachsamkeit zeigte, und in der Stille allerley Vorkehrungen für seine eigene Sicherheit machte—einen Schritt, der ihn in den Augen der Welt zu der größten Strenge berechtigt haben würde, eher wünsche als befürchte.

In dieser misslichen Lage entschloß sich Dion selbst zu einer Mafsregel, von welcher man sich alles versprach, und die von seiner Seite um so großmüthiger war, je weniger persönliche Beweggründe er hatte, sich dem gefallenem Günstling besonders verbunden zu halten. Er liefs ein sehr dringendes Schreiben an den Dionysius ab, worin er sich verbindlich machte, seine Kriegsvölker sogleich wieder abzusenden, und seine Zurückberufung als eine bloße Gnade von dem guten Willen des Fürsten zu erwarten, wofern Agathon frey gesprochen würde, dessen einziges Verbrechen darin bestehe, daß er sich für seine Zurückkunft in sein Vaterland beeifert habe. So edel dieser Schritt von Dions Seite war, so würde er doch vielleicht die gehoffte Wirkung nicht gethan haben, wenn Agathons Freunde in Italien nicht geeilt hätten, dem Tyrannen einen noch dringendern Beweggrund vorzulegen. Aber um eben die Zeit, da Dions Schreiben ankam, langten auch Gesandte von Tarent an, deren Auftrag war, im Namen des Archytas und der Republik die Freylassung seines Freundes aufs ernstlichste zu bewirken. Sie waren angewie-

sen, im Nothfall zu erklären, daß die Republik sich genöthigt sehen würde, die Parthey Dions mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen, wofern Dionysius sich länger weigern würde, diesem Prinzen sowohl, als dem gleich unschuldigen Agathon, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dionysius kannte den Karakter des Archytas zu gut, um den Ernst dieser Drohung, die ihm nicht anders als fürchterlich seyn konnte, im geringsten zu bezweifeln. Er hoffte sich also am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er, unter der Versicherung von einer Aussöhnung mit seinem Schwager nicht abgeneigt zu seyn, in die Entlassung des Agathon einwilligte. Aber dieser erklärte sich, daß er seine Freyheit weder als eine Gnade annehmen, noch allein der Fürbitte seiner Freunde zu danken haben wolle. Er verlangte, daß die Verbrechen umderentwillen er in Verhaft genommen worden, angezeigt, und in Gegenwart des Dionysius, der Tarentinischen Gesandten und der Vornehmsten zu Syrakus öffentlich untersucht, seine Rechtfertigung gehört, und sein Urtheil nach den Gesetzen ausgesprochen werden sollte. Aber dazu

durften es Kleonissa, Filist, und der Tyrann selbst nicht kommen lassen; und da die Tarentiner ihnen keine Zeit ließen, die Sache in die Länge zu ziehen, so sah man sich endlich genöthigt öffentlich zu erklären: Dafs eine starke Vermuthung, als ob Agathon sich in eine Verschwörung gegen den Staat habe verwickeln lassen, die einzige Ursache seines Verhafts gewesen sey; da sich aber indessen keine hinlängliche Beweise vorgefunden, so sey man bereit ihn wieder auf freyen Fuß zu stellen, so bald er unter Verbürgung der Tarentiner, sich durch ein feierliches Versprechen, nichts gegen den Dionysius zu unternehmen, von diesem Verdacht gereinigt haben werde. Die Bereitwilligkeit womit die Gesandten von Tarent sich diesen Antrag gefallen ließen, bewies, dafs es dem Archytas blofs um Agathons Befreyung zu thun war; und wir werden in der Folge den Grund entdecken, warum dieser Vorsteher einer in die Sache nicht unmittelbar verwickelten Republik sich unsers Helden, der ihm von Person noch unbekannt war, mit so aufserordentlichem Eifer annahm. Allein Agathon konnte lange nicht dazu gebracht werden, eine Er-

klärung von sich zu geben, die den Anschein eines Geständnisses hatte, daß er seiner Partey ungetreu worden sey. Indessen mußte doch diese, in Ansehung der Umstände vielleicht allzu große Bedenklichkeit endlich der Betrachtung weichen: daß er durch Ausschlagung eines so billigen Vergleichs sich selbst in die größte Gefahr setzen würde, ohne seiner Partey einigen Vorthail dadurch zu verschaffen; indem Dionysius viel eher einwilligen würde, ihn heimlich aus dem Wege räumen zu lassen, als zugeben, daß er mit so viel Reizungen zur Rache die Freyheit erhalten sollte, der Faktion Dions neues Leben zu geben, und sich mit diesem Prinzen zu seinem Untergange zu vereinigen. Die lebhaften Schilderungen, welche die Tarentiner ihm von dem glücklichen Leben machten, das im ruhigen Schooß ihres Vaterlandes und in der Gesellschaft seiner dortigen Freunde auf ihn wartete, vollendeten endlich die Wirkung, die der gewaltsame Zustand, worin er seit einiger Zeit gelebt hatte, auf ein Gemüth wie das seinige machen mußte; indem sie ihm zugleich den ganzen Widerwillen, den er nach seiner Verbannung

von Athen gegen den Stand eines Staatsmannes gefaßt hatte, und seinen ganzen Hang zur Abgeschiedenheit von der Welt und zum Leben mit sich selbst und mit guten Menschen wiedergaben, welches ihm, wie er glaubte, itzt um so nöthiger war, da er sein Gemüth auch von den geringsten Rostflecken, die von seinem Syrakusischen Hofleben zurück geblieben seyn könnten, zu reinigen wünschte. Er bequeme sich also endlich zu einem Schritte, der ihm von den Freunden Dions für eine feigherzige Verlassung der guten Sache ausgedeutet wurde, wiewohl er das einzige war, was ihm in seiner Lage vernünftiger Weise zu thun übrig blieb. Aber wie viele dunkle Stunden würde er sich selbst und wie viele Sorge und Mühe seinen Freunden erspart haben, wenn er dem Rathe des weisen Aristippus etliche Monate früher gefolgt hätte!

Es ist unstreitig einer von den zuverlässigsten und seltensten Beweisen der Rechtchaffenheit eines Ministers, wenn er ärmer, oder doch wenigstens nicht reicher in seine Hütte zurück kehrt, als er gewesen war, da er auf den Schauplatz des öffentlichen Lebens versetzt wurde. Aga-

thon hatte, über den Sorgen für die Wohlfahrt Siciliens sich selbst so vollkommen vergessen, daß er eben so arm aus Syrakus gegangen wäre, als er vor einigen Jahren aus Athen ging, wofern ihm nicht, bald nach seiner Erhebung zu einer Würde, die ihm kein geringes Ansehen in allen Griechischen Staaten gab, ein Theil seines väterlichen Vermögens unvermuthet wiederzugefallen wäre. Die Athener, die eben damals die Freundschaft des Dionysius zu gewissen Handlungsentwürfen nöthig hatten, fanden für gut, ehe sie sich bey Agathon um seine Vermittlung bewarben, ihm ein Dekret überreichen zu lassen, kraft dessen sein Verbannungsurtheil aufgehoben, der ganze Prozeß, wodurch er seines Erbgutes beraubt worden war, vernichtet, und der unrechtmäßige Inhaber des letztern zur gänzlichen Wiederherstellung verurtheilt war. Agathon hatte großmüthig nur die Hälfte davon angenommen, welche zwar für die Bedürfnisse eines Alcibiades oder Hippias nicht zureichend gewesen wäre, aber doch weit mehr war, als ein weiser Mann bedarf, um unabhängig und sorgenfrey zu leben; und so viel war für einen Agathon genug.

Unser Held verweilte sich, nachdem er seine Freyheit wieder erlangt hatte, nicht länger in Syrakus als nöthig war, sich von seinen Freunden zu beurlauben. Dionysius, der (wie wir wissen) den Ehrgeiz hatte, alles mit guter Art thun zu wollen, verlangte, daß er in Gegenwart seines ganzen Hofes Abschied von ihm nehmen sollte. Er überhäufte bey dieser Gelegenheit seinen ehemaligen Günstling mit Lobsprüchen und Liebkosungen, und glaubte den feinsten Staatsmann zu machen, indem er sich stellte, als ob er ungern in seine Entlassung einwillige, und als ob sie als die besten Freunde von einander schieden. Agathon trug um so weniger Bedenken, diesen letzten Auftritt der Komödie mitspielen zu helfen, da es vermuthlich die letzte Gefälligkeit dieser Art war, zu welcher er sich jemals wieder herab zu lassen gemüssiget seyn würde. Und so entfernte er sich, in Gesellschaft der Gesandten von Tarent, von jedermann beurtheilt, von vielen getadelt, von den wenigsten (selbst unter denen, welche günstig von ihm dachten) gekannt, aber von allen Redlichen vermist und oft zurück gewünscht, aus einer Stadt

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 5.

Wien 1797

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261615-1

VD18 15525481-001